

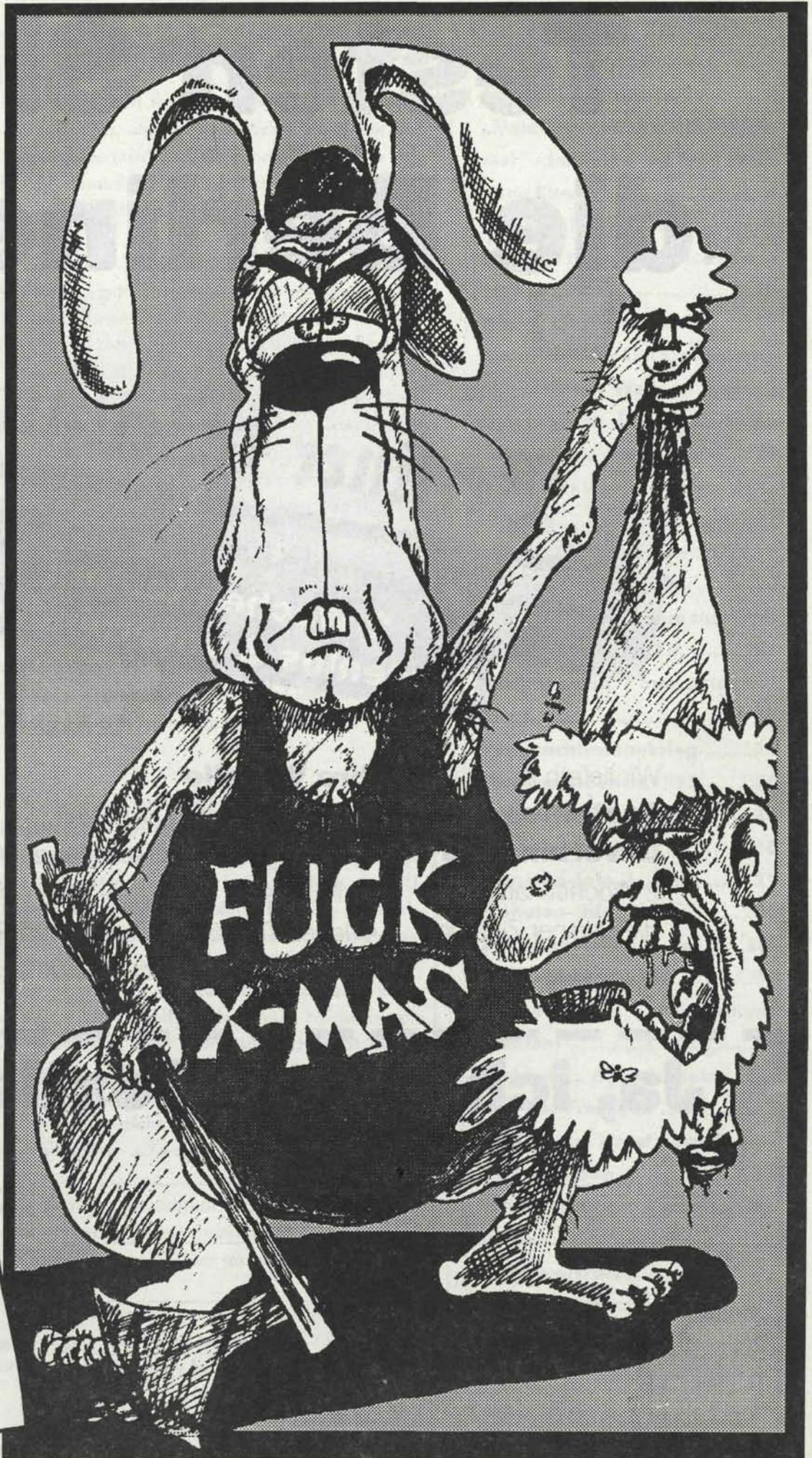
62

5. Dezember 1994

Die Studentenzeitung der Humboldt-Universität 6. Jahrgang

AUFGEFORDERT

Un



Testen Sie die Berliner!



Wir liefern Ihnen
**kostenlos und
unverbindlich**
2 Wochen lang
die Berliner Zeitung.

Ihre Vorteile

- Nachrichten aus aller Welt.
- Für Angebot und Nachfrage: Die Blauen Seiten.
- Inklusive rtv Magazin – jeden Dienstag.
- Jeden Tag das gesamte Kino-Programm.
- Das attraktive Wochenendmagazin.

Ja, ich werde Testleser!

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich wohne

Der Briefkasten befindet sich:

Im Vorderhaus	Im Gartenhaus	auf der Etage	Im linken Seitenflügel	Im rechten Seitenflügel	im Haus	vor dem Haus
<input type="checkbox"/>						

Bitte entsprechend ankreuzen!

**Ich erhalte die „Berliner“
2 Wochen kostenlos
und unverbindlich an
nebenstehende Adresse
geliefert.**

Senden Sie diesen Coupon
an die Berliner Zeitung,
Abteilung Vertrieb,
PF 102004, 10174 Berlin.

Editorial

Diese Zeitung entstand im Gegensatz zu ihren Vorgängern am helllichten Tage. Eine Flasche „Dry Fino Mendez Sherry“ verursachte Heiterkeit und Sodbrennen bei den Schlußredakteuren (nachdem wir genau 10 Stunden lang "trocken" gearbeitet haben!), die daraufhin das nächtliche Treiben beenden mußten. UnAUFGEFORDERT erscheint deswegen zwei Tage später, ist aber schöner und dicker als je zuvor...

Berlin ist nun wahrlich keine schöne Stadt. So richtig häßlich wird sie aber erst in der Vorweihnachtszeit. In diesen Tagen sind die Berliner von dem Wahn befallen, ein möglich genaues Abbild des Lichterfestes auch in ihren Fenstern zu schaffen. Die moderne Technik macht's möglich: wer nächtens durch die Skalitzer Straße in Kreuzberg wandert, wird sich mit Schauern abwenden von blinkenden Lichtern in allen möglichen und unmöglichen Farben. Das absolute Grauen befindet sich jedoch am Alexanderplatz, wo regelmäßig zum Septemberstart des weihnachtlichen Konsumterrors der dann nicht mehr funktionierende Brunnen mit roten Hülsen versehen wird, die Kerzen darstellen sollen. Die vorhandene Grundhäßlichkeit des Brunnens erreicht damit eine neue Dimension (diese ästhetische Bewertung teilen nicht alle Redakteure). An allem schuld ist der Weihnachtsmann, der in seinem erbarmungslosen Krieg gegen den Osterhasen auch das ehemals besinnliche Jahresendfest zu qualvollen Tagen des Kaufens, Schenkens, Essens und Glücklich-Seins verwandelt hat. Daß es sich in der Tat um einen erbarmungslosen Vernichtungskrieg handelt, beweisen die Nachforschungen unseres Hobby-Historikers jot und der Gang mit Georg über den weihnachtlichen Ölberg vor dem Palast der Republik (Wenn das der Erich wüßte...)

Jedes Jahr pünktlich zum Ende des Jahres versucht die BVG, mit Preiserhöhungen das Bahnfahren noch attraktiver zu machen. Dieses Jahr hat sie sich noch mehr einfallen lassen, um hauptsächlich die Studenten zum Einlenken in den Verhandlungen um das Semesterticket zu zwingen. Erst schloß sie den TU-Bahnhof Tiergarten, dann kappte sie die Straßenbahnverbindung zur Humboldt-Universität. Als Höhepunkt wurden zudem die Wartezeiten auf die ohnehin überfüllten Busse und Bahnen verlängert, ein beliebtes Zwangsmittel in der kalten Jahreszeit. Unser Layouter und die Chefredaktion vermuten sogar kriminelle Machenschaften hinter dem Treiben der BVG. Nachdem die redaktionseigenen Fahrräder auch nach zwei Monaten noch nicht wieder aufgefunden wurden, ist zu vermuten, daß sich die BVG des Dienstfahrrades und des Ganz-tollen-Fahrrades angenommen hat, um die Betroffenen so zum Benutzen der Bahn zu zwingen. Daß eine solche Methode nichts bringt, beweist das Verhalten der Bestohlenen: sie fahren schwarz.

In diesem Sinne wünschen wir allen Schwarzfahrern Berlins in Solidarität mit dem Osterhasen Frohe Ostern und ein schönes neues Jahr! Für die letzten zwanzig Tage bis zu den Weihnachtsferien viel Glück im letzten und ersten U- und S-Bahnwagen.

Die nächste UnAUFGEFORDERT erscheint im Januar, wenn wir gut genährt den Weihnachtsbaum verlassen haben. Bis dahin...

... Tschüß und fröhliches Weihnachtsgeschenke kaufen.

Eure UnAUFGEFORDERT

Inhaltsverzeichnis

Charité: Fusion mit UKRV	4
„Mehr Transparenz der Probleme!“ - Interview mit Prof. Wolfgang Kaschuba	6
Zukunft für den Studiengang Dolmetscher/Übersetzer?	10
Njuhs Hochschule	10
Geschichte der Uni: Das teuerste Flugblatt der Welt	12
Die UNO in Essen?	15
Faszination Fremdsprache	16
6000 Bewerber auf eine Stelle	17
Bombige Geschichtsseminare	18
Behinderte an der Uni	20
Was kommt nach dem sozialistischen Lichterfest?	21
Weihnachten aus „kleiner“ Sicht	22
Weihnachtsmannkrieg	24
Forschungsbericht 1993	25
Studieren mit Kind	28
Njuhs: Studieren	28
Moneten-Info I	29
Moneten-Info II	30
Die „Geheimakte“ des KZ Buchenwald	32
Zeitgeschichte im Filmarchiv Potsdam	34
Buchkritik: Sten Nadolny, Ein Gott der Frechheit	35
15 Tonnen Kunst zum Draufsitzenbleiben	37
Initiativgruppe in der Invalidenstraße	39
Kreuzworträtsel	40
Kleinanzeigen	41
Leserschelte	42
Froh du ölige	44

Konkurrenzkrampf

Der lange Weg zur Einheit

Die Quadratur des Kreises sollte es werden: Drei Uni-Kliniken mit je 1200 Betten sind zu viel, zu teuer. Keines der drei will aber schließen. Also führt man zwei zusammen und schwupp - bleiben zwei übrig. Eins mit 1200, eins mit 2400 Betten. Alle sind zufrieden, gespart wird nicht - das ist dann die Ecke, die übrig bleibt.

Sie weckt Befürchtungen. Einmal hinsichtlich des Ergebnisses: Zwischen Bettenzahl und Geldsparen besteht ein kausaler Zusammenhang. Andererseits wegen der Art der Zusammenführung: 6000 - 8000 Mitarbeiter im Wedding (niemand kennt die Zahl genau...) und 4500 an der Charité wollen „verwaltet“ werden. Chaos droht.

Angst und Bange

Das Ergebnis der Zusammenführung könnte auch anders aussehen als das angedachte Nebeneinander von zwei eigenständigen Krankenhäusern, zwei Forschungs- und insbesondere zwei Lehrstätten.

So gibt es bei Virchows im Wedding keinen Platz für die sogenannte vorklinische Ausbildung, also die (meist) vier Semester bis zum Physikum. Dieser Bereich würde jedenfalls an der Charité verbleiben. Nur Pech, daß diese strikte Trennung von Vorklinik und Klinik nicht als der sinnvollste Teil der Medizinerbildung angesehen wird; nach einer (bereits geplanten) neuen Approbationsordnung, die das Medizinstudium bundeseinheitlich regelt, sollen klinische Fächer (=praktische Arbeit) schon in der „Vorklinik“ unterrichtet werden. Die Folge hieße: Pendeln, wenn... ja wenn wirklich nicht mehr als die Vorklinik am „Standort Mitte“ verbleiben sollte.

Dies wiederum befürchten jene, die nicht recht glauben wollen, daß das 2400-Betten-Klinikum entstehen soll. Würde man die Charité in Mitte nicht modernisieren, wäre doch alles viel billiger. Auch einige Virchow-Mediziner reden so. Immerhin: Investitionen und Betten sollen nun doch für den Stand-

ort Mitte im Gesetz festgeschrieben werden - vorbehaltlich anderer Entscheidungen der Haushaltsmächtigen des Senats.

Auch an der FU regen sich Ängste. So wird ihr das Virchow-Krankenhaus fehlen, zumal dann die Vorklinik in Dahlem enorm schrumpfen muß. Weniger Forschung bringt dann nach herkömmlicher Ansicht auch schlechtere (nicht nur weniger) Lehre mit sich.

Interessantere Einwände macht der FU-Asta: Man ist, wohl zu recht, stolz, den „Reformstudiengang Medizin“ entwickelt zu haben, und würde ihn gerne weiterführen - nur wo? Auch müßten nach der Fusion die Virchow-Studenten zur Humboldt wechseln - nur wer? Zur Zeit besuchen die meisten FU-Mediziner sowohl am Klinikum Steglitz als auch bei Virchows Seminare. Und dann bekämen die Neu-Ostler auch noch weniger BAföG

Ganz, ganz langsam

Nun, das weist schon darauf hin, daß

die Art und Weise der Fusion zu Problemen führen wird. Im Virchow will man's wenn schon, denn schon, möglichst schnell. Erst wenn wirklich eine einzige Fakultät bestehe, sei eine effektive Verwaltung möglich - sprich Koordination bei Berufungsfragen, Aufteilung der Fächer auf die vielleicht doch zwei Standorte.

An der Charité will man's eigentlich - doch lieber möglichst langsam: Wieder kann man bei der Studienorganisation anfangen, mit der man in Mitte schon jetzt nicht ganz zurande kommt. Schon die katastrophale Raumsituation erschwert Planungen. Dann hielt jüngst die (überaus verabscheuenswerte) Einrichtung der Multiple-Choice-Tests Einzug in die Charité, Studienpläne müssen nun darauf abgestimmt werden. Bislang gab es nach dem neunten ein Prüfungssemester, das nun wegfällt. Besonders haarig wird es, wenn gerade jetzt jemand ein Semester ausgesetzt hat und in die veränderte Organisation hereinrutschen will.

Dann wieder hat die Charité die (überaus geschätzte) Einrichtung der Seminargruppen beibehalten - auf daß



für die Erstsemester wenigstens ein fester Halt bestehen möge - die entweder beibehalten oder auf's Virchow übertragen oder abgeschafft werden, jedenfalls aber Überlegung und Organisation erfordern.

Es ist insgesamt nicht verwunderlich, daß der Prozeß der Umstrukturierung der HU und auch der Charité noch nicht beendet ist. Weise erschiene es, sich nicht noch mit weiteren Verwaltungsproblemen zu belasten, als da wären: Revierkämpfe der Professoren (Wer kriegt was?), Kompetenzkämpfe der Krankenhäuser (Wer kriegt wen?) und Entlassungskämpfe der Mitarbeiter (Wer muß geh'n?) - denn diese haben an der Charité größtenteils Zeitverträge, müßten also nicht einmal gekündigt werden, während das Virchow-Klinikum einen (vermuteten) großen BAT-geschützten Personalüberhang beschäftigt, ganz zu schweigen von der Frage, wie man mit den unterschiedlichen Tarif- und Versicherungsregeln in Ost und West zurecht kommen will.

Und dann ist da noch die Humboldt Uni als solche, die mit der geplanten Riesenklinik zu zwei Dritteln aus medizinischer Fakultät bestehen wird. Auseinandersetzungen zwischen jetzt-Virchow und jetzt-Charité werden sich auch in den allgemeinen Hochschulgremien auswirken - und viel Zeit beanspruchen.



Rasantes Tempo

Gibt es nun, nach alledem, noch irgendwas, was für die Fusion, so wie sie geplant ist, spricht? Jedenfalls hört man wenig davon. Eine Suche nach Alternativen böte sich dagegen an: Wie wäre es mit einer „Medizinischen Hochschule Berlin“, bestehend aus drei Kliniken, die freiwillig kooperieren? Oder mit drei selbständigen, aber gleichermaßen verkleinerten Uni-Kliniken, wie es jüngst Ärztekammerpräsident Huber vorgeschlagen hat? FU-Vizepräsident Gaethgens hält 100, Huber 80 Professoren pro Klinik für angemessen. Vielleicht wird das am 9. Dezember niemanden mehr interessieren, wird das Gesetz mit dem rasanten Terminplan zur Fusion beschlossen, als „politischer Erfolg“ verbucht werden und die Lösung aller Probleme vertrauensvoll in die Hände der Universitäten gelegt werden.

-k-

Über den Tisch gezogen

Charité und Virchow im Clinch

Die Charité trägt Schwarz. Am 9.12.94 wird aller Voraussicht nach der Gesetzentwurf verabschiedet, der die Fusion der Charité und des Virchow-Klinikums zum Ziel hat. Geschieht dies, wird das Personal der Virchow-Klinik am 1. April '95 der Charité zugeordnet. Ab 1.10. 1997 gibt es dann nur noch die einbeitliche Fakultät Charité und pünktlich zum Jahrtausendwechsel am 1.1. 2000 existiert, so will es das Gesetz, kein Virchow und keine Charité mehr, sondern nur noch die Charité der Humboldt-Universität zu Berlin. Zwei Kommissionen, eine für Forschung und Lehre und die andere für Finanz- und Wirtschaftsfragen, werden bis zum 30. September '97 darüber wachen, daß die bis dahin noch selbständigen Uniklinika nicht gegeneinander arbeiten. Aufgaben dieser Kommission sind unter anderem die Entscheidung über den Abbau von Doppelfächern, das Vorschlagen von Berufungen und sie verabschiedet die Bau- und Ausstattungspläne für ein vereinigttes Klinikum.

Schon kurz nach der Wiedervereinigung stellte der Senat die Frage, ob Berlin sich gleich drei Uniklinika leisten könne. Die Antwort bestimmten allseits bekannte Sparzwänge des Senats und die Forderung der Berliner Krankenkassen, die Zahl der teuren Universitätsbetten zu verringern. Ganz nebenbei verboten diese schon ihren Berliner Patienten, ihr Herz oder ihre Leber in der Charité transplantieren zu lassen. Die Antwort lautete also „Nein“.

Vom finanziellen Standpunkt wie auch aus Erfahrung der bisherigen Praxis heraus war es nicht verwunderlich, daß sich aller Augen sogleich auf die Charité richteten. Das „UKRV“ (Universitätsklinikum Rudolf Virchow) ist in den letzten Jahren (mit satten Bundeszuschüssen) modernisiert worden, das Klinikum Steglitz ist - pardon - auf West-Standard, die Charité auf „Ost“. Ebenso verständlich war eine gewisse Ablehnung der Angehörigen der Charité gegenüber der Schließung ihres Hauses. Die Lösung sollte dann in einer mehr formalen Reduzierung der Krankenhäuserzahl liegen: Die Zusammenführung von Charité und Virchow-Klinik.

Die Verhandlungen der HU mit der FU über den nötigen Strukturwandel blieben aber zunächst ergebnislos. Die Vorschläge einer Expertenkommission wurden abgelehnt. Ende 1993 konnten sich die medizinischen Fachberei-

che der Charité und des UKRV auf ein Konsenspapier einigen. Dieses wurde dann die Grundlage für den Gesetzentwurf, der am 12. Oktober dieses Jahres von SPD und CDU eingebracht wurde.

Die Charité fühlt sich durch diesen aber betrogen. Verschiedene Punkte wie die Garantie der Zahl der Beschäftigten und der Betten und die Sicherung des Standortes Mitte mit Hilfe einer 800 Millionen hohen Investition bis zum Jahr 2004 für die Charité seien in dem Gesetzentwurf nicht wie vereinbart enthalten. Immerhin, es scheint, daß der Wissenschaftsausschuß einlenken will: Seinem Entschließungsantrag (im Abgeordnetenhaus) zufolge will er tatsächlich Betten und Investitionen am Standort Mitte festschreiben. Doch sind dies Haushaltsfragen. Das letzte Wort wird demnach der Haushaltsausschuß sprechen.

Daß es so kommen wird, scheint klar. „Wir werden die Fusion auch gegen den Willen der Charité durchziehen“, so Franz Braun von der CDU.

Daraufhin ging eine Welle der Empörung und des Protestes durch die heiligen und altherwürdigen Hallen des Klinikums der Humboldt-Universität und man wurde aktiv.

Am 26. 10. gründete sich *Die Charité e.V.* Dieser Verein besteht aus Kuratoren und Professoren des Klinikums, die nun doch für eine „eigenständige Weiterentwicklung der Charité trotz

angespannter Wirtschaftslage“ in Berlin eintreten. Der Dekan der Charité, Professor Harald Mau droht mit seinem Rücktritt, sollte der Gesetzentwurf ohne Änderung verabschiedet werden.

Eine Demo wurde angeleiert, am 9. November marschierten vornehmlich die Mitarbeiter der Charité und einige Studenten vom Bettenhaus zum Audimax, etwa 1100 Personen. Vizepräsident Bernhard Bank, Professor Hans-Joachim Neumann, der ärztliche Direktor der Charité, Dekan Harald Mau und die DAG hatten dazu aufgerufen. Reden wurden gehalten, die aus eigentlich jeder möglichen Perspektive die sofortige Fusion als Unsinn erscheinen ließen. Das Namensschild der Charité war Schwarz verhüllt.

Die Ablehnung war deutlich spürbar bei der zweiten Anhörungsrunde zum Thema im parlamentarischen Wissenschaftsausschuß. Auch der Wissenschaftsrat, der als unabhängiges Gremium die Politik in Fragen der Wissenschaftspolitik berät, rät mittlerweile ab. Der Medizinausschuß des Wissenschaftsrates wollte die Charité eigentlich drei Tage vor der geplanten Verabschiedung des Gesetzes am 9. Dezember besichtigen - der Termin wurde auf den 12.12. verschoben - Zufall oder Absicht? Jedenfalls kann diese von der Charité mit einer gewissen Hoffnung erwartete Begehung die Entscheidung am 9. Dezember nicht mehr beeinflussen.

Es hilft kein Jammern und kein Klagen, kein Hoffen, keine Vereinsmeierei und kein offener Protest. Nichts ist da mehr zu ändern oder zu beeinflussen. Schon 1991 war absehbar, daß drei Uniklinika in Berlin nicht getragen werden können. Aber es wurde versäumt, in einem Dialog von Wissenschaft und Politik gemeinsam akzeptable Alternativen zu entwickeln. Und deshalb wird am 9.12. der Grundstein für ein Unternehmen gelegt, welches von vornherein mit Konflikten, Konfrontationen und Machtkämpfen belastet ist. Keine guten Voraussetzungen für die dann größte Uniklinik Europas.

-Silvia-



„Mehr Transparenz der Probleme!“

Ein Interview mit Professor Wolfgang Kaschuba

Weran der Humboldt-Universität eine neue Glühbirne braucht, muß mindestens drei verschiedene Formulare ausfüllen. Braucht er selbige sogar dringend, was in den dunklen Wintermonaten nichts ungewöhnliches ist, muß er zusätzlich für eine schnelle Beschaffung sogar die Genehmigung des Kanzlers der Universität beibringen. Vorausgesetzt, die Verwaltung arbeitet gut, hätte er so im dringendsten Fall nach fünf Tagen und der Abgabe von vier Formularen eine neue Glühbirne im Wert von zwei Mark. Allein die Verwaltung der Humboldt-Universität arbeitet nicht gut. Im Gegenteil, ihr momentaner Zustand entspricht einem ungeordneten Chaos. Es scheint als sei der amerikanische Soziologe und Bürokratiekritiker Laurence J. Peter („Das Peter-Prinzip“) zu einem großen Feldforschungsversuch an die Humboldt-Universität gekommen, um hier zu demonstrieren, was in einer Verwaltung alles schief laufen kann. Erklärbar ist dies nur noch durch eine extreme Arbeitsüberlastung, die die Umstrukturierung einer Universität mit sich bringt, durch eine Verweigerung von Hilfe durch die Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung, die mit der Verwaltung der HUB ihre Spielchen treibt und durch massenhafte Inkompetenz der Mitarbeiter der Verwaltung, die aufgrund fehlender Umschulungen den neuen Aufgaben oft hilflos gegenüber stehen.

Leidtragende sind neben den Studenten auch die neuberufenen Professoren, die in ihren neuen Funktionen oft einen erheblichen Teil der Verwaltungsarbeit leisten müssen, weil die eigentlich zuständigen Stellen dazu scheinbar nicht in der Lage sind. Im Ergebnis fehlt ihnen die Zeit für eine notwendige Betreuung der Studenten, die sich wiederum allein gelassen fühlen an einer zunehmend anonymen Universität.

Was bleibt, ist eine wachsende Enttäuschung und Ernüchterung bei denjenigen, die hochmotiviert an die Universität gekommen sind. Und es gibt eine Bewegung weg vom Zentrum der Universität. Experimentiert wird im Rahmen der Institute, hier entstehen neue Formen des Studienalltags und es zeichnen sich hier Entwicklungen ab, die auch beispielgebend für die gesamte Universität sein könnten.

Ein Interesse an der allgemeinen Entwicklung der Universität gibt es aber kaum, das Interview mit der Präsidentin der HUB in der letzten Ausgabe der UnAUFGEFORDERT zeigte die Gründe hierfür. Im selben Interview sagte Marlis Dürkop, daß sie eine Rückwärtsbewegung der neuberufenen Professoren nicht beobachten könne, im Gegenteil, es sei hier eine „überproportionale Beteiligung an der Selbstverwaltung“ zu beobachten.

Grund genug für UnAUF, „an der Basis“ einmal nachzuforschen, wie es konkret aussieht. Ausgewählt wurden zwei Fächer, die schon aufgrund ihres Forschungsgegenstandes mit dem Alltag einer Universität und darüber hinaus mit der Gesellschaft eng verbunden sind: Prof. Wolfgang Kaschuba vom Institut für Europäische Ethnologie und Prof. Hartmut Böhme vom Institut für Kultur- und Kunstwissenschaft (Interview folgt in UnAUF Nr. 63) äußern sich zu ihren Erfahrungen nach zwei Jahren Humboldt-Universität. Und auch in diesem Interview wird deutlich, was auch in vielen Gesprächen mit Mitarbeitern der Verwaltung immer wieder durchklingt: Was die Humboldt-Universität dringend braucht, ist mehr Transparenz, mehr Öffentlichkeit. Die Kultur der geschlossenen Türen hat im Jahre vier nach der Wiedervereinigung zu einem Klima in der Universität geführt, in dem das Mißtrauen die konstruktive Bereitschaft zur Lösung von Problemen besiegt hat.

UNAUFGEFORDERT: Herr Prof. Kaschuba, Sie sind 1992 an die Humboldt-Universität berufen worden. Welche Erwartungen haben Sie an diese Berufung geknüpft?

Prof. Dr. Wolfgang Kaschuba: Mit der Humboldt-Universität verband sich das Bild, an einem interessanten Ort neue Dinge praktizieren zu können, die anderswo so nicht möglich sind.

Für viele Neuberufene gab es wahrscheinlich zwei Motive, an die Humboldt-Universität zu kommen. Zum einen entsteht hier eine Universität im Dialog mit der Gesellschaft und ihren Problemen und nicht abseits der Gesellschaft als Elfenbeinturm. Und zum zweiten sind die Strukturen und Ziele dieser Universität aus der Situation heraus zu entwickeln. Dabei ist darüber nachzudenken, was aus der alten Humboldt-Universität an inhaltlichen, sozialen und organisatorischen Strukturen zu übernehmen ist und was aus den Fehlern der Universitätslandschaft in der Bundesrepublik zu lernen ist.

Und alle, die gekommen sind, sind mit dem Willen gekommen, in dieser Richtung etwas zu verändern. Aber sie sind auch alle mit dem Wissen gekommen, das man dafür etwas investieren muß. Man kommt hier nicht in ein gemachtes Bett, die Polster müssen erst mal geschüttelt und zurecht gelegt werden. Über den hohen Arbeitsaufwand waren sich eigentlich alle im klaren, und man war übereinstimmend der Ansicht, daß dies ein bis zwei Jahre dauern wird. Aber diese Hoffnung, daß man zunächst Verwaltungsaufgaben bewältigen muß, sich dann aber wieder inhaltlichen Fragen widmen kann, hat sich für die meisten auch nicht so entwickelt, wie man sich das gewünscht hat.

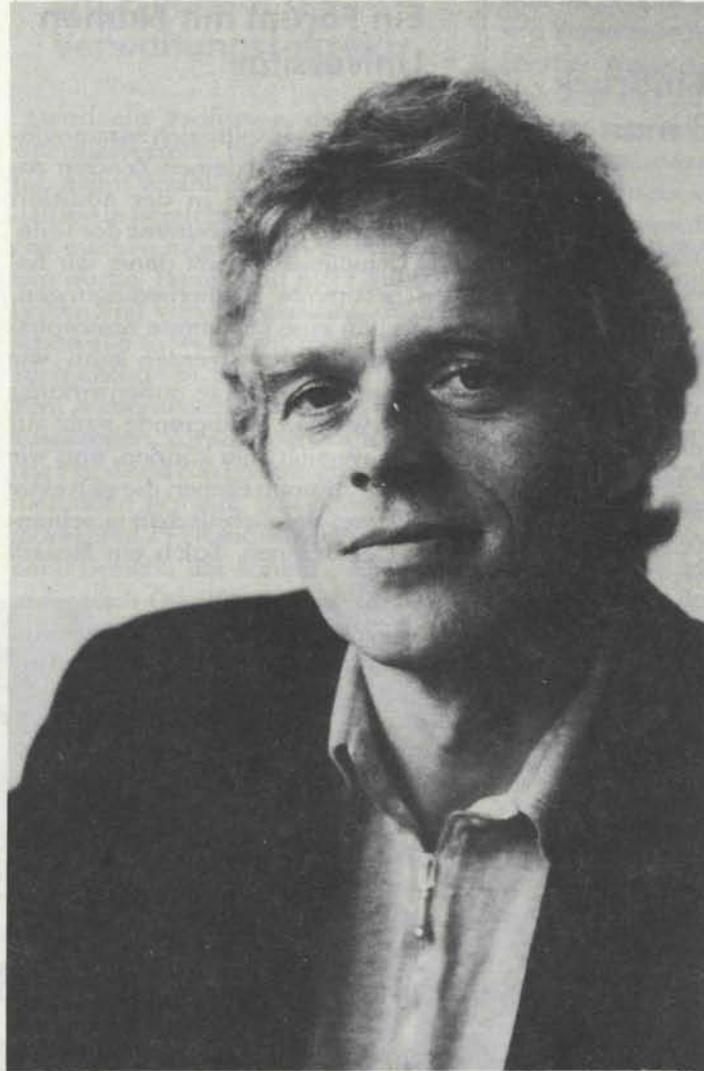
Wie hat sich die Situation denn entwickelt?

In Berlin mußte vieles neugestaltet werden, und hier geht manches, was anderorten nicht möglich ist. Das ist zunächst erstmal positiv. Das man sich hier nicht zurückziehen kann und immer auf neue Anforderungen eingehen muß, ist ebenfalls positiv.

Ein Defizit an Strukturpolitik

Negativ ist, daß hier ein bestimmtes Maß an Alltagsroutine und Unterstüt-

zung nicht existiert, der an Universitäten sonst üblich ist. Etwa im Blick auf den Lehrbetrieb gibt es hier ganz bestimmte Eckpfeiler, die an der Humboldt-Universität kaum ausgebildet sind. Es gibt kaum Tutorenprogramme, es gibt sehr ungleiche Auslastungsquoten zwischen den Fächern. Manche Fächer sind personell gesehen sehr günstig auf die Lehre vorbereitet, andere Fächer sind jetzt schon so schlecht dran wie an den alten Universitäten. Es



Prof. Dr. Wolfgang Kaschuba (44) studierte am Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen Empirische Kulturwissenschaften, Politologie und Philosophie. Nach mehreren Unterbrechungen des Studiums rund um das Jahr 1968 promovierte er 1982. 1987 erfolgte die Habilitation zum Thema „Volkskultur zwischen feudaler und bürgerlicher Gesellschaft“. Im April 1992 erfolgte der Ruf an die Humboldt-Universität zu Berlin.

gibt an der Humboldt-Universität sozusagen ein „Konstanz“ neben einer „FU“ - beide Verhältnisse existieren unmittelbar nebeneinander. Das ist natürlich ein Defizit an Strukturpolitik. Man hat während des Aufbauprozesses noch zu wenig überlegt, wie Ausgleichpro-

gramme später aussehen könnten.

Und es gibt ein großes Defizit an fertigen Kooperationsformen, fertigen Verwaltungslinien. Wenn eine Sache also für vernünftig und finanzierbar gehalten und somit beschlossen ist, nicht ihren „normalen“ Weg gehen kann, ist dies Ausdruck von Defiziten.

Die meisten neuberufenen Professoren sind daher mit Raumfragen, Organisations- und Verwaltungsfragen so überlastet sind, das es viel zu wenige

Möglichkeiten für inhaltliche Arbeit gibt. Und unter diesen fehlenden inhaltlichen Möglichkeiten leidet natürlich die „corporate identity“. Es sind mit Sicherheit eine Menge interessanter Leute mit der Idee an die Humboldt-Universität gekommen, daß diese Universität ein Forum für interdisziplinäre und politische Fragen sein kann. Doch diese Forumsfunktion findet fast noch weniger statt als an den alten Universitäten in Westdeutschland.

Sind diese Defizite nur aus der extremen Arbeitsüberlastung heraus zu erklären?

Vordergründig liegt das an der Arbeitsüberlastung. Zum einen wurde die Verwaltung mit einer Fülle von Aufgaben vor neue Situationen gestellt. Hier wur-

den innerhalb der letzten zwei Jahre so viele Einstellungen bewältigt wie an anderen Universitäten in zehn Jahren nicht. Solche Probleme treten hier gehäuft auf. Aber gleichzeitig muß eine Verwaltung auch in einer solchen Situation eine gewisse Routine entwikk-

keln, weil es immer ähnliche Fälle sind. Der Grundfall ist der, das Leute nach Berlin kommen. Und nun muß man eigentlich nicht anderes tun, als sich selber vor dem Schreibtisch der Verwaltung sehen. Wenn ein Verwaltungsangestellter nach Berlin kommt, müßte er eine Wohnung finden, dafür bräuchte er Geld, er bräuchte Sicherheit, daß er seine Anstellung auch bekommt. Also müßte man sich um diese Dinge primär kümmern - das ist die Eintrittsatmosphäre an die Humboldt-Universität.

Es wird der Eindruck erweckt, daß man eine Last sei.

Und wenn diese Dinge nicht funktionieren, wenn diese Dinge schleppend gehen und wenn dazu noch sehr oft der Eindruck erweckt wird, daß man eine Last ist und nicht ein Objekt der Hilfsbereitschaft, dann ist das natürlich ein sehr schlechter Start für die Universität. Und ich habe leider den Eindruck, der auch von anderen bestätigt wird, daß es sehr oft so läuft, daß Verwaltungsmitarbeiter - vielleicht aus Unsicherheit - sehr oft abweisend und unfreundlich sind und daß sie, anstatt nach gemeinsamen Lösungen zu suchen, sich abschnitten und die Probleme auf die lange Bank schieben.

Braucht die Universität eine Stelle, die die Ideen und Meinungen bündelt und so den Angehörigen das wiedergibt, was als Gemeinsinn beschrieben werden könnte?

Die Humboldt-Universität hat im Moment noch ein zeitversetztes Außenprofil - sie wird gesehen als die alte Ost-Universität. Sie wird nicht beschrieben durch ein Bild: was ist? sondern durch ein Bild: was war?

Daneben gibt es aber ein generelles Problem der Berliner Universitäten. Kleinstadt-Universitäten sind in einer anderen Weise durch ihre einfache Existenz Forum und Zentrum, dort führen fast alle Wege in die Universität. Das ist in Berlin völlig anders. Hier

brauchen die Universitäten eine attraktive Atmosphäre, die nach innen „zieht“. Es muß ein Klima geben, in den Studierende und Professoren nicht nur ihre Arbeit erledigen, sondern in dem sie darüber hinaus ein Interesse an der Hochschule haben. Voraussetzung dafür sind eine Fülle von Einzelfaktoren - von banalen räumlichen bis hin zu anspruchsvollen inhaltlichen Fragen. Dieses Spektrum hat die Humboldt-Universität noch nicht.

Ein Forum mit Namen Universität

Die Universität sollte sich zusammensetzen aus vielen kleinen Zentren zusammensetzen, die in der Addition mehr ergeben als die Summe der Teile. Das Gemeinsame heißt dann: wir haben bestimmte Studierbedingungen, wir haben eine bestimmte Atmosphäre, in der studiert werden kann, wir haben eine bestimmte Außenwirkung in der Art, daß Studierende stolz auf ihre Universität sein können, und wir haben bestimmte Fächer, die sich aktiv mit Fragen der Gesellschaft auseinandersetzen können. Solch ein Mosaik

Institute - ein Forum mit Namen Universität.

Woran liegt aber beispielsweise die unterschiedliche Wahrnehmung der offenen Atmosphäre am Institut für Europäische Ethnologie und der geschlossenen Atmosphäre beispielsweise des Hauptgebäudes?

Das fängt damit an, daß wir sicherlich eines der freundlichsten Sekretariate an der Humboldt-Universität haben...

In der Hauptsache liegt es aber daran, daß wir versucht haben, von Anfang an ein „Institut der offenen Türen“ zu gestalten. Das heißt, es gibt hier vielfältige Kontaktmöglichkeiten mit den Lehrenden, und Studenten können sich hier selbst ausprobieren. Das geht natürlich auf Kosten der Lehrkräfte. Bei uns gibt es wenig Möglichkeiten, sich nach Dienstschluß ruhig und ungestört zurückzulehnen. Hier wird die Diskussion zu allen möglichen Problemen gesucht, und es werden Angebote an die Studierenden gemacht, auch neben dem Studium aktiv zu werden und ihr Studium nicht nach Vorschriften, sondern auch nach Interessen zu gestalten. Studierende sind nicht nur „abzufertigendes Studiermaterial“, sondern sie werden hier als gleichberechtigte



Studierende sind nicht nur „abzufertigendes Studiermaterial“

könnte im gesamten dann etwas ergeben, was im gesamten etwas mehr ergibt als die Summe vieler interessanter

Institutsmitglieder angesprochen. Das liegt natürlich auch nahe bei einem Fach, welches sich in der Hauptsache

mit Alltagserfahrungen und gesellschaftlichen Problemen beschäftigt.

Doppelidentität als Untersuchende und Untersuchungsgegenstände

Welche Rolle soll das Institut für Europäische Ethnologie in dem beschriebenen Mosaik der Universität spielen?

Zunächst verstehen wir uns als eine Wissenschaft, die in der Gesellschaft steht. D.h. wir haben eine Doppelidentität in dem Sinne dahingehend, daß wir gleichzeitig als Forschende, Untersuchende wie als Untersuchungsgegenstände auftreten. Das kann man an jedem aktuellen gesellschaftlichen Thema erkennen. Wir sind in dieser Hinsicht durchaus ein spezifisches Institut, welches den Elfenbeinturm sehr bewußt als Gefahr sieht und sich versucht, dagegen zu wehren. Dann sind wir ein Fach, welches seine Lehrinhalte sehr stark von der Gegenwart her bestimmt. Das heißt nicht, daß wir nicht historisch arbeiten. Im Gegenteil aber: es heißt, daß wir Fragen an die Geschichte auch aus der Gegenwart formulieren. Und damit ist dieses Fach für die Wissenschaft, aber auch für die Öffentlichkeit interessant, weil wir uns zu bestimmten Problemen aktiv einmischen und weil wir zum anderen Studierende ausbilden wollen, die dann später ebenfalls zu Lösungsansätzen bei sozialen und kulturellen Problemen etwas beizutragen haben.

Noch einmal zurück zur Arbeitsatmosphäre. Wie lange ist diese extreme Anspannung, unter der auch Sie stehen, für Sie persönlich noch ertragbar?

Zeitlich ist die oberste Grenze erreicht. Es gibt keine „Luft“ mehr, neue inhaltliche Fragen für die eigene Wissenschaft anzugehen. Und wenn man merkt, daß man Vorträge nur noch im Zug oder Flugzeug schreibt, daß man mit Promovierenden und Studierenden unter dem Tisch heimlich auf die Uhr guckt, weil der nächste wartet - dann ist das ein Zeichen, daß viel zu viel Zeit für die Verwaltung aufgewendet werden muß. Für mich wie für andere gilt sicherlich: wenn sich dieser Zustand noch eine Weile so fortsetzt, dann steht die Frage

nicht mehr, ob man sich das persönlich noch leisten kann. Dann stellt sich vielmehr die Frage, ob man die Vorstellungen für ein Fach oder ein Institut, die man hat, überhaupt noch umsetzen kann. Und dann würde sicherlich irgendwann eine Phase einsetzen, die sich umgekehrt zur heutigen darstellt. Dann heißt es nicht mehr: alle Welt kommt zur Humboldt-Universität, sondern: viele gehen weg.

Ein Professor als Verwaltungssekretär

Denn ein Professor, der als Verwaltungssekretär tätig ist, für diesen Job zu gut bezahlt ist. Ich meine damit, daß wir in Bereichen momentan Abstriche machen müssen, wo es keine geben dürfte. Damit sind nicht Publikationen und Vorträge gemeint, das tun schon alle so wenig wie möglich - was auch schlecht ist, denn so wird man aus dem wissenschaftlichen Diskurs herausgezogen. Vor allem ist damit jedoch das Verhältnis von Professoren und Studierenden gemeint. Ich betreue hier momentan 25 Promotionen, und jedes neue Gesicht, das kommt, wird nicht mehr nach Qualifikation und interessantem Thema, sondern nach „Überlastblick“ beurteilt. Irgendwann kommt der Zeitpunkt, wo ich sagen muß: „Tut mir leid, dafür habe ich keine Zeit mehr!“

Das ist der eigentlich dramatische Punkt in dieser Arbeitsüberlastung. Denn momentan kommen sehr viele motivierte Studierende an die Humboldt-Universität, die dann qualitativ nicht ausreichend betreut werden können. Das wäre ein großer Verlust für die Universität.

Was muß geschehen, um diese große Überlast von den wissenschaftlichen Mitarbeitern der Universität zu

nehmen?

Ich kann hier keine bürokratischen Lösungsvorschläge machen, aber es gäbe doch naheliegende Ansätze, um die Situation erträglicher zu gestalten.

Ein Lösungsweg heißt ganz einfach: mehr Transparenz der Probleme. Die Verwaltung muß auf allen Ebenen deutlich machen, in welcher Situation sie sich befindet und welche Probleme vorhanden sind. Damit würde ein Grundproblem der Humboldt-Universität aufgehoben: das Weiterschieben von Verantwortlichkeiten. In der Unsicherheit reagiert mancher aus der Verwaltung mit Entscheidungsverweigerung, und an der kurzen Seite des Hebels sitzen dann die Lehrenden: sie müssen entscheiden und können nicht warten. Lehraufträge beispielsweise müssen rechtzeitig abgesprochen werden, da kann man nicht beliebig lange warten. Daß die Verwaltung einmal nachfragt, ob die Probleme auch gemeinsam lösbar sind, geschieht viel zu selten. Und zweitens müssen die Verantwortlichkeiten innerhalb der Verwaltung geklärt werden, ein einfacher Sachbearbeiter kann viel mehr entscheiden, als er es momentan tut. D.h., die einzelnen Verwaltungsangestellten müssen in ihren Möglichkeiten zur Entscheidungskompetenz bestärkt werden und auch zu Entscheidungen gedrängt werden.

Herr Kaschuba ich danke ihnen für dieses Gespräch.

Das Gespräch führte jot

SCHENKEN SIE THEATER
MIT EINEM GUTSCHEIN

ab 20 DM

erhältlich an der Vorverkaufskasse im

Maxim Gorki Theater

Mo - Fr 13-18.30 Uhr
Sonntag 15-18.30 Uhr

☎ 208 27 48 ☎ 208 27 83

Njvhs

Hochschulpolitik

Zukunft für den Studiengang Dolmetscher/Übersetzer?

Die Humboldt-Universität ist eine der wenigen Universitäten in Deutschland, die den Diplom-Studiengang Dolmetscher/Übersetzer anbieten. Im Großraum Berlin ist sie die einzige.

Nach jahrelanger Diskussion über die Zukunft dieses Studienganges und Spekulationen über dessen Abschaffung oder Ausgliederung an eine Fachhochschule wurde am 23.11.1994 auf der Fakultätsratssitzung der Philosophischen Fakultät II beschlossen, diesen Studiengang doch an der Hochschule zu belassen.

Nun gilt es, Mißstände folgender Art zu beseitigen:

Es findet momentan eine Reduzierung der Lehrkräfte statt, und weitere Entlassungen zeichnen sich ab. Fachkräfte mit jahrelanger Erfahrung im Dolmetscherberuf wurden gekündigt oder an fachfremde Institute verlegt. Sie werden jetzt entweder gar nicht oder aber durch Lehrkräfte ersetzt, die früher Lehrer- und Magisterstudenten unterrichtet haben und deren Unterricht somit einer völlig anderen Qualität entspricht.

Ferner wird in den Studiengang nicht investiert: Es gibt keine Dolmetschanlage, die Sprachlabore sind völlig veraltet (made in Czechoslovakia ca. 1960) und werden offensichtlich nie gewartet oder repariert. Außerdem sind sie nach den neuesten Normen der Auricularmedizin gesundheitsschädigend.

Ganz aktueller Notstand herrscht seit

Semesterbeginn in der französischen Sprachausbildung, in der bis vor kurzem über 50 % und nun weiterhin noch ca. 30 % der im Vorlesungsverzeichnis ausgewiesenen, wichtigen Pflichtlehrveranstaltungen aus personal-technischen Gründen nicht stattfinden. Dadurch wird es den betroffenen StudentInnen wahrscheinlich aufgrund mangelnder Vorbereitung und fehlender Leistungs-nachweise nicht möglich sein, in diesem Semester Vordiplom- und Diplomprüfungen abzulegen. Ein Studieren in der Regelstudienzeit wird ihnen somit erschwert. Das kann vor allem für Bafögempfänger große Nachteile haben.

Gerade in einer Zeit, in der auf hochschulpolitischer Ebene die Kürzung der Studienzeit diskutiert wird, sind solche Zustände untragbar.

Im Hinblick auf Berlin als Hauptstadt und zukünftigen Mittelpunkt eines vereinten Europas halten wir es für ein Armutszeugnis, den einzigen hier existierenden Studiengang Dolmetscher/Übersetzer (mit zur Zeit etwa 900 Studenten) in keiner Weise zu fördern und zu unterstützen.

Es hat sich nun eine Gruppe von StudentInnen zusammengefunden, die sich um eine Verbesserung dieser Zustände bemühen wollen. Interessierte StudentInnen können sich an die Studentenvertretung der Romanistik wenden.

Fachschaft Romanistik

Schwimmwesten im 10-Pack billiger

Ausstellung „Klima und Energie“ vom 9.1. bis 20.1.1995

Stell Dir vor, wir schreiben das Jahr 2053. Die besten Geschäfte machen nach wie vor die Schwimmwesten-Discounter, weil durch die Klimaänderung der Meeresspiegel unaufhörlich steigt. Um die Mittel für den Hochschulsport einzusparen, wurde der Bafög-Satz mal wieder nicht an die neuste Schwimmwesten-Preiserhöhung angepaßt. Aber schwimmen ist gesund, sagt mein Arzt.

Es gibt da nur ein Problem. Nicht alle Leute können schwimmen.

Um diesen Nichtschwimmern zu helfen, wird es vom 9.1.1995 bis zum 20.1.1995 im Foyer des Hauptgebäudes eine Ausstellung zum Thema „Klima und Energie“ geben.

Begleitend zur Ausstellung findet ein Diskussionsabend statt. Hier werden nicht die Termine von Schwimmkursen besprochen (Schade!), sondern die Hintergründe der Klimakonferenz vom 28.3. bis 7.4. in Berlin beleuchtet. Auf dieser ersten UNO-Konferenz in Deutschland (dem Bundeskanzler schwillt die Brust) sollen endlich die „Gummi“-Aussagen der Klimakonvention von Rio konkretisiert werden. Leider versuchen dies einige Leute (Industriobby, Politiker, Ölstaaten) zu blockieren.

Also wer nicht schwimmen kann oder möchte (z.B. weil die Haut immer so runzlich wird) guckt sich die Ausstellung an, kommt zur Diskussion (Ort und Termin wird noch bekanntgegeben) und besucht mal das Öko-Referat (jeden Montag 14 Uhr ist Treff, oder sonst zu den Sprechzeiten)

Karsten, Ökoref

Bundesumwelttreffen in Freising

Hier noch ein Nachtrag zum bundesweiten Treffen studentischer Umweltgruppen vom 16.11. bis 20.11.1994:

Aller halben Jahre findet ein solches Treffen statt, ausgerichtet von jeweils einer Uni, d.h. von deren Umweltgruppe/Ökoreferat. Dieses Mal hatte sich die Münchener Gruppe bereit erklärt, den ganzen Haufen von über 100 Interessierten durchzubringen.

Nun geht es bei diesen regelmäßigen Treffen weniger darum, die Welt zu retten bzw. zu ändern, Ziel ist vielmehr, sich auszutauschen über die erreichten oder auch nicht erreichten Erfolge bei der Durchsetzung von Umweltschutzmaßnahmen an der Uni und Erfahrungen weiterzugeben oder zu sammeln. "Umweltschutzmaßnahmen an der Uni" hört sich pompös an, es dreht sich dabei aber um eher simple, ja fast selbstverständlich scheinende Dinge wie die Verwendung von Recyc-

lingpapier, Mehrweggeschirr in den Mensen und Cafeterien, Ausnutzung der Becherspartasten an den Getränkeautomaten (mitgebrachte Tasse statt Plastebecher, der aus dem Automaten fällt - habt Ihr das schon ausprobiert?) usw.usf.

Nicht zuletzt stellen diese Treffen jedesmal eine Kraftquelle für die mühevoll Kleinarbeit der Umwelt-Uni-Enthusiasten dar, und Spaß macht es auch immer wieder; die Abschlußfeiern der BÖT's (Bundes-Ökologie-Treffen) sind berüchtigt.

Wenn ich jetzt von der Mühe bei der Durchsetzung bestimmter vernünftiger Sachen zum Thema Umweltschutz an der Uni sprach, heißt das nicht, daß wir, das Umweltreferat der HUB, keinen Spaß daran haben (nur manchmal nicht, wenn wieder etwas nicht geklappt hat). Es ist schön, gemeinsam sich zu

bemühen und gemeinsam - wenn auch kleine - Erfolge zu feiern. Drum laßt Euch nicht abhalten, zu uns zu kommen mit Ideen, Vorschlägen oder auch Eurem Kummer in Sachen Uni und Umwelt. Sprechzeit des Umweltreferats ist jeden Mittwoch von 14.30 Uhr bis 16.00 Uhr (Ihr könnt uns auch eine Nachricht hinterlegen) in den Räumen des Studierendenparlamentes in der Clara-Zetkin-Strasse. Mädels und Jungs, die Interesse haben oder mitmachen wollen, sind gern gesehen.

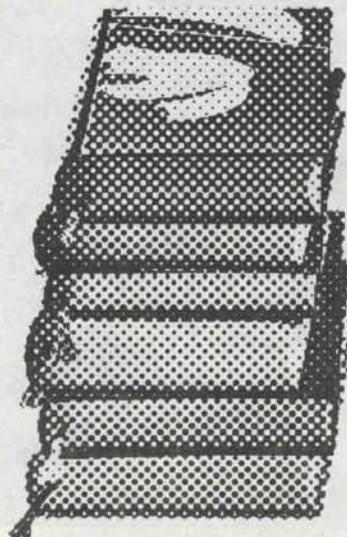
Laßt Euch sehen !

Euer Umweltreferat



Kiepert an der Humboldt-Uni

Die Buchhandlung
in der Georgenstraße 2,
in 10117 Berlin-Mitte,
nahe Bhf. Friedrichstr.
Telefon 208 18 44 und 45
Fax 208 18 29



Geschichte der HU/B Das teuerste Flugblatt der Welt



Die Geschichte einer studentischen Flugblattaktion im Hörsaal HG 2002 vor 25 Jahren und ihrer Folgen

Mitte des vergangenen Jahres berichtete das NDR-Fernsehmagazin „Extra Drei“ über eine Flugblattaktion im Hörsaal HG 2002 der Humboldt-Universität im November 1969 und die sich daran anschließende Großfabrikation der Abteilung XX (Bekämpfung politisch-ideologischer Diversion und politischer Untergrundarbeit) des MfS, die, wäre sie nicht tatsächlich so abgelaufen, wie im folgenden geschildert, aus heutiger Sicht an Unterhaltungswert jedem guten Krimi das Wasser reichen könnte.

Fast genau 25 Jahre später widerlegt dieses Beispiel von Zivilcourage sehr anschaulich die sich immer noch bartnäckig haltende Auffassung, daß es unmöglich gewesen sei, an der Humboldt-Universität aktiv bestehende Mißstände anzugeben. Dies war mir Anlaß genug, mich über den NDR mit einem der Initiatoren der Flugblattaktion in Verbindung zu setzen, ein ausführliches Gespräch mit ihm zu führen und in Akten der Gauck-Behörde zu blättern.

Eine unerhörte Begebenheit

In der Liste der ungeliebten Hörsäle der Humboldt-Universität nimmt der Hörsaal HG 2002 im 1. Obergeschoß des Südostflügels des Hauptgebäudes mit Sicherheit einen der ganz vorderen

Plätze ein. Zwar kann der Geschichtsbewußte hier einen einzigartigen Blick auf die historische Mitte Berlins genießen. Das tröstet ihn jedoch kaum über die immer noch berühmt - berüchtigte spartanische Inneneinrichtung des Raumes hinweg, so daß hier jede Vorlesung sowohl für Studierende als auch für Lehrende zur Qual wird.

Was die Bestuhlung betrifft dürfte es

allerdings auch heute nicht schwer fallen, sich einen Donnerstagmorgen vor nunmehr fast genau 25 Jahren vorzustellen. 280 Studenten, zukünftige Lehrer der Fächer Russisch/Deutsch und Englisch/Deutsch, hatten hier an jenem 27. 11. 1969 im Rahmen der gesellschafts-„wissenschaftlichen“ Ausbildung (GeWi) eine obligatorische Marxismus - Leninismus - Vorlesung über sich ergehen zu lassen.

Allerdings war an diesem Morgen etwas Ungeheuerliches passiert: Irgend jemand hatte vor Vorlesungsbeginn Flugblätter folgenden Inhalts im Hörsaal 2002 ausgelegt:

„KOMMILITONEN

Ist es nicht bedrückend, daß nach 20 Jahren sozialistischen aufbaus die struktur unserer gesellschaft noch immer undemokratisch und autoritär ist?

Es werden doch die elementarsten freibeiten unterdrückt und jede nicht opportune aktivität im keime erstickt.

Zeigt sich das hier an der uni nicht besonders deutlich in der gesellschaftlichen ausbildung?



Es besteht doch eine tiefe Diskrepanz zwischen der exakten denkwiese unserer studienfächer und der pseudowissenschaftlichen lehre, die man uns jeden donnerstag predigt.

Doch was können wir dagegen tun? Wir erfahren immer wieder, daß jede offizielle diskussion auf taube ohren stößt.

Diskussionen untereinander? Ja, aber das genügt nicht.

Wir müssen unsere forderung nach beseitigung dieser dogmatischen lehrform klar zum ausdruck bringen.

deshalb: GEHT NICHT MEHR ZU DIESER GE-WI-VORLESUNG „

Wer das universitäre Leben der DDR nicht aus eigener Anschauung kennt, könnte vielleicht versucht sein, diese Aktion herablassend zu belächeln, denn eine unüberschaubare Anzahl von Informationen, Annoncen, Flugblättern, Studentenzeitungen, Werbung etc. gehört heute zum alltäglichen Bild einer jeden Hochschule.

Nicht so 1969 an der ehemaligen Elite-Schmiede im Herzen der sozialistischen Hauptstadt! Das Herstellen und Auslegen eines Flugblattes, zumal obigen Inhalts, war sehr riskant, und übertraf im vorliegenden Fall die Vorstellungen der Initiatoren von der Gefährlichkeit ihres Tuns bei weitem, wie die gigantische Suchaktion des MfS belegt, die nur einige Stunden später gestartet wurde.

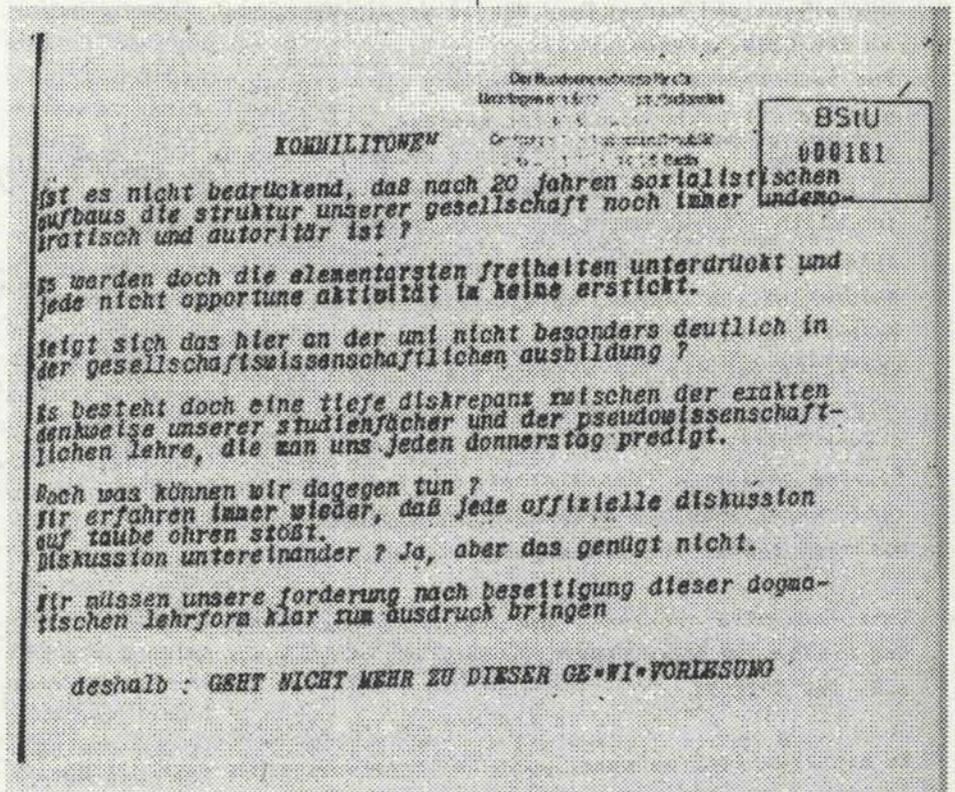
Zu den wenigen Studierenden (und Lehrenden), die zur damaligen Zeit den Mut hatten, kritische Gedanken - sofern sie solche hatten - zu äußern, gehörten die beiden Physikstudenten Rainer Schottlaender und Michael Müller, die sich aus einem gemeinsamen Seminar kannten. Auf die Frage, was die beiden Akademikersöhne, die zumindest materiell keine der damals üblichen Sorgen hatten, zu einem solchen Entschluß trieb, antwortete Rainer Schottlaender, daß in seinem Fall die Prager Ereignisse im August 1968, die er zufällig mit eigenen Augen sah, eines der Schlüsselerlebnisse waren. Erst nach langen Diskussionen konnten sich beide zu dem folgenden Plan ihrer Flugblattaktion durchringen:

Die zum Tippen verwendete Schreibmaschine mit einer alten Schrägschrift kaufte Michael Müller, der aus Zittau

(Sachsen) stammte, dort für 250 Mark von einer Privatperson. Die Herstellung der etwa 500 Blätter in der Wohnung R. Schottlaenders war sehr zeitaufwendig, da an Kopieren damals natürlich noch nicht zu denken war (Man stelle sich heute die Universität ohne Kopierer vor!). Es wurden jeweils 5 DIN A4-Seiten mit 4 Seiten Kohlepapier in die Maschine gespannt und der Text jeweils zweimal auf eine Seite getippt. Die ersten 50 so gefertigten Exemplare verteilte Rainer Schottlaender

Im Mittelpunkt des von Hauptmann Greif (Nomen est omen!) auf Veranlassung des Stellvertreters des Ministers, Genosse Generalleutnant Beater entwickelten und später als Operativvorgang „Aufwiegler“ bezeichneten Planes stand die generalstabsmäßig organisierte Suche nach der Tatschreibmaschine, über die man an die „Täter“ heranzukommen hoffte.

Zunächst einmal wurden sämtliche Studenten, die an der betreffenden Lehrveranstaltung teilnahmen oder hät-



mit klopfendem Herzen am Abend des 26. Novembers 1969 im Hörsaal 2002.

Von Tigern und Turbobauern

Wäre die am nächsten Tag anlaufende Fahndung des Staatssicherheitsdienstes nicht in dessen Akten dokumentiert worden, ihre Geschichte klänge so unglaubwürdig, daß es niemand für bare Münze halten würde, wie hoch die Wogen bei den Schwerd- und Schildträgern der Partei in den folgenden Wochen schlugen. Schätzungsweise 1 Mio DDR-Mark hat der gesamte Vorgang verschlungen!

ten teilnehmen müssen, einschließlich deren Familienangehörige, überprüft: Dazu führte man eine sogenannte M-Post-Umleitung (sprich Kontrolle und Öffnung des persönlichen Briefverkehrs) in den Studentenwohnheimen und der entsprechenden Privatadressen durch.

Ab Anfang Dezember 1969 wurden am Haupteingang der Universität Eingang- und Taschenkontrollen durchgeführt, was die beiden Flugblatthersteller natürlich zu größerer Vorsicht bei der weiteren heimlichen Verteilung der Flugblätter, die bis Mitte März 1970 andauerte, mahnte.

Sodann nahm das MfS sämtliche infragekommenden Schreibmaschinenreparaturwerkstätten, Ausleihstellen und offiziellen Schreibbüros in der DDR

unter die Lupe. In Zeitungen wurden fingierte Suchannoncen aufgegeben. In der Humboldt-Universität selbst wurden alle ca. 1800 Schreibmaschinen überprüft, wozu 40 Direktstudenten der Sektion Kriminalistik Schriftproben von jeder dieser Maschinen nehmen mußten.

Nachdem die bisherigen Anstrengungen keine nennenswerten Hinweise zu den „Aufwieglern“ ergaben, entschloß man sich, die Bewerbungsunterlagen von 10.000 Direkt- und Fernstudenten der Humboldt-Uni nach der ominösen Schrägschrift zu durchforsten. Doch da-

nach, gelangt man zu dem Ergebnis, daß die 6 dafür eingeteilten Fahnder tatsächlich innerhalb der 7 Wochen dauernden Prüfung alle Anträge durchgesehen haben können.

Unterdessen ging es natürlich auch an der HU, jetzt unter Einbeziehung weiterer MfS-Abteilungen, weiter hoch her.

An neuralgischen Punkten des Hauptgebäudes wurden zeitweilig MfS-Beschäftigte verdeckt postiert. Leider kam es, wie den Akten des MfS zu entnehmen ist, durch einen Lehrling der Humboldt-Universität zur Dekonspiration eines solchen Einsatzes.

Auch „operative Technik“ wurde in Einsatz gebracht. Dazu gehörte beispielsweise das Anbohren von Türen!

Schließlich wurden sämtliche Disser-tations- und Habilitationsschriften im Gesamtbereich der Humboldt-Universität durchgesehen.

Wenn auch alle aufgezählten Maßnahmen-erwähnt werden konnten hier nur die wichtigsten-zwar letztlich nicht zum Erfolg, dem Auffinden der bestimmten Schreibmaschine, führten, so gelang es dennoch, den Personenkreis um den oder die möglichen „Täter“ stark einzugrenzen. Dies geschah vor allem mit Hilfe des Einsatzes zahllo-

heimdienstmanier durchsucht und nur durch große Vorsicht ging er den auf ihn angesetzten IM „Ludwig“ und IME „Tiger“ (Welch herrlicher Name!) nicht in die Falle.

Des Rätsels Lösung

Wo aber war sie nun geblieben, die mysteriöse Schreibmaschine mit der alten Kursivschrift? Auch die Lösung dieses Rätsels mutet wie die eines klassischen Krimis a la Wallace an.

Michael Müller hatte noch vor der ersten Verteilung der Flugblätter die Maschine in seine Wohnung mitgenommen, um sie anschließend in einem Bahnhofsschließfach zu deponieren. Später brachte er sie nach Zittau zurück und versteckte sie 3 Jahre lang auf dem Dachboden der dortigen Klosterkirche, während die Stasi weiter unbeirrt im Nebel herumstocherte und die Untersuchungen, die einst so schwungvoll begonnen hatten, allmählich im Sande verließen und schließlich ergebnislos eingestellt werden mußten.

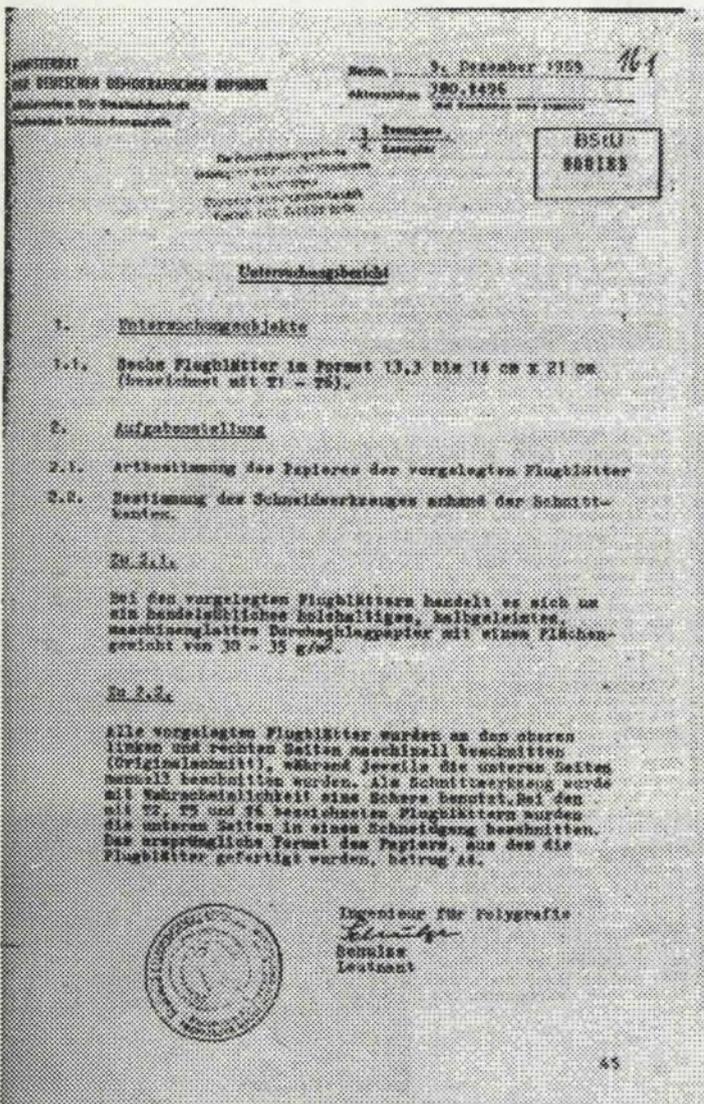
Nachbemerkungen

R. Schottlaender wurde 1971 wegen anderer kritischer Äußerungen von der Humboldt-Universität verwiesen. Im selben Jahr wurde er beim Versuch, die ungarisch-jugoslawische Grenze zu passieren, festgenommen und daraufhin in der DDR wegen ungesetzlichen Grenzübertritts in schwerem Fall zu 2 Jahren und 8 Monaten Haft verurteilt. Nach knapp 17 Monaten schob ihn die DDR in die Bundesrepublik ab. Heute lebt er wieder in Berlin und ist selbständiger Diplomphysiker.

Unter dem gleichen Titel veröffentlichte R. Schottlaender im Selbstverlag eine umfassende Dokumentation zu dieser Großfahndung. Die Adresse kann in der Redaktion erfragt werden.

Jens-Dieter Pöschmann

Literatur: Schottlaender, Rainer: Das teuerste Flugblatt der Welt. Dokumentation einer Großfahndung des Staatssicherheitsdienstes an der Humboldt-Universität, Berlin 1993, im Selbstverlag 20,- DM



mit nicht genug! Anschließend wurde die gesamte Reisekartei des staatlichen Reiseveranstalters Jugendtourist in Berlin überprüft. Der Höhepunkt des aberwitzigen Planes war jedoch die Durcharbeitung der gesamten Personalausweisablage von Groß-Berlin, die damals ca. 1,2 Mio Menschen im Ostteil der Stadt erfaßte! Rechnet man einmal

ser informeller und verdeckt arbeitender hauptamtlicher Mitarbeiter. Zu den Personen, die das MfS bei der Auskundschaftung des „Who is who“ der Studenten zum engsten Kreis der Verdächtigen zählte, gehörte, wie er nach Einsicht in die Unterlagen erfuhr, auch Rainer Schottlaender. Seine Wohnung in der Sophienstraße wurde in Ge-

Der französische Philosoph Jean Monnet meint: "Nichts entsteht ohne Menschen, nichts überlebt ohne Institutionen."

"There is a motion an the floor"

- simulate your own new world order and enjoy it

Neues UNO Hauptquartier: Marl bei Essen!

Glücklicherweise gibt's die UNO

Glücklicherweise braucht nicht jede unerträglich gewordene Institution eine grundlegend neue Idee und noch besser: vice versa führt nicht jede neue Idee zu einer neuen Institution. Manchmal genügt es schon bestehendem, aber leidlich stockendem zu neuem Wind zu verhelfen. Eine solche Institution ist zweifellos die UNO.

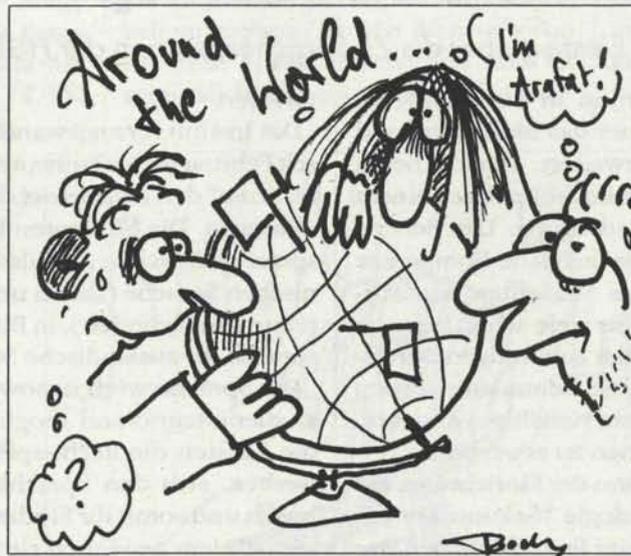
Der Anspruch den Weltfrieden einer enger zusammenwachsenden Erdbevölkerung zu wahren, folgte die Idee, dem, durch die Schaffung einer internationalen Organisation gerecht zu werden. Das war der Urknall der UN. Der zuvor in Versailles 1919 gegründete Völkerbund hatte gezeigt in welche Richtung zu gehen ist, aber vielmehr, was sich alles versäumen läßt. Die Atlantikcharta aus dem Jahr 1941 steht am Anfang der neusten Geschichte von den internationalen Beziehungen. Es folgten die Deklarationen von Moskau und Teheran und letztlich die Gründung der UN in San Francisco 1945. Spätestens der Koreakrieg machte die lähmende Vetorechtsregelung innerhalb des UN-Sicherheitsrates platt. Was für eine Institution?!

Kleinstädtisches!

Die Handlungsunfähigkeit des Sicherheitsrates wurde erst mit den Veränderungen in Osteuropa 1989/90 aufgehoben. Erst jetzt besteht tatsächlich die Chance, den Anspruch einer internationalen Frieden stiftenden Organisation zu verwirklichen. Neue Hindernisse treten ans Licht, Innovationen sind ge-

fragt. Nur zu begrüßen ist daher, die einsichtig verabschiedete UN-Resolution GA/A/0815/94/1, derzufolge, das UN-Hauptquartier in New York nach Marl

schnittsalter der Delegierten schlagen sich positiv auf die Verhandlungsatmosphäre nieder. Alte Feiten scheinen vergessen, zu neuen Horizonten wird dynamisch vorgestoßen. Um nur auf die interessantesten Neuigkeiten einzugehen; so ist eine äußerst positive Entwicklung bei den internationalen Tarifverhandlungen und free-trade Abkommen zu verzeichnen. Die OECD-Staatscheine einzulernen. Das der UN-Sicherheitsrat nicht mehr so weiter arbeiten kann wie bisher, das weiß man zum Glück nicht nur in Deutschland. Reformvorschläge liegen bereit. Der Hoffnungsschimmer, den die von der PLO und Israel unterzeichnete Prinzipienklärung den Menschen in der nahöstlichen Region bescheerte, beginnt sich auszuweiten. Ohne Zweifel war die An-



bei Essen verlegt werden soll. Dem Anspruch Deutschlands, das Weltgeschehen seiner neuen internationalen Rolle entsprechend mitzugestalten, werde man somit voll gerecht, wie ein Sprecher des bonner Außenamtes (AA) unlängst der erfreuten deutschen Öffentlichkeit mitteilte.

Rund 160 Delegierte von vier verschiedenen Erdteilen, d.h. aus ca. 20 Ländern sind Mitte Oktober bereits in Marl eingetroffen. Die Generalversammlung, der Sicherheitsrat und der ECOSOC haben ihre Arbeit umgehend aufgenommen. Geschuldet der neusten Entwicklung im Nahen Osten haben die Delegierten der Special Conference on the Middle East ihre Verhandlungen intensiviert. Erstmals in der Geschichte der Vereinten Nationen werden in den Verhandlungsrunden binnen kürzester Zeit meilensteinartige Fortschritte gemacht. Die veränderte, nunmehr kleinstädtische Umgebung des Hauptquartiers und das relativ niedrige Durch-

näherung zwischen der israelischen und irakischen Delegationen nur zögerlich erfolgt, aber erste, unumkehrbar positive Schritte sind vollzogen. Ein Friedensvertrag zwischen Jerusalem und Bagdad scheint nur noch eine Frage der Zeit zu sein. HALT! Nun halt den Ball flach Junge! Natürlich ist alles simuliert, aber professionell.

Alles nur simuliert

Bei den Delegierten handelte es sich im Studierende, die der Einladung von fünf koordiniert arbeitenden AIESEC Komitees ins Ruhrgebiet gefolgt waren. Das One UNderstanding Simulationsspiel wurde in Marl in einem kleinen Hotel vom 16.-21. 10. 1994 durchgeführt. Wesentliche finanzielle Unterstützung stiftete Konrad A., aber das nur am Rand. Oberste Spielregel war, daß sich die einzelnen Delegierten, die jeweils ein bestimmtes Land als

UN-Botschafter zu repräsentieren hatten, fair begegneten. In einer entspannten Atmosphäre gelang es den realen Verhandlungsablauf in den UN-Verhandlungen ansatzweise nachzugestalten. Konferenzsprache war Business-English, d.h. selbst Leute, die ansonsten keine Probleme mit ihrem Englisch haben, sahen sich einer neuen Welt des Englischen gegenüber. Wer's nicht glaubt, der lese sich nur mal zum Vergleich ein deutsches Gesetzesblatt durch. Faktenwissen, das behandelte Thema betreffend und Mut bzw. Phan-

tasie zur Simulation waren gefragt. Hier zeigte sich, wie gut oder weniger gut die Teilnehmer vorbereitet waren. Die ganze Prozedur verlief im offiziellen UN-Verhandlungsrahmen, d.h. man konnte nicht einfach in die Runde platzen und los ging's. You were asked to put a motion on the floor first. Ordnung muß sein, und warum es bei der UNO immer so lange dauert, ist den Delegierten jetzt klar.

Mehrere Simulationsspiele dieser Art werden weltweit jedes Jahr veranstaltet. Einzelne AIESEC Komitees treten

mitunter als Organisatoren in Erscheinung. Zweifelsohne rekrutiert sich ein Teil des Arena- bzw. UN-Nachwuchses langfristig aus solchen Veranstaltungen.

Last but not least, eines wurde nicht nur simuliert: Die Synthese von nächtlichen mega-Parties und knallharten Debatten am Tage, die Lage der Welt-nation betreffend. Der kleinste gemeinsame Nenner war jeweils die Frage der Relationships..., wie lateral auch immer, jedenfalls hat's an Spaß nicht gemangelt. **Stefan Söhnchen**

Faszination Fremdsprache

Ein Einstieg über die ZE Sprachenzentrum der HUB

Die Fähigkeit, eine Kommunikation in einer anderen Sprache zu führen, hat schon immer das Mobilitäts- und Optionsfeld für den einzelnen erweitert. Gerade heute gewinnt der Fremdspracherwerb im Streben nach einem offenen Europa zunehmend an Bedeutung. Das Beherrschen einer Fremdsprache hebt die fachliche Kompetenz um ein Vielfaches an, auch die des Studenten. Ein Auslandsstudium für 3-12 Monate ist für viele schon beinahe obligatorisch geworden, um sich den zukünftigen Berufseinstieg und -verlauf zu sichern. Die Zentraleinrichtung Sprachenzentrum der HUB bietet ein vielfältiges Angebot, um fremdsprachliche Qualifikationen zu erwerben.

Bereits in der DDR gab es diese Form der Einrichtung, die sich nach der damaligen Terminologie "Sektion Fremdsprachen" nannte. Der Erwerb zweier Fremdsprachen war zu dieser Zeit ein Muß für jeden Studenten. Die Sprachvermittlung war fachbezogen. Russisch war obligatorisch für alle, darüber hinaus konnte man zwischen Englisch und Französisch wählen. Neben der Serviceleistung des Spracherwerbs an sich, hatte die Fremdsprachenausbildung folglich auch einen wissenschaftlichen Gegenstand. Es bildeten sich sogar eigenständige Studiengänge, wie z.B. die Fachübersetzer- und Sprachwissenschaftlerausbildung, heraus.

Mit der Wende kam es dann natürlich auch in dieser Sektion zu einer Umstrukturierung. Das neue Hochschulrahmengesetz hob den obligatorischen Spracherwerb von zwei modernen Fremdsprachen auf, so daß hier ökonomische und personelle Kürzungen zwingend wurden. Die Personalstruktur der nun neuen Zentraleinrichtung für Sprachlehre und Sprachstudium (Institut für angewandte Sprachwissenschaft genannt) wurde 1990 vom Kuratorium umgesetzt und sah eine Kürzung von 150 auf 58 Stellen vor. Das hatte zur Folge, daß sich das Sprachangebot verringerte. Lehrkräfte für Portugiesisch oder Bulgarisch konnten somit nicht mehr finanziert werden. Ebenso mußten Vorhaben, wie die Einrichtung für eine Ausbildung von Fremdsprachenlehrern für die Erwachsenenbildung, die in dieser Form bisher nur in Bochum und Hamburg zu finden ist, an der finanziellen Realisierung scheitern. Trotz all dieser Einsparungen, hat das Angebot keineswegs an Reiz

verloren.

Das Institut für angewandte Sprachwissenschaft, welches seit Februar dieses Jahres als "Zentraleinrichtung Sprachenzentrum" den Lehrbetrieb fortführt, umfaßt vier Sprachabteilungen. Die Studenten können das Kursangebot einer sprachpraktischen Ausbildung in Englisch, in einer romanischen Sprache (Latein und Altgriechisch sind dieser Abteilung angegliedert), in Russisch oder Deutsch als Fremdsprache für ausländische Studenten wahrnehmen.

Der Spracherwerb ist sowohl studienbegleitend als auch studienintegrierend möglich. So können beispielsweise die Juristen die Rechtssprache eines anderen Landes erwerben, sich den Sprachkurs als Nebenfach anrechnen lassen und somit ihr Studium in gewisser Hinsicht verkürzen. Zudem gewinnen sie an europäischer Mobilität. Mit dem Erwerb einer bestimmten linguistischen Kompetenz, erlangen sie das Werkzeug, tiefer in das eigene Fach einzudringen. Dabei sei die doppelte Funktion dieser Kompetenz zu beachten. Neben dem instrumentalen Aspekt des Wissenserwerbs, hat eine Sprache immer eine integrative Funktion, nämlich die des Zusammenführens verschiedener Kulturen.

Daß der Bedarf nach einer Sprachausbildung im zunehmende Maße steigt, ist, wie bereits erwähnt, allgemein bekannt. Wie groß nun die Nachfrage tatsächlich ist, belegt die Zahl der eingeschriebenen Studenten. Dieses Semester haben sich insgesamt 8494 Studenten in die verschiedenen Kurslisten eingetragen. Diese hohe Zahl spiegelt sich auch am Zulauf in den Einrichtungen der Mediothek, der Computerkabinette, sowie in der Bibliothek wider, die dem Sprachenzentrum angeschlossen sind und ein intensives, qualifiziertes Selbststudium ermöglichen. Ebenfalls kooperiert das Sprachenzentrum mit dem Akademischen Auslandsamt und bereitet die Studenten im Rahmen des ERASMUS-Programms auf den Auslandsaufenthalt vor.

Wer sich für die Teilnahme an einem Sprachkurs interessiert, kann sich an die ZE Sprachenzentrum selbst wenden. Diese befindet sich in der Reinhardtstr. 7 (Nähe S- und U-Bhf. Friedrichstr.), 10099 Berlin Tel. 282 3778.

alex

Jobs en masse - 6000 Bewerber auf eine Stelle

6. Deutscher Absolventenkongreß

Die Idee klingt eigentlich plausibel: Unternehmen stellen sich vor, und Absolventen suchen sich den geeigneten Job aus dem Angebot aus. Oder muß man das genau umgekehrt formulieren? Stellen sich die Bewerber vor, und die Unternehmen suchen sich für ihr Angebot den geeigneten Bewerber aus? Diese Frage scheint an sich eine akademische Frage zu sein, denn nach einem Bericht des Kölner Stadtanzeigers sollten 12.000 Stellen, den 15.000 Besuchern des 6. Deutschen Absolventenkongresses angeboten werden.

Mit einer solchen Prognose psychologisch gestärkt ging es am denkwürdigen 9. November wohl vorbereitet (Prüfungssako aus dem Schrank geholt) auf den großen Markt der Möglichkeiten in Köln.

Zur Auswahl standen rund 200 Unternehmen, die sich an Ständen und in Vorträgen präsentierten - abgerundet wurde das Angebot durch eine Reihe von Referaten zu Themen wie z.B. "Von der Hochschule in den Beruf: Anforderungen aus der Sicht der Wirtschaft" oder "Das Assessment-Center als Auswahlinstrument".

Im Verlauf des Kongresses stellte sich nun heraus, daß es für jeden Teilnehmer wichtig ist, vor dem Kongreß drei entscheidende Fragen zu klären:

1. Welche der ca. 180 Vorträge soll ich überhaupt besuchen?

Diese Frage läßt sich im Vorwege relativ einfach anhand der mit den Anmeldeformularen zusammen zugeschickten "kostenlosen" (darf man bei 35,- DM Anmeldegebühr von kostenlos sprechen?) Kongreßzeitung beantworten. Wie entscheidend eine gute Planung ist (Alternativmöglichkeiten bedenken!), zeigt sich genau dann, wenn man mal wieder in einem der Vorträge wegen Überfüllung keinen Platz mehr gefunden hat, oder (was leider auch passiert ist) man wegen der Qualität eines

der Vorträge diesen fluchtartig verlassen mußte.

2. Welche Unternehmensstände will/kann man zu welchem Zeitpunkt besuchen?

Das "kann" deutet es schon an: Planung ist auch hier wichtig, da an einigen, wohl den interessanteren, Ständen mit bis zu zwanzig Minuten Wartezeit zu rechnen ist. Hat man sich also für eine Firma entschieden und ist schließlich auch bis zum Personalsach-

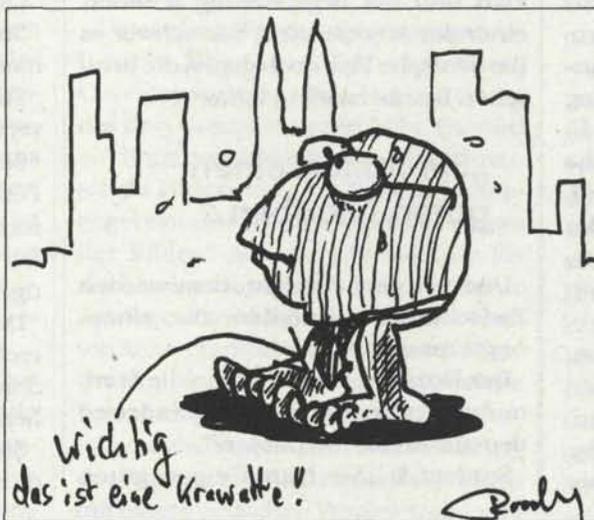
se Art von Gespräch schon dutzende Male vorher am Tag geführt hat und mittlerweile sichtlich genervt ist. Bleibt nur zu hoffen, daß man durch die eigenen Qualifikationen (mindestens mehrere Praktika, wovon eines im Ausland stattgefunden haben sollte, überragende Fremdsprachenkenntnisse usw.) den Sachbearbeiter aus der Lethargie aufwecken kann. Ein mindestens "sehr guter" Abschluß mit entsprechender fachlicher Qualifikation in kürzester Studienzeit wird übrigens bei (fast) allen Unternehmen vorausgesetzt - ist also nicht weiter erwähnenswert...

Hat man aber das höchst seltene Glück, daß das Unternehmen gerade eine entsprechende Stelle frei hat, darf man sich *wie alle anderen* (!) bei dem Unternehmen schriftlich bewerben. Was heißt "wie alle anderen"? In einem Vortrag wurde beispielsweise erzählt, daß sich auf *eine* interessante Stelle bis zu 6.000 Absolventen beworben haben.

3. Bleibt also noch die letzte und entscheidende Frage: Lohnen sich die 35,- DM Anmeldegebühr, Fahrt- und Übernachtungskosten?

Tja, das kommt darauf an... Ob sich ein Besuch nur zum Adressensammeln lohnt, ist fraglich und zu hoffen, auf diesem Kongress entscheidende Kontakte zu den wichtigen Firmen zu knüpfen, spricht von einem kaum zu überbietenden Optimismus, außer man gehört zu den 0,1% der Absolventen (grob geschätzt), die sich Hoffnung auf ein anspruchsvolles Traineeprogramm machen können...

Genau dann ist aber alles recht spaßig, wenn man zu mehreren fährt, den Kongressbesuch mit einem Besuch bei Verwandten, Bekannten oder Freunden verbindet, oder wenn man immer schon mal Köln und/oder die gleichzeitig stattfindende Kölner Kunstmesse besuchen wollte.



bearbeiter (Personalchefs waren auch einige da - ich habe *einen* gesehen, wirklich!) vorgedrungen, so ist dervielleicht lebens- und zukunftsentscheidende Augenblick gekommen, auf den man sich natürlich prophylaktisch vorher anhand eines Fragenkataloges vorbereitet hat. Dabei sollte man bedacht haben, welche Gesprächsstrategie man verwenden will, wie man das Gespräch eröffnet, ob man selber reden möchte oder seinen Gesprächspartner zum Reden bringt (eigentlich eine gute Strategie, da sich die meisten Menschen am liebsten selber reden hören) und welche Informationen man für eine eventuelle, spätere Bewerbung benötigt (Anspruchspartner, Telefonnummern u.ä.).

Das Problem ist jetzt aber, daß unser Personalsachbearbeiter in der Regel die-

„Hören Sie das? Das ist eine JU-52! Die fliegt heute nur noch sehr selten...“

Die seltsamen Seminare des Dr. Axel Klätte

Die Welt des Dr. Axel Klätte ist nicht sehr groß. Sie besteht aus Anklam, seiner Heimatstadt, dem Umland und dem Militär. Diesem gilt bis heute sein überwiegendes Interesse. Seit er im Rahmen des Wissenschaftler-Integrations-Programms (WIP) wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Zeitgeschichte innerhalb des Instituts für Geschichtswissenschaften an die Humboldt-Universität kam, hat er sich ausschließlich mit dem zweiten Weltkrieg beschäftigt. Mal stand der deutsche U-Boot Krieg im Vordergrund, mal die Alltagssituation der deutschen Bevölkerung in den letzten Monaten des Krieges und in diesem Semester beschäftigt er sich mit der Frage des Luftkriegs über Deutschland.

Seine Habilitation soll sich, so ist zu hören, mit Rommels Rolle in Italien beschäftigen. Die Liste seiner bisherigen Veröffentlichungen ist nicht lang. Im Gegenteil, nur ein Aufsatz über Anklam im zweiten Weltkrieg konnte in Erfahrung gebracht werden. Zu DDR-Zeiten weilte er an der Akademie der Wissenschaften in Berlin.

Nun ist es nichts ungewöhnliches, wenn sich Historiker allein mit dem Militär beschäftigen. Die Bundeswehr hat ein ganzes Forschungsinstitut dafür, und an jeder größeren Universität wird es im Bereich der Geschichte ein oder zwei Dozenten geben, die sich für ihre Epoche hauptsächlich mit der Rolle des Militärs beschäftigen.

Ungewöhnlich ist aber, wenn dies derartig unkritisch und unvorsichtig geschieht wie im Falle Dr. Klätte. Sitzt man im Seminar von ihm und lauscht den Zwiegesprächen

des Dozenten mit einigen Studenten, könnte man meinen, der zweite Weltkrieg sei ein ungemein spannendes Abenteuer gewesen. Da wird stundenlang über einzelne Schlachten diskutiert, werden Baupläne von Flugzeugen auseinandergenommen, die genaue Funktion eines Kampffjägers erklärt und mit Begeisterung schildert einer der Anwesenden, wie schwer es die deutsche Flak doch gegen die britischen Bomberstaffeln hatte.

„Sie hatten einen guten Glauben.“

Und wer genau zuhört, dem werden Zwischentöne auffallen, die einem Angst machen können:

Der Dozent: „Wie war denn die Stimmung unter den kriegsgefangenen deutschen Bomberpiloten?“

Student I: „Sie hatten einen guten

Glauben.“

Der Dozent: „Ich gebe Ihnen mal einige Bilder von ausgezeichneten deutschen Bomberpiloten herum, da können Sie mal sehen, wie die aussehen.“

Es gehen zwei vergilbte Bilder von Luftwaffenpiloten herum, ohne jede Erklärung, ohne jeden Kommentar.

Oder:

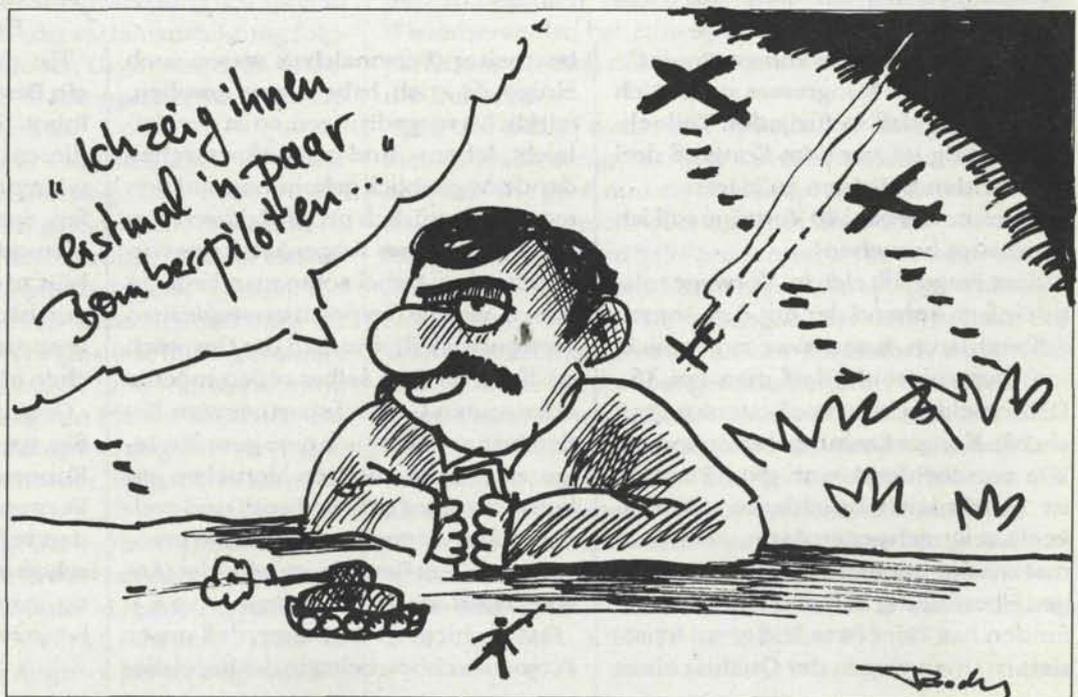
Student II: „Was war denn nun schlimmer: Dresden oder Rotterdam?“

Student I: „Dresden war moralisch verwerflicher!“

Student III: „Weil, Rotterdam war eine Festung, keine Stadt - so war das Kriegsrecht. Und Rotterdam mußte angegriffen werden, es war strategisch wichtig.“

Der Dozent: „Kriegsrecht ist Kriegsrecht. Im Krieg ist das so. Und außerdem war ja Rotterdam auch ein Versehen...“

Student I: „Richtig, der General soll denen ja damals nach Rotterdam



hinterhergefliegen sein, um die alle wieder zurückzuholen, weil das nicht so geplant war.“

Der Dozent: „Ja.“

Student I: „Und Dresden war keine Festung, das war ein richtiger Angriff auf die Zivilbevölkerung.“

Der Dozent: „Hmh, nun aber zurück zu Coventry.“

Nimmt man eine Äußerung hinzu, die während eines Seminars im Wintersemester 1992/93 über Deutschland im zweiten Weltkrieg gefallen ist, wird der Eindruck katastrophal. Dort sagte Klätte: „Ich weiß auch nicht, ob es gut ist, daß in der Oranienburger Straße, wo alle Häuser zerfallen, die Synagoge wieder ihre goldene Kuppel bekommt.“

Ein Zeichen völliger Unsicherheit

Ist hier ein verkappter Rechter am Werk? Wohl kaum. Das, was sich da im Seminar von Dr. Klätte Woche für Woche abspielt, ist weder Ausdruck von geistiger Nähe zum Nationalsozialismus noch Freude am Krieg der Deutschen gegen den Rest der Welt. Nein, es ist vielmehr Zeichen für ein völlig unsicheren Umgang mit einem der kompliziertesten Teile der deutschen Geschichte.

Diese Unsicherheit wird scheinbar noch verstärkt durch die fehlende Kenntnis der geschichtlichen Gesamtzusammenhänge der Jahre 1933 bis 1945. Das Ergebnis dieser Unsicherheit ist - betrachtet man Klättes aktuelles Seminar zum Luftkrieg über Deutschland - sowohl in Gestalt als auch Wirkung katastrophal.

Zwei oder drei Studenten befinden sich im ständigen Dauergespräch mit dem Dozenten über Jagdflugzeuge, Bomberformationen und der Klärung von Einzelheiten bestimmter Luftschlachten. Dabei offenbaren sie gefährliche Lücken („Wann der Nichtangriffspakt mit der Sowjetunion war? Ich glaube 1938“), die durch umso größeres Detailwissen („Die ME 109 hatte noch keinen Zusatztank“) überwunden werden. Das ganze ist furchtbar langweilig und erinnert fatal an den Wehrkundeunterricht der verflochtenen DDR. Und im Hintergrund schwebt ständig die Stimmung, hier doch endlich einmal die Dinge sagen zu dürfen, die man sonst nicht sagen darf. Und in der Tat

sitzen in Klättes Seminaren einige Studenten, in deren Augen der Weltkrieg ein spannendes Abenteuer mit vielen lustigen Geschichten gewesen ist. Die Kriegsführung der Deutschen ist ihrer Ansicht nach aus völkerrechtlichen Gründen nicht zu verurteilen und die Frage von Schuld muß ständig neu gestellt werden. Sie offenbaren ein Weltbild, welches geprägt ist von der Tabuisierung der Geschichte durch die Gesellschaft und der einseitigen Beschäftigung mit dem Thema. Schlimm ist, daß Klätte solchen Einlassungen wie den oben zitierten kaum widerspricht bzw. durch eine undeutliche eigene und auch einseitige Meinung sogar noch herausfordert.

„Mich interessiert das wegen der Bilder.“

Da wird ein Wehrmachtspropagandabericht über den Luftangriff auf Coventry verlesen, eine Untersuchung des dort Gesagten unterbleibt. Da wird ein Buch des ehemaligen Chef-Dolmetschers Hitlers mit den Worten herumgegeben: „Mich interessiert das wegen der Bilder.“ Auf der Literaturliste für das Seminar findet sich auch der rechte Apologet David Irving, erst in der fünften Lehrveranstaltung werden die Studenten darauf hingewiesen, welche Rolle Irving in der aktuellen Geschichtswissenschaft spielt. Und die Bedeutung des Luftangriffs auf Coventry hakt Klätte mit einem einfachen Vergleich ab: „449 Bomber waren im Einsatz, 511 Tonnen Sprengbomben wurden abgeworfen, es gab 380 Tote und 800 Verletzte. Das soll ein Terrorangriff gewesen sein. Da haben die Briten aber ganz andere Sachen gemacht.“

Was aber noch viel schlimmer ist, ist die Tatsache, daß sich Klätte mit seinen Seminaren inzwischen einen Ruf erworben hat, der ihm überhaupt nicht dienlich sein kann. Nachdem ein Student in einem Seminar über die deutsche Gesellschaft im dritten Reich bei Constantin Goschler - ebenfalls wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Zeitgeschichte - wegen seiner allzu verherrlichenden Ansichten über die Flakabwehr zurechtgewiesen wurde, tauchte er eine Woche später bei Klätte auf. Hier kann er sagen, was anderswo keinem mehr anzubieten ist.

Und so stellen sich denn auch die

Seminare von Herrn Klätte als eine seltsame Mischung aus Kriegsverherrlichung, Militärgeschichte und fehlender historischer Kompetenz dar. Hier werden weder Inhalte noch methodische Grundlagen eines Geschichtseminars vermittelt, dem Rang einer Übung oder sogar eines Proseminars werden diese Plauderstunden über den spannenden, großen Krieg nicht gerecht.

Doch bevor die dogmatische Antifa-Gruppe des Studentenparlaments nun wiederholt allzu blind um sich schlägt, sollte sie noch einen Augenblick überlegen. Denn das Problem, das aus der Unsicherheit vom Umgang mit der jüngsten Geschichte Dummheit wird, ist an der Universität auch anderswo anzutreffen, und die fehlende Qualifikation zur Durchführung eines Seminars hat Dr. Klätte mit anderen wissenschaftlichen Mitarbeitern dieser Universität gemein.

Aber wenn eine derartig unsichere Darstellung der Geschichte über Jahre hinweg im kleinen Rahmen mehrerer Seminare praktiziert wird, dann muß ein solcher Zustand öffentlich gemacht werden, zumal wenn er wie im beschriebenen Fall bereits Wirkung zeigt. Der, der über Geschichte redet und sie lehrt, trägt eine besondere Verantwortung, zumal wenn es sich um die komplizierten Teile der jüngeren deutschen Geschichte handelt. Und wer dies auf unsicheren Boden tut, erliegt sehr schnell der Gefahr, sich mit Meinungen zu umgeben, die nicht seiner Meinung entsprechen. Es ist genau wie mit Goethes Zauberlehrling: Die Geister, die ich rief, werd ich nun nicht mehr los...

Um genau dieses Problem geht es. Und vielleicht kann die öffentliche Diskussion darüber die Geister wieder vertreiben.

jot

P.S.: Im laufenden Seminar von Dr. Klätte gibt es einen Studenten, der sich mit seinen Ansichten über den Krieg besonders hervortut. Ihm sei von dieser Stelle aus die Lektüre des „IKS-Haken“ von Joseph Heller oder des Buches „Schlachthof 5“ von Kurt Vonnegut empfohlen. Vielleicht setzt dann ein Nachdenken bei ihm ein und er erkennt, was für dummdreiste Ansichten über die Schönheit des Krieges er von sich gibt!

Von Rampen und Hürden -

Die Stolpersteine auf dem Weg zur behindertenfreundlichen Uni

Rampen, Behindertenparkplätze, Hinweisschilder - seit Oktober trägt die Humboldt-Universität wenigstens im Hauptgebäude den Versuch zur Schau, eine behindertengerechte Uni zu werden. Die Provisorien sind ein Anfang, doch die konsequente Integration von Schwerbeschädigten in den allgemeinen Studienbetrieb bleibt halbherzig. Die Holzrampen im Hauptgebäude sind keine befriedigende Lösung für die akuten Probleme behinderter Studenten an der HUB.

Als Schwerbeschädigter, ob im Rollstuhl oder als Hörgeschädigter, an der Humboldt-Universität zu studieren, war seit Jahren ein Abenteuer, in manchen Fachbereichen gar unmöglich. Diverse Stufen und Treppen oder fehlende Hilfsmittel waren für behinderte Studierende oft unüberwindliche Hürden. Dennoch boxten sich einige unverzagt durch ein Studium an der HUB. 1993 gründete sich dann die studentische Arbeitsgemeinschaft "Behindertengerechte Universität", die versucht, die Interessen behinderter Kommilitonen nachdrücklich zu vertreten. Mit Aktionen wie dem demonstrativen Bau einer Rampe am Haupteingang Unter den Linden, brachten sie die Handicaps für Behinderte an der HUB an die Öffentlichkeit. Zweimal versuchten sie es, jedesmal wurde die Rampe wieder abgerissen. Die Argumente: die Handarbeit der Studenten sei nicht DIN-gerecht und die Betonauffahrt widerspreche den Denkmalschutzaufgaben für den historischen Gebäudekomplex. Die AG blieb hartnäckig, doch erst zu Beginn dieses Semesters, fast ein Jahr später also, wurde die behindertengerechte Zugänglichkeit des Hauptgebäudes und einiger anderer, vor allem geisteswissenschaftlich genutzter Gebäude offiziell hergestellt. Die Ausdauer der Studierenden hält Dr. Birgit Hofmann, Beraterin für behinderte Studierende beim Studentenwerk, mit für den wichtigsten Grund, daß der Akademische Senat der HUB sich in einer Sondersitzung endlich mit dem Problem befaßt hat. Die bisher realisierten Maßnahmen sind jedoch keineswegs ausreichend. Mit den Holzkonstruktionen wurde den gesetzlichen Anforderungen für öffentliche Gebäude nur provisorisch Genüge getan. Sie entsprechen oft nicht einmal den DIN-Normen. Die Vorschläge der Studenten der Arbeitsgemeinschaft, die Rollstuhl-

fahren die Zufahrt zum Hauptgebäude ermöglichen, ohne daß das ästhetische Bild des Hauptportals zerstört wird, bleiben erstmal in der Schublade - für die offiziellen Konstrukte gelten die Denkmalschutzbestimmungen wohl plötzlich nicht mehr. Bleiben wir noch kurz beim Haupteingang. Hier wird auch deutlich, wie oberflächlich die baulichen Maßnahmen bisher geliebt sind. Man kommt zwar über die neue Rampe mit dem Rollstuhl in den Vorhof, am Hauseingang bleibt aber weiter eine Stufe als Hindernis, die ohne Hilfe kaum zu überwinden ist. Aber im Gegensatz zu den Naturwissenschaftlichen Fakultäten komme man in den zentral gelegenen Gebäuden schon ganz gut zurecht, so die meisten Betroffenen. Daß man zum Öffnen der schweren Türen jemanden um Hilfe bitten muß, ist ein geringes Übel, wenn man an früher denkt. In sechs Monaten, so die Planung der Bauabteilung, könnte die Uni dann auch über ein Leit- und Orientierungssystem für alle Belange verfügen. Ein wesentlicher Schritt zur Umgestaltung in eine behindertenfreundliche Universität wäre dann sicher getan.

Behindertenbeauftragter bisher nur Pappkamerad

Doch ein effektives Studium für Behinderte ist damit noch lange nicht garantiert. Ungefähr ein Semester bringen Behinderte damit zu, ihr Studien- und Lebensumfeld einzurichten, zumal wenn sie in ihren Studienort umziehen müssen. Spezieller Wohnheimplatz, technische Hilfsmittel, Studienhelfer, Transportmöglichkeiten - alles muß organisiert werden. Und an der HUB fehlt bislang ein Behindertenbeauftragter, der die betroffenen Stu-

denten betreut. Die AG "Behindertengerechte Universität" will im nächsten Semester beim StuPa eine studentische Beratungsstelle für Behinderte einrichten. Doch Studierende können nur die Probleme sammeln und vermitteln, Beratungskompetenz haben sie nicht. Da ist die Hochschule in der Pflicht. An verantwortlicher Stelle wurde überlegt, im Rahmen der sozial-psychologischen Beratungsstelle der Studienabteilung Kapazitäten zur Beratung behinderter Studenten zu schaffen. Behinderte brauchen aber in der Regel keine sozial-psychologische Beratung, sondern konkrete Unterstützung im Studienalltag. "Ein/e Behindertenbeauftragte/r braucht Rede- und Einspruchsrecht in allen Gremien" fordert Konni Freier von der AG "Behindertengerechte Uni". "Er/sie muß bei baulichen Maßnahmen als Berater hinzugezogen werden, muß die Studierenden bei Forderungen nach Sonderregelungen und Nachteilsausgleich z.B. bei Prüfungen gegenüber den Professoren unterstützen." All dem würde die geplante Stelle nicht gerecht, obwohl in der Empfehlung der Kultusministerkonferenz von 1982 genau diese Aufgaben eines Beauftragten für Behindertenfragen skizziert wurden. Frau Dürkop wurde als Präsidentin vom AS Anfang August beauftragt, "bis zur ersten Oktober-Sitzung ein Konzept für die mögliche Einrichtung der Funktion eines/einer Behindertenbeauftragten vorzulegen". Bis heute ist sie dieses Konzept schuldig geblieben. Und verkennt scheinbar die Brisanz der Sache.

Behinderte Rehabilitationswissenschaften

Schon am 15.11.94 standen erneut Probleme behinderter Studenten auf

Fortsetzung auf S. 26

Was kommt nach dem sozialistischen Lichterfest?

"Ein Anlaß besonderer Art steht uns wieder ins Haus: das sozialistische Lichterfest wird zum Jahresausklang vor den Ferien in der großen Aula gefeiert. Und so erwarte ich die Beteiligung der ganzen Klasse, im Orchester und nicht zuletzt im Englisch-Chor, Proben sind ab jetzt immer zweimal die Woche..." so sprach mein Klassenlehrer, den ich in Abiturzeiten hatte. Er spornte so uns sangesunfreudige Jugend an, sich doch aktiv an seinen Projekten: Schulorchester und Englischchor (er war auch unser Englischlehrer) zu beteiligen.

Es gelang ihm immer wieder, obwohl kein propagandistischer Druck über uns lastete, und die Teilnahme am "sozialistischen Lichterfest" nicht unbedingt in die Kategorie der Loyalitätsbezeugungen fiel.

Warum nur gab es Feste, die auch noch hochoffiziell von Schulleitung, von Partei- und Staatsführung, von "unseren Menschen im Land" gefeiert wurde, ohne das eine bestimmte Tradition der Arbeiterklasse Pate stand?

"Weihnachten" war ein Zauberwort, das selbst im atheistischen Arbeiter- und Bauernparadies die sonst durchaus kärglich gefüllten Kirchen zu einem überlaufenen Ort werden ließen. "Weihnachten" hieß aber vor allem anschwellende Paketströme von West nach Ost (und auch von Ost nach West). Und die gesteigerte Vorfreude nach den milden Gaben aus dem unerreichbaren und doch so nahen Land, westlich von unserem. Beschenkt zu werden war ein elektrisierendes Moment, zumal wenn es sonst nur TV-Bekanntes an Zuckerwerk und Textilien oder Technischem sein konnte. Vielleicht war "Weihnachten" zumindest in den letzten Jahren vor dem Mauerfall, als die Unterschiede zwischen Ost und West wirtschaftlich immer exorbitanter gerieten, ein sich ankündigender Vor-Geschmack auf den späteren Kaufrausch in der Vereinigungseuphorie der ersten Tage nach der Grenzöffnung...

"Weihnachten" war ein gemiedenes Wort, wie die Engel, die im Handel nur geflügelte Jahresendfiguren heißen

durften. Und dennoch wurde es gefeiert als familiäres Fest - kein sozialistisches Lichterfest in der warmen Stube mit Bescherung!

"Weihnachten" heute? Es hat eine konsumtive Ausstrahlung gewonnen. Schon im September begehren Warenschübe ersten Einlaß in die Warenkörbe der Supermarktkunden: die Lebkuchenhersteller und Stollenproduzenten versprechen sich größere Absätze ihrer Waren durch langwährende Präsenz (das kann dann schonmal bis in den Februar "Stollen im Angebot" heißen!). Droht da Entwertung, wenn schon im November die "weihnachtliche Stimmung" von Handels Seite beschworen wird und leises Säuseln von Weihnachtsliedern allüberall unsere Seelen tyrannisiert?

Vielleicht ja, wenn wir wirklich solche funktionierenden Instrumente der Verkaufstrategen geworden sind...

Zugeschüttet mit verpackten Geschenken frönen wir der Auspacklust und liegen am Ende im Weihnachtspapierschlutt vergraben, sinnentleert nur noch die Müllbeseitigung vor Augen, wie es Lorient filmisch dramatisierte? Aber ist das denn Weihnachten, wie wir es feiern?

Die christliche Spur dieses Fests ist sicher noch präsent und doch nicht dominierend. Das Christus Geburt an diesem Tage lag, ist eher unbelegt und doch ward dieses Fest nicht willkürlich gelegt. Heidnische Bräuche waren es wohl die den Zeitraum bestimmten. Warum sollte man auch nicht auf vorhandene festliche Zeitpunkte zurückgreifen, wenn es um die Festlegung der christlichen Feiertage ging - Sonnenwendfestlichkeit? Und wir Mitteleuropäer, die wir schon stark die Verkürzung der Tage zum Winteranfang hin spüren, sind sicher besonders sensibilisiert wenn die Dunkelheit der Nacht am längsten währt und Hoffnung spriest, mittlerweile ganz astronomisch klar, das es wieder heller werde. Der kerzenbeleuchtete Ort zur dunklen Zeit - eine Möglichkeit des Rückzugs und der Besinnung.

Nicht wie in Israel, wo die Juden allwöchentlich zum Sabbat rufen und jede Bewegung unmöglich wird - kein Bus, keine Gaststätte offen, Versorgungsnotstand allüberall, nein, nur am Heilig Abend, einmal im Jahr, senkt sich die besinnliche Untätigkeit über Deutschland - und jeder ist bei sich.



Weihnachten aus „kleiner“ sicht

Mein gott, war das wieder ein tag; ein einziges hin-und hergerenne. der umzug hätte jedoch schon längst geschafft sein können, wäre dieser unfall ungefähr zehn bäume von hier in höhe des grossen mooslagers nicht gewesen: edgar, einer der jüngeren, war einer von oben auf ihn zu-rasenden eichel nicht schnell genug ausgewichen. helle aufregung war entstanden, doch er konnte noch gerettet werden.....“ erschöpft und auf grund der wetterverhältnisse frierend liess sich elisa auf einer der schönsten tannen, die ihr in ihrem langen amisenleben begegnet waren nieder. gerade war sie im begriff sich darüber zu ärgern, das kommando über den umzug von der „fliegenpilzallee“ zur „moosbrücke“ übernommen zu haben, als sie menschenstimmen vernahm.

„was um amisen willen wollen die denn hier zu so später abendstunde“, schoss es ihr durch den kopf. sie spürte eine leicht vibration ihres „lieblings-nachdenkplatzes“ und hörte die tanne noch einmal kurz aufschreien, als diese auch schon auf der erde lag, blutend. krampfhaft hatte sie sich an den feinen tannennadeln festgehalten, um den halt nicht zu verlieren. ihr war schwindelig sowohl vor ärger und wut als auch vor schreck. als sie wieder ganz klar denken konnte, bemerkte sie, dass die tanne zu laufen begann. wie war dws möglich? gerade hatte sie doch noch den todesschrei dieser vernommen.... plötzlich sah elisa neben sich eine riesige menschenhand. vor lauter schreck wäre sie fast heruntergefallen. von ferne hörte sie ihren amisenstamm laut nach ihr rufen. auch sie hatten sicher von dem merkwürdigen tod der tanne erfahren. jetzt suchten sie nach ihr... deutlich konnte sie unter sich einen schuh erkennen, der sich in gleichmässigen abständen vorwärtsbewegend hob und senkte. jetzt begriff sie endlich, was passiert war: die menschen hatten ihren lieblingsbaum, ihren kindheitstraum „gefällt“! dieses wort hatte sie erst kürzlich von uschi gehört, die sich mit einer grossartigen geschichte über „gefällte“ bäume mal wieder wichtig machen wollte. jetzt jedoch hatte sie, elisa, das, was sie als eine typische „uschi-geschichte“ abgetan hatte selber erlebt. es war jedoch zu spät sich in sicher heit zu bringen. sie spürte, dass sie schon viel zu weit entfernt war von der „moosbrücke“, um den weg alleine zurück zu finden. so bleib ihr nichts anderes übrig als abzuwarten.

mit einem lauten dumpfen geräusch wurde die tanne, als auch die auf dieser sitzende elisa auf einen lastwagen geladen. das gleichmässige motorengeräusch machte die völlig verängstigte ameise schläfrig,... sie erwachte von lautem hellen menschengeschrei: menschen in miniausgabe, aber immernoch gross genug, um sich in ihren ohren mit freund ohrenkneifer gemütlich einem plausch zu widmen, kamen auf sie und den baum zu gerannt. „was sind das nur für kleine putzige wesen?“, dachte sie und bewegte sich interessiert auf ein sich über die tanne bewegendes gesichtchen zu. das müssen wohl die kinder der menschen sein! am liebsten hätte sie sich auf dem kleinen kopf des wesens vor ihr niedergelassen, hielt sich jedoch zurück, da sie sich vor der fremden umgebung fürchtete. von dem ihr vertrauten sitzort, der tanne, beobachtete sie nun, was weiterhin passierte. dazu begab sie sich an die spitze des baumes, um die lage besser überblicken zu können: der raum, indem sie sich befand war merkwürdig dunkel. nur ein paar rote stangen, auf denen sich oben ein kleines licht hektisch hin-und her bewegte, beleuchtete ihn. ein ähnliches licht, nur viel grösser, hatte sie auch damals bei dem grossen waldbrand wahrgenommen, bei dem fast ihr ganzer stamm umgekommen war. während sie noch liebe gedanken an ihre vorfahren sandte, bemerkte sie plötzlich ein riesiges

etwas, das sich bedrohlich auf sie zu bewegte. es erinnerte sie auf grund der farbe und des materials an das trockene sommerliche gras im wald. hier war es jedoch kunstvoll ineinander verschlungen und hatte zudem eine rote schleife um. schnell rutschte sie am stamm etwas abwärts. die menschenhand befestigte das grosse etwas an der spitze des baumes. um sich aus nun sicherer position besser mit dem etwas verständigen zu können, nannte elisa es blume, da es sie an eine solche erinnerte. elisa löcherte den strohstern mit fragen und redete hektisch auf ihn ein, doch er gab keine antwort, denn er war stumm.....tot? war denn alles um sie herum leblos und tot ausser die menschen? diese hatten inzwischen den ganzen baum mit bunten und glitzernden dingen behängt, sodass er bedenklich schwankte. als nun auch die brennenden roten stäbe an den zarten, leblosen ästen der tanne befestigt wurden, kamen elisa fast die tränen vor lauter kummer und trübsinn über das tragische schicksal dieses baumes. hinzu kam, dass sie sich langsam auch nach ihrer heimat und vor allem nach ihrem mann heinz zu sehnen begann. sie glaubte sich noch nie so unglücklich wie an diesem denkwürdigen weihnachtsabend gefühlt zu haben.

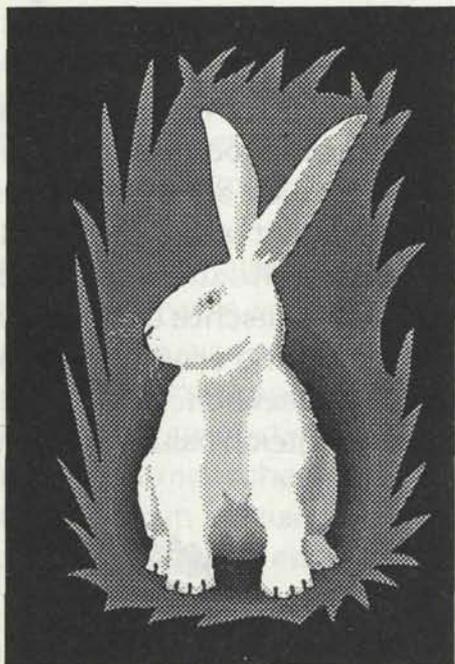
plötzlich hörte elisa, die unglückliche ameise seltsame, schöne und sanfte klänge. es wurde ihr ganz wohl ums herz. sie schloss die augen und versank in den sie umgebenden tönen....als sie die augen wieder öffnete, sah sie die hektischen menschen, die ihr zuvor angst eingeflösst hatten, friedlich und mit versonnen gesichtern um den baum und somit auch um sie, elisa herumstehen. bei näherer betrachtung bemerkte sie, dass die wohligen laute aus den mündern dieser wesen kamen, da diese sich ständig öffneten und schlossen. es herrschte eine herrlich friedliche stimmung. vorsichtig öffnete auch elisa ihren kleinen mund und versuchte es den menschen gleich zu tun und: oh wunder, auch aus ihrem hals kam ein herrlicher gesang, den sogar die menschen zu bemerken schienen, da sie kurz inne hielten, um gleich darauf über ihre grossen gesichter zu strahlen und zu lachen. nur langsam erholte sich elisa von ihrem letzten rührenden eindruck. dieser flosste ihr ein so unglaubliches vertrauen den menschen gegenüber ein, dass sie sich zwar noch langsam und vorsichtig, aber sicher, zum abstieg bereit machte. unten angekommen kam unsere kleine ameise aus dem staunen kaum heraus: die menschen waren ausgelassen und fröhlich, überreichten sich grosse und kleine in buntes papier eingewickelte dinge, die sie auspackten, um dem gegenüber daraufhin freudig um den hals zu fallen.

auch elisa fühlte sich reichlich beschenkt von all dem erlebten, das sie den ganzen ärger und schreck des tages vergessen liessen. gerührt und bewegt beschloss sie, sich an den heimweg zu wagen. auch wenn sie vermutlich einen monat brauchen würde, so war sie doch dankbar etwas so schönes erlebt zu haben. sie nahm sich vor, all das gehört- und gesehene in der „moosbrücke“ zu erzählen und einzuführen, damit auch all ihre freunde, verwandten und bekannten etwas von diesem gerade erlebten glück zu spüren bekommen.

nachdem elisa sich vorsichtig durch eine ritze in der tür nach draussen geschoben hatte, sog sie genüsslich die klare, frische winterluft ein und machte sich glücklich auf den weg zu ihrem stamm.



WARUM DER OSTERHASE EINES TAGES DEN WEIHNACHTSMANN ERSCHLAGEN WIRD



Ostern vor zwei Jahren glaubten die Nachbarn meiner Eltern, ein wahres Wunder erlebt zu haben. Sie hatten am Morgen in ihrem Garten Schokolade- und Marzipaneier versteckt, die ihre Kinder am Vormittag dann suchen sollten.

Doch als die Kinder sich durch den Garten gewühlt hatten, konnten sie nicht ein einziges Ei finden. Auch die

Suche unserer Nachbarn führte zu keinem Ergebnis, die Eier blieben verschwunden. Um das Wunder den Kleinen zu erklären, behaupteten unsere Nachbarn, der Osterhase habe alle Eier wieder mitgenommen und sie seien eben nicht artig genug gewesen. Am Nachmittag klärte sich - zumindest für uns - das Wunder auf. Die Hinterlassenschaften unseres Hundes, der schon den ganzen Tag auffallend geringen Appetit hatte, unterschieden sich an diesem Tag erheblich von seinen sonstigen Darmausscheidungen. Sie waren durchsetzt mit kleinen silbrigen Staniolpapierfetzen und in der Mitte war etwas zu erkennen, was früher einmal das Innere eines Überraschungseies gewesen sein mußte...

Zu Weihnachten kamen uns unsere Nachbarn mit ihren Kindern besuchen, sie waren reich beschenkt. Unser Hund konnte diesmal nichts ausrichten, an der Barbie-Puppe fand er keinen rechten Geschmack und auch der Gameboy war nicht nach seinem Sinn. Den mitgebrachten Weihnachtsmann aus Schokolade ließ er aus Überfüllungsgründen ebenfalls unbeschädigt, sehr zur Beruhigung meiner Eltern, die bereits ein neues Wunder befürchtet hatten. Allein die Kinder unserer Nachbarn glauben seit diesem österlichen Wunder nur noch an den Weihnachtsmann, den Osterhasen haben sie schlicht für vertrauensunwürdig erklärt.

Man kann nur erahnen, welche Art Pakt unser Hund mit dem Weihnachtsmann abgeschlossen hatte, der zweifellos hinter der ganzen Geschichte steckt. Denn der Weihnachtsmann

führt einen erbarmungslosen Kampf gegen den Osterhasen. Dahinter steht reiner Neid und Rachsucht. Denn der Osterhase ist älter, intellektueller, gutmütiger und vor allen Dingen: es gibt ihn wirklich!

Bereits 1682 weiß der Heidelberger Medizinprofessor Francus vom Hasen zu berichten, der die Eier des Osterfestes bringt. Doch der endgültige Beweis befindet sich im Naturalienkabinett des bayrischen Städtchens Ansbach. Dort lagern seit 1758 Ostereier in Spiritus, die ein Hase in Solnhofen tatsächlich gelegt haben soll, wie ein dazugehöriges Protokoll des Försters von Solnhofen belegt. Vertreter aus dem Lager des Weihnachtsmannes behaupten, dies seien keine Eier, sondern die gleichaussehende Lösung eines normalen Feldhasens - völliger Quatsch. Dies zeigt nur das tiefe argumentative Niveau des Weihnachtsmannes an, der einen ähnlichen schlagenden Beweis für seine Existenz nicht anzubringen weiß. Im Gegenteil, er mußte sich der abenteuerlichen Konstruktion bedienen, die behauptet, er sei der geistige Nachfolger des heiligen Nikolaus von Myra in Kleinasien. Eine dumme Behauptung, denn jedes Kind weiß, daß der heilige Nikolaus am 06. Dezember kommt und einen dunkelbraunen Mantel trägt. Der rote Weihnachtsmann, der sich schon allein aufgrund seiner Farbe in die Gefahr politischer Radikalität begibt, kann also gar nicht verwandt sein mit dem christlichen Nikolaus. Erst um die Jahrhundertwende hört man erstmals vom sacktragenden Gesellen. Er ist das jüngste Mitglied eines Festes, mit dem er eigentlich nichts zu tun hat: Jesus, die Krippe, Bethlehem, Nußknacker, Weihnachtsbaum, Kerzen, gefüllte Ente - alles ist älter als der Weihnachtsmann.

Nein, beim Weihnachtsmann handelt es sich um einen Schwindler, der mit allen Mitteln versucht, den Osterhasen seinen angestammten Platz als wahren Repräsentanten der Jahresfeste streitig zu machen: Er fälschte mit Hilfe gewissenloser Autoren des Auslandes Briefe und Briefmarken (J.R.R. Tolkien: „Briefe an den Weihnachtsmann“), die seine Existenz beweisen sollten, und er versuchte sich in dummen Reimen, die seinen Herrschaftsanspruch belegen sollten („Weihnachtsmann, du gode Mann, / Kloppt an allen Dören an, / Kleene Kinder schenkt er wat, / Grote Kinner steckt er in Sack. / Halli, Halli, Hallo, / So geit's no Bremen to.“). Im Gegensatz zum gutmütigen Osterhasen, der symbolisch für die Liebe und Fruchtbarkeit des reinen Menschen die Ostereier bringt, bewaffnet sich der Weihnachtsmann mit Rute und Stock, um die Kinder zu erschrecken. Seine angebliche Autorität kann er nur durch Bestechung behaupten: die Kinder kriegen erst dann ihre Geschenke, wenn sie dem Weihnachtsmann mit Tränen in den Augen versichert haben, daß sie ihn doch eigentlich toll finden („Lieber guter Weihnachtsmann, / Schau

mich nicht so böse an, / Will auch immer artig sein, / steck jetzt Deine Rute ein"). Und als letztes Mittel hat sich der Weihnachtsmann mit dem Großkapital vereinigt, um den Osterhasen zu vernichten. Der Chronist des sächsischen Weihnachtsmannkrieges Prof. Dr. Eugen Mogkschrieb bereits 1900: „Es geht die Sage, das in althen Zeiten der Osterhase die Eier gelegt habe. In den Städten aber hat sich die Spekulation der Ostereier bemächtigt: das Symbol des neuerwachenden Lebens liegt aus Chokolade und Zucker in den Fenstern des Konditors, gehütet von Osterhäschchen aus Marzipan.“ Nicht nur die Süßwarenindustrie hört auf ihn, nein alle großen Branchen versuchen um die Weihnachtszeit, ihre Produkte in Geschenke umzuwandeln, die dann der Weihnachtsmann nichtsahnenden Menschen bringt. Sie wissen nicht, wie tief der Weihnachtsmann die Gesellschaft schon unterwandert hat. Denn wenn der Brockhaus schreibt: „im 19. Jahrhundert war der Osterhase in vielen Teilen Deutschlands unbekannt, unter dem Einfluß von illustrierten Osterbüchern sowie Süßwaren- und Spielzeugindustrie ist er populär geworden.“ - dann ist zu vermuten, daß hier ebenfalls der Weihnachtsmann am Werke war, um mit Falschmeldungen die historische Größe des Osterhasen zu schmälern. Denn das Gegenteil ist die Wahrheit: Bis zum 19. Jahrhundert erfreute sich der Osterhase als Repräsentant sowohl des germanischen Frühlingsfestes, des jüdischen Passah und des christlichen Ostern weltweit größter Beliebtheit. Erst die Moderne mit dem schändlichen Treiben des Weihnachtsmannes hat dem friedvollen Osterhasen ein Ende gesetzt. Nur noch als Schokoladenosterhase darf er die Kinder begrüßen, die ihn daraufhin in grenzenloser Verachtung verspeisen.

Alles in allem kein Wunder, wenn sich der Osterhase wünscht, den Weihnachtsmann eines Tages umzubringen. Er kann nicht anders, denn der Weihnachtsmann hat bewiesen, daß er zu einer friedlichen Koexistenz unfähig ist, gleichzeitig hat er eines der beschaulichsten Feste des Jahres durch sein Wirken in Konsumterror verwandelt.

Dem Osterhasen ist deswegen bei seinem Vorhaben zu helfen. Ein erster Schritt ist bereits getan: Seit letztem Jahr bleibt unser Hund Ostern im Haus!

jot



Die HUB präsentiert: Das vielfältige schriftliche Bollwerk zur Forschung

Ein Einblick in den Forschungsbericht 1993

Eine Universität repräsentiert, wie wohl weitgehend bekannt, einen Ort der Wissenschaft, einen Ort, an dem man bemüht ist, ein Gleichgewicht zwischen Lehre und Forschung zu schaffen, um somit in gewisser Hinsicht den akademischen Status zu rechtfertigen.

All dies mögen Ausdrücke aus dem universitären Jargon sein, die vielen Studenten geläufig sein werden. Doch inwiefern sind die Termini wie Lehre und Forschung wirklich faßbar? Die Lehre erfährt ein jeder Student meist regelmäßig, zumindest einmal wöchentlich sollte das in Form von Lehrveranstaltungen der Fall sein. Die Stellung, sowie Projekte oder gar Resultate der Forschung hingegen bleiben den meisten verborgen. Deshalb haben wir einen Blick in den Forschungsbericht 1993 der HUB geworden, um wenigstens grob Einsicht in dieses doch erstaunlich breitgefächerte Feld zu erlangen.

Im Herbst dieses Jahres erschien der nun erste Forschungsbericht seit 1989. In einer umfangreichen Darstellung kommentiert er die über 1100 Forschungsprojekte der zahlreichen Fachbereiche, die im Zeitraum 1991-1993 angegangen wurden, teils bereits beendet sind, teils noch fortgeführt werden.

Forschungsprojekte bedürfen einer konkreten Organisation, wobei die Finanzierung wohl das wichtigste Kriterium darstellt. Eine Universität die neben der Grundlagenforschung auch Industrieforschung betreibt, ist auf Drittmittel und andere Mittelgeber angewiesen. Der HUB ist es gelungen im Jahr 1993 Drittmittel in Höhe von 31,6 Mio Mark zu erhalten (zum Vergleich: 1991 waren es nur 13,6 Mio). Von der Gesamtsumme der Mittel gingen 14.971.400 DM an die medizinische Fakultät, 12.135.900 DM an die Natur- und Agrarwissenschaften und 4.573.700 an die Sozialwissenschaften, die von den Philosophischen Fakultäten am meisten gefördert wurden, um nur die „Spitzenempfänger“ der Fördermittel zu nennen. Um hier nicht weiter statisch auszuweichen, wäre neben den gigantischen Zahlen zu erwähnen, daß die HUB auch an einigen internationalen Forschungsprojekten beteiligt ist und darüber hinaus bei mittlerweile zahlreichen Messen vertreten war.

Welche interessanten und exotischen Arbeiten nun tatsächlich in diesem Forschungszeitraum entstanden sind, zeigen wir auszugsweise an einem Beispiel des Fachbereichs Rechtswissenschaften. Möglicherweise eine Anregung für die verschiedenen Institute, die Studenten allgemein von ihren Forschungsarbeiten in Kenntnis zu setzen, um sie neben der Lehre zumindest indirekt ein wenig an der Forschung teilnehmen zu lassen.

Fortsetzung von S. 20

der Tagesordnung des Akademischen Senats - ganz konkret und dringend.

Seit Oktober 1994 studieren am Institut für Rehabilitationswissenschaften überdurchschnittlich viele schwerbeschädigte Kommilitonen. Allein sieben Gehbehinderte, davon drei Rollstuhlfahrer sind auf Lehrveranstaltungen in dem für Behinderte unzugänglichen Altbau in der Albrechtstraße 22 angewiesen. Die meisten von ihnen hatten sich ursprünglich an der FU eingeschrieben, weil sie dort auf ein Studium unter sehr behindertenfreundlichen Bedingungen hofften. Zum 1.10.1994 wurde aber ihr Institut für Sonder- und Heilpädagogik an die Humboldt-Universität fusioniert. Sie hatten ihren Studienort ganz bewußt gewählt. Im Kooperationsvertrag zwischen HUB und FU wurden ihnen auf dem Papier auch nach den Maßgaben des Vertrauensschutzes zugesichert, daß sie ihr Studium unter den zu Beginn geltenden Studienbedingungen beenden können, de facto findet aber an der für Behinderte gut ausgestatteten FU keine Lehrveranstaltung der entsprechenden Fächer mehr statt. Nun sind sie also gezwungen, an der HUB weiterzustudieren. Und hier ist die Lage katastrophal. Das Gebäude in der Albrechtstraße ist ein altes Wohnhaus. Für die nunmehr 2000 immatrikulierten Studenten sowieso viel zu klein, ist es zudem für die Gehbehinderten nur im Erdgeschoß zugänglich. Der Computersaal und der einzige Hörsaal des Hauses in den oberen Etagen sind für sie überhaupt nicht zu erreichen. Die sanitären Anlagen sind auch in einem unhaltbaren Zustand. Die Raumnot gefährdet inzwischen den gesamten Studienbetrieb im Institut für Rehabilitationswissenschaften, da nun auch noch 300 qm Platz durch Renovierungsarbeiten in der Kommode und Raumumverteilung zugunsten der Juristischen Fakultät bislang ersatzlos wegfielen. Versprochene Zwischenlösungen in der Marien- und Schumannstraße wurden nicht realisiert. Die schleppende Konzipierung eines Umzugs der Reha ist um so unverständlicher, wenn man weiß, daß das Gebäude in der Albrechtstraße nur bis 1999 angemietet ist und Veränderungen am Haus nicht vorgenommen werden dürfen, da Restitutionsansprüche geltend

gemacht wurden. Doch über alternative Unterbringungen gibt es bisher nur Gerüchte. Das Institut selbst hat sich um Räume in der Ziegelstraße bemüht, die Bauabteilung, bisher dort untergebracht, würde ihre Tätigkeit auch aus der Prenzlauer Promenade koordinieren können - der Vorschlag löste allerdings nur einen Sturm im Wasserglas aus. Günstig wäre für den Studienbetrieb bei den Rehabilitationswissenschaftlern auch das Gebäude der Universitäts-Frauenklinik. Auf halbem Wege zwischen Charité und Hauptgebäude wäre es für die Studenten optimal gelegen. Ein behindertenfreundlicher Umbau hätte hier auch günstige Voraussetzungen. Doch die Charité verwaltet das Haus und zeigte sich bisher nicht bereit, das Gebäude zur Verfügung zu stellen, obwohl es zur Zeit teilweise ungenutzt bleibt. Dem Institutsdirektor Prof. Dr. Helfried Teichmann bleibt nur noch bitter festzustellen: "Inzwischen freue ich mich fast, daß die Situation so akut geworden ist, damit endlich etwas passiert." Die Universitätsverwaltung hat nun das ehemalige Gebäude der Orthopädie in der Scharnhorststraße als neues Domizil der Rehabilitationswissenschaften ins Auge gefaßt. Die Raumplanungskommission, der Kanzler der HUB und der Verwaltungschef der Charité besichtigten das leerstehende Gebäude. Fahrstühle, Rampen und ähnliches sind hier zwar teilweise vorhanden, doch die Instandsetzungskosten für das Gebäude noch nicht absehbar. Als die Charité vor Jahren eine Nutzung für ihre Zwecke prüfte, schätzte man in einem Gutachten die Kosten auf 20 Millionen DM. So teuer würde eine Nutzbarmachung für eine Ausbildung in Sonderpädagogik wohl nicht werden, erhebliche Kosten bleiben aber unvermeidlich. Zudem liegen auch auf dem Haus in der Scharnhorststraße Restitutionsansprüche. Unerfreulich würden auch die langen Wege zum Hauptgebäude werden, wo viele Lehrveranstaltungen der Erziehungswissen-

schaften und der üblichen Nebenfächer abgehalten werden.

All diese Planungen bleiben aber, egal für welche Lösung man sich letztendlich auch entscheidet, für die jetzt Studierenden unwirksam. Die unerträgliche Studiensituation vor allem für die behinderten Kommilitonen erfordert eine sofortige Lösung.

Gleichgültiger Akademischer Senat

So brachten die studentischen Mitglieder des Akademischen Senats am 15.11. also eine Vorlage ein, um die



Situation kurzfristig zu entschärfen. Sie forderten die Verlagerung der elementaren Lehrveranstaltungen ins Hauptgebäude und ins Seminargebäude am Hegelplatz. Außerdem beantragten sie die Schaffung von vier Behindertenparkplätzen in der Albrechtstraße, da vier Studenten dort ein Auto und eine Behindertenparkkarte besitzen und nur mit dem Auto die Universität erreichen können. Auch Professor Teichmann verlangte eine schnelle Umgestaltung in ein behindertenfreundliches Institut. Doch der AS wies beide Anliegen ersteinmal ab. Professor Teichmanns

Problem sei kein Einzelfall und könne nur im Gesamtzusammenhang der Universitätsumgestaltung gelöst werden - daß bei den Rehas überdurchschnittlich viele Betroffene studieren, war kein überzeugendes Argument für den AS - und der Antrag der Studenten sei infantil. Sie hatten nämlich, um zu zeigen, daß manche hilfreichen Dinge auch ohne das immer fehlende Geld realisiert werden könnten, unter anderem Geld für einen Eimer weiße Farbe und ein Schild beantragt, um die Behindertenparkplätze zu kennzeichnen. Der AS vertagte sich mit der klassischen Methode, indem er beschloß, erstmal ein Gutachten über die Albrechtstraße erstellen zu lassen. Außer Acht blieb, daß bereits ein mehrbändiges Gutachten zur behindertengerechten Gestaltung der HUB existiert, in dem auch die Albrechtstraße untersucht wurde. Darin wurde festgestellt, daß die Umbauten der Gebäude der HUB zugunsten der Integration behinderter Studierender mittel- und langfristig an sich realisierbar sind, Einschränkungen müssen allerdings für die Albrechtstraße gelten. Die Bauabteilung der HUB stellte daraufhin fest: "Bei den Gebäuden der Rehabilitationswissenschaften in der Albrechtstraße 22 bietet sich für die behindertengerechte Gestaltung eine ausweglose Situation." Das Gebäude sei verbaut und wegen der ungeklärten Eigentumsverhältnisse darf nicht investiert werden. Kurzfristig scheint auch der Bauabteilung die Verlagerung des Unterrichts in andere Örtlichkeiten die einzige Lösung. Doch der Akademische Senat braucht zur Beschlußfassung noch ein Gutachten - Arbeitsbeschaffung für die Verwaltung läßt aber kaum noch auf neue, praktikable Vorschläge hoffen.

Da Gefahr im Verzuge ist, bleiben die Studenten hartnäckig. In modifizierter Form werden sie den oben erwähnten Antrag am 06.12. erneut dem AS zur Beschlußfassung vorlegen. Die Situation ist drängend genug, doch wenn das hohe Gremium weiter stur bleibt, will die AG "Behindertengerechte Uni" den Druck der Öffentlichkeit organisieren. Aussitzen sollen die Damen und Herren des AS die realen Sorgen von Studierenden nicht, auch wenn die Betroffenen keine Lobby haben.

-jk und Franziska

Njjuhs

Studieren

Ringlein, Ringlein du mußt wandern...

Was hat uns die Zeit nicht alles für Ringe beschert: Solche mit Parabeln, von denen wir in Schulzeiten seligen Angedenkens leider nur eine, die von einem weisen Nathan, kennenlernten. Dann solche Ringe, in denen zu Zeiten, als das Wohnungfinden eher ein organisatorisches denn ein finanzielles Problem war, Wohnungen reihum getauscht wurden, bis jede/r die ihre / seine fand. Von Heringen mal ganz zu schweigen...

Hier, an der ältesten der Berliner Unis, haben weniger als eine Handvoll Studis einen ganz anderen Ring auf den Weg gebracht. Vor genau zwei Semestern war das, und die Leser/innen des „Magazins für Deutschland“ wissen auch in dieser Frage bereits mehr: Die ALTERNATIVE RINGVORLESUNG an der Humboldt-Uni nämlich ließ vor Jahresfrist die Wellen der „Spiegel“-Empörung hochschlagen. „Stalin an der Uni!“, tutete damals das Zentralorgan des deutschen Bildungsbürgertums ins entsetzte Land. Was an der Ringvorlesung ließ solche Kreise ziehen?

Es war, wie so oft, alles ein wenig anders als bei den Besserwissern. Das Spektrum des an der Uni Gelesenen (wieder) zu erweitern, die Geschichte der „Ehemaligen“ auch mit den „Ehemaligen“ aufzuarbeiten und vor allem eben in weitem Sinne alternativen Ansätzen Raum und Gehör zu geben - das war und ist die Motivation der studierenden Organisatoren. Unter den „Ehemaligen“ freilich machte Augsteins wachsames Auge sogleich den Stein des Anstoßes aus: Stalinisten, Stasis,

stammelten die Meinungsmacher. Doch die Arbeitsgruppe „Alternative Ringvorlesung“ bewahrte kühlen Kopf und konnte verhindern, daß dem Mord durch Spiegels Rufen gleich noch der Dolchstoß durch den (finanziellen) Träger, das Student(inn)enparlament, folgte. Deshalb ging, „Spiegel“ zum Trotz, die Ringvorlesung nun bereits in ihre dritte Runde: Studis organisieren sich ihre Vorlesungen mit Referentinnen und Referenten selbst!

Die ersten Vorlesungen dieses Semesters fanden immerhin bescheidenes, gelegentlich gar reges Interesse. Ein vorläufig letztes Mal dreht sich die Ringvorlesung um die „Ex-“: Gab es ein Leben vor 1989? Nach Larissa Klinzing, Hans Bentzien, Gerhart Hass und Hans-Jürgen Strietzel gehen dieser Frage im Dezember noch Karl-Heiz Schöneburg (Verfassungen in der DDR: Texte und Wirklichkeit) und Albrecht Schönherr (Kirche im Sozialismus) nach. Die Referenten im Januar/Februar werden sich insbesondere mit der linken DDR-Opinion beschäftigen. Für das nächste, das vierte Semester Alternativer Ringvorlesungen soll „alternativ“ dann wieder „kapitalismuskritisch“ buchstabiert werden.

Wer also Lust auf Ring hat, komme dienstags 20.00 Uhr ins Hauptgebäude der HUB, Hörsaal 2002. Wer noch mehr Lust bekommt und der Ringvorlesung beim Wandern helfen will, schaue freitags 12.30 - 15.00 in den Räumen des RefRats bei der AG ARV 'rein: Helfende Hände und Köpfe (weibliche!) werden gebraucht!

AG ARV (S. Köhler)

Stundenweise Kinderbetreuung am Hauptgebäude

Die Zeit ab 16 Uhr wird für viele studierende Eltern ein Problem, wenn die Kitas (z.B. die Unikita) schließen, aber noch etliche (Pflich-)Veranstaltungen stattfinden.

Der AG „Studieren mit Kind“ ist es nun gelungen, die Universität dazu zu bringen, für diese Zeit eine Kinderbetreuungsmöglichkeit einzurichten.

Ab Januar 1995 werden in vier Räumen in der Clara-Zetkin-Str. stundenweise (d.h. zwischen 15.30 und 20.30 Uhr) bis zu 14 Kinder gleichzeitig von zwei Betreuerinnen betreut werden. Interessierte Eltern zahlen einen monatlichen Beitrag von 20 DM und können ihre Kinder dafür so oft abgeben, wie sie möchten. Allerdings wird eine Voranmeldung nötig sein, damit nicht zu viele Kinder auf einmal da sind.

Wer also unser Angebot nutzen möchte, kann sich bei der Frauenbeauftragten, Frau Kriszio, im HG 3107, melden.

Eine dringende Bitte haben wir: **Wir brauchen noch Spielzeug!!!**

Mistet doch mal wieder Keller und Kinderzimmer aus und bringt, was ihr übrig habt, ins HG 3107. Auch Bastel- und Zeichenmaterialien sind gern gesehen!

P.S: Für die gute Zusammenarbeit ein Dankeschön an Kanzler Neumann!

P.P.S: Die „AG studieren mit Kind“ bleibt aktiv! Ganz beflügelt von unserem Erfolg werden wir weitere Ziele in die Tat umsetzen und haben außerdem die Hoffnung, auch irgendwann mal dazu zu kommen, einfach angenehme Dinge gemeinsam mit unseren Kindern zu unternehmen. Ein Kurzurlaub im

März, z.B... Wir sind für alle Interessierten offen! Die Termine unserer Treffen hängen z.B. am Fraueninfobrett im Hauptgebäude, vom Foyer aus rechts im Gang, aus.

P.P.P.S.: Wäre eigentlich ganz interessant, wenn sich auch mal Väter einmischen würden...

Bestätigt und damit gültig sind:

- Prüfungsordnung für den Diplomstudiengang Betriebswirtschaftslehre (BWL) an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät

Amtliches Mitteilungsblatt der HUB Nr. 47/1994 vom 30. 9. 1994

- Prüfungsordnung für den Diplomstudiengang Volkswirtschaftslehre (VWL) an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät

Amtliches Mitteilungsblatt der HUB Nr. 48/1994 vom 30. 9. 1994

- Studienordnung für den Diplomstudiengang Betriebswirtschaftslehre (BWL) an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät

Amtliches Mitteilungsblatt der HUB Nr. 49/1994 vom 30. 9. 1994

- Studienordnung für den Diplomstudiengang Volkswirtschaftslehre (VWL) an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät

Amtliches Mitteilungsblatt der HUB Nr. 50/1994 vom 30. 9. 1994

Das amtliche Mitteilungsblatt der HUB ist im Referat Presse- und Öffentlichkeitsarbeit gegen eine Schutzgebühr erhältlich, Hauptgebäude Raum 2095b, Tel.: 030 / 2093 2449

„Die Wüste ist in uns - Der fortgesetzte Traum der Vernunft“

Vorlesungsreihe im Rahmen des Studium generale - Teil 2

15.12.94 Automatismus mondialer Katastrophen: Die Barriere zwischen Wissen und Handeln

3. Gespräch: Professoren Böhme (HUB), Kamper (FU), Macho (HUB); Einleitung: Prof. Dr. H.-P. Dreitzel (FU-Sozialwissenschaften)

05.01.95 Nachhaltiges Wirtschaften

Staatsekretär C. Stroetmann (Bonn), Prof. Dr. R. Kreibich (IZT), Prof. Dr. U. Simonis (WZB), Dr. M. Gege (B.A.U.M. - Hamburg), Prof. Dr. M. Succow (Greifswald), Dr. E. Bresinsky (Schering AG)

12.01.95 Vernetzte Systeme

Prof. Dr. F. Vester (München), Prof. Dr. H. Tributsch (Solare Energetik, Hahn-Meitner-Institut Berlin)

19.01.95 Ökologische Marshallplan

Staatssekretär Prof. Dr. L. Wicke (Berlin), Dr. H. Scheer (MdB-Eurosolar, Bonn), Dr. H.-J. Rieseberg (Berlin)

26.01.95 Verantwortung für die Elemente: Die Ökoethik

4. Gespräch: Professoren Deitzel (FU), Kamper (FU), Macho (HUB) Einleitung: Prof. Dr. H. Böhme (HUB-Ästhetik)

02.02.95 Nachhaltige Entwicklung und Hochschulreform

Podiumsdiskussion: Senator Prof. M. Erhardt, Dr. O. Schwencke (HdK-Präsident), Prof. Dr. Marlis Dürkop (HUB-Präsidentin), Prof. Dr. R. Kreibich (IZT), Prof. Dr. J. W. Gerlach (FU-Präsident), Prof. Dr. Steinmüller (TU-Vizepräsident), Prof. Dr. W. Nitsch (Odenburg), Dr. Labsch (Umweltkommission HUB)

Antiquariat

Kurt-Georg Zeisig



Ankauf Verkauf Versand

Bücher Platten Noten
Partituren

Ebertystraße 51
10249 Berlin

Tel.: (030) 4 27 37 54

- ständig über 1000 Taschenbücher Stk. 2.- DM.
- umfangreiches Belletristikangebot
- Schallplatten-Klassik (E-Musik) Stk. 5.- DM.
- Noten in reicher Auswahl

Öffnungszeiten: Montag - Freitag 10.00 - 18.30
Samstag: 9.00 - 14.00

Ebertystr. ist Nähe SEZ, Landsberger Allee.

Moneten Info

Fachrichtungswechsel

Dumm gelaufen - das angefangene Studium ist dann doch nicht das Richtige. Also das Ganze nochmal: Fachrichtungswechsel! Rein universitätstechnisch ist das relativ leicht zu bewerkstelligen. Ist man aber auf das BAföG angewiesen, gibt's da einige Einschränkungen, die beachtet werden müssen. Nicht jeder kennt diese, und so nimmt es nicht wunder, daß ein nicht richtig (im Sinne des BAföG) durchgeführter Fachrichtungswechsel einer der häufigsten Gründe für den Verlust der Förderung ist.

Was heißt Fachrichtungswechsel im BAföG-Deutsch?

Ein Fachrichtungswechsel muß beim BAföG-Amt angezeigt und, wenn die Förderung der neuen Richtung laufen soll, auch begründet werden. Dabei sollte klar sein, daß neben einem **Hauptfachwechsel** schon der **Wechsel eines Nebenfaches** oder die **Umwandlung eines Diplom-Studienganges in einen Magister-Studiengang** einen Fachrichtungswechsel im Sinne des BAföGs darstellt.

Kein Fachrichtungswechsel (ab sofort FRW - auf die Dauer kürzer) dagegen ist eine Verlagerung des Studienschwerpunktes, wie z.B. eine Neuspezialisierung innerhalb des gewählten Faches, wenn alle bisherigen Leistungen anerkannt werden und damit eine Verlängerung der Studienzeit aus diesem Grunde nicht erfolgt.

Wie begründet man einen Fachrichtungswechsel?

Ihr müßt den FRW schriftlich begründen und das müssen **wichtige Gründe** sein! - einfach mal so wechseln is' nicht!

Beachtet dabei, daß die Entscheidung über die Förderung **nur** nach Aktenlage getroffen

wird, d.h. derjenige, der über den Antrag entscheidet, sieht nur das, was Ihr schriftlich eingereicht habt. Deshalb müssen aus dem Antrag alle Gründe hervorgehen und objektiv nachvollziehbar dargestellt sein. Also alles Wichtige 'reinschreiben und alle Atteste usw. hinzufügen!

Welche Begründungen werden anerkannt?

Zum einen ist das ein **Neigungswandel**, d.h. der Gesetzgeber geht davon aus, daß man sich bei der Auswahl des Studienganges schon mal irren kann

und billigt jedem Neumatrikulierten eine sog. Orientierungsphase (in der Regel zwei Semester - s.u.) zu. Trotzdem muß dieser Wandel begründet werden. Allerdings sind schlechte Berufsaussichten keine gute Begründung, da der Gesetzgeber meint, ein zukünftiger Student habe sich *vor* Aufnahme des Studiums über seine Berufsaussichten zu informieren.

Ein zweiter Grund ist ein nach Aufnahme des Studiums erkannter **Eignungsmangel**, d.h. körperliche oder intellektuelle Nichteignung für das aufgenommene Studium. Eine körperliche Nichteignung ist da noch relativ leicht zu begründen, z. B. auftretende Allergien gegen bestimmte Stoffe, die im Studium eine Rolle spielen oder Belastungsgrenzen durch vorher nicht bekannte Behinderungen usw. **Wichtig!** ärztliche Atteste einholen und dem Antrag beifügen!

Bei der Begründung für eine intellektuelle Nichteignung kann es u.U. schwieriger werden. Zwar kann man vor Aufnahme des gewählten Studiums seine Fähigkeiten schon mal überschätzen. Andererseits geht man z.B. bei einem geisteswissenschaftlichen Studium davon aus, daß im allgemeinen ein Abiturient dessen Anforderungen bewältigen kann. Übrigens ist das dreimalige Nichtbestehen der Zwischenprüfung Beweis genug für die intellektuelle Nichteignung. Auch psychische Nichteignungen, wie z. B. durch das



Studium verursachte depressive Zustände oder bei besonders stressigen Fachrichtungen auftretende Überbelastungen können mögliche Gründe für einen Fachrichtungswechsel sein. Auch hier gilt: entsprechende Atteste bzw. Einschätzungen beibringen!

Und noch mal, denn es ist wichtig: Es reicht nicht aus, nur einen der beiden genannten Hauptgründe zu nennen. Es muß entsprechend des Hauptgrundes detailliert begründet werden, damit erhöht Ihr die Chance auf die entsprechende Genehmigung erheblich.

Bis wann kann man den Antrag stellen?

Allgemein gilt hier das **Kriterium der Unverzüglichkeit**, d.h. sobald ein wichtiger Grund gegen die Fortsetzung der gewählten Studienrichtung spricht, müßt Ihr handeln!

D.h. entweder sofort zum Semesterende einen FRW einleiten, wenn die Alternative klar ist. Ist sie das aber nicht, wäre es ratsam, zunächst ein Urlaubssemester einzulegen, um den Kopf freizubekommen. Dies wird vom Bafög-Amt nicht auf die Frist angerechnet (Achtung! auch hier das Amt informieren!). Zum zweiten gibt es die Möglichkeit, sich sofort exmatrikulieren zu lassen. Dadurch könnt Ihr später ein zweites Studium aufnehmen, ohne daß es als Zweitstudium zählt und damit in der Regel nicht mehr gefördert wird.

In der Regel hat man zwei Semester Zeit, Neigungen zu wechseln und Eignungen festzustellen (Orientierungsphase). Stellt man das erst nach dem dritten Semester fest, fragt man sich im Amt schon, warum das so lange gedauert hat, und es kann schwierig werden, die Weiterförderung zu bekommen. Und ab dem Vierten wird es *fast* unmöglich.

Es sollte also klar sein: Je später der Antrag gestellt wird, desto schwerwiegender müssen die Gründe sein! Und die Chancen auf Genehmigung nehmen ab!

Andererseits kann es immer Gründe geben, auch erst nach dem zweiten Semester wechseln zu wollen. Zwei Beispiele gefällig? In der Biologie-Ausbildung beginnt man erst im 4./5. Semester mit Tierversuchen und könnte vielleicht erst dann seine ethischen Probleme damit feststellen. Oder in der Theo-

logie wäre es theoretisch das ganze Studium über möglich, daß eine weltanschauliche Nichteignung offenbar wird. Wäre also auch eine gute Begründung.

Genug! Ganz allgemein gilt: Jeder Antrag muß einzeln geprüft werden. Die von Gesetzgeber und Rechtssprechung vorgegebenen Bedingungen sind lediglich Rahmen, die dem Bafög-Amt einen Ermessensspielraum für die Entscheidungen einräumen. Deshalb stellt einen Antrag, wenn Ihr auch nach der genannten Frist unbedingt wechseln wollt, und versucht ihn so gut wie möglich zu begründen! Eine Chance besteht zumindest immer. Hierbei kann es sich als sehr nützlich erweisen, wenn in der neugewählten Studienrichtung schon erbrachte Studienleistungen anerkannt werden.

Wichtig! Auch hierbei gilt die Unverzäßigkeitsregelung, d.h. die Gründe dürfen erst kurz vor der Antragstellung aufgetreten sein.

Neben den genannten Semesterrahmen kann auch das persönliche Alter eine Rolle spielen. So erwartet man mit zunehmenden Alter auch eine zu-

nehmende "Entscheidungsreife". Also nimmt man z.B. einem 30-Jährigen einen Neigungswechsel schon schwerer ab.

Das Gleiche gilt, wenn man schon einmal einen Fachrichtungswechsel durchgeführt hat. Man kann also nicht ständig wechseln. Je öfter man wechseln will, desto schwieriger wird es, weiterhin Bafög zu bekommen.

ojoff

Und noch ein wichtiges PS: Die studentische Bafög-Beratung wurde bisher über die Studienabteilung der HUB finanziert (studentische Hilfskräfte). Diese Stelle soll im kommenden Haushaltsjahr eingespart werden. Wer von Euch mit der Beratung gute Erfahrungen gemacht hat oder meint, sie ist bei diesem nicht mehr durchschaubaren Bafög-Wust einfach notwendig, möge bitte bei der Unterschriftenaktion zum Erhalt der Beratung mitmachen. Die Unterschriftenliste liegt im Raum der Bafög-Beratung (3011A im Hauptgebäude) aus.

Beim Finanzamt gib't's Geld

Studenten, Arbeit und Lohnsteuer

Studenten sind bei Aufnahme einer bezahlten Tätigkeit entweder

✗ Arbeitnehmer (z.B. Aushilfskräfte, aber auch dauernd beschäftigte),

✗ freiberuflich und gewerblich Selbstständige (z.B. im Rahmen eines Werkvertrages),

✗ Praktikanten (z.B. bei erforderlicher Berufsausbildung vor der Studienaufnahme und während des Studiums) oder

✗ zu ihrer Ausbildung beschäftigt (z.B. Medizinstudenten als Arzt im Praktikum - regelmäßig ohne Vergütungsanspruch).

Unvermeidlich verlangen Herr Waigel und seine Mannen auf der Grundlage des Einkommensteuergesetzes (EStG) ihren Anteil an der Bezahlung. Dem o.g. Personenkreis wird insoweit keine Sonderbehandlung zuteil. Die selbständige Tätigkeit soll hier nicht interessie-

ren. Arbeitgeber sind bei der Beschäftigung von Studenten oder Praktikanten nur dann zum Lohnsteuerabzug verpflichtet, wenn deren Tätigkeit als nicht-selbständige Arbeit anzusehen ist. Dem Arbeitgeber ist die Entscheidung darüber überlassen, ob der zu zahlende Arbeitslohn der individuellen Besteuerung nach den Merkmalen der Lohnsteuerkarte oder der Pauschalbesteuerung unter den Voraussetzungen der Teilzeitbeschäftigung unterworfen wird.

Bei der individuellen Besteuerung erfolgt der Lohnsteuerabzug unabhängig davon, ob eine Dauerbeschäftigung oder nur eine zeitweise Beschäftigung vorliegt. Studenten müssen in diesem Fall ihrem Arbeitgeber bei Beginn des Arbeitsverhältnisses eine Lohnsteuerkarte vorlegen. Kommen sie dieser Verpflichtung nicht nach, ist die Lohnsteuer zwingend nach der Steuerklasse VI

(Wird teuer!) zu ermitteln. Auf Grund der in die Lohnsteuertabellen eingearbeiteten Frei- und Pauschbeträge fällt z.B. in Steuerklasse I (gilt für die meisten Studenten) bis zu einem jährlichen Arbeitslohn von DM 16.039,99 keine Lohnsteuer an. Bitte jetzt nicht losrennen und Krach bei dem letzten Arbeitgeber schlagen, weil soviel Geld nicht gezahlt wurde und dieser trotzdem Lohnsteuer abgezogen hat. Die Besteuerung richtet sich weiter nach den Lohnabrechnungszeiträumen. Das kann der Tag, die Woche oder der Monat sein. Wird im Monat mehr als 1/12 des vorgenannten Betrages (also mehr als DM 1336,65) verdient, ist Lohnsteuer fällig. Nach dem Jahresende besteht dann die Möglichkeit, das Finanzamt aufzusuchen und eine Erklärung (auf amtlichen Vordruck) abzugeben. Wird der steuerfreie Jahresarbeitslohn nicht überschritten, kommt die gesamte einbehaltene Lohnsteuer ein bis sechs Monate nach der Erklärung auf dem angegebenen Konto an. Soweit der o.g. Jahresbetrag überschritten wird, können Werbungskosten und Sonderausgaben in der Einkommenssteuererklärung geltend gemacht werden. Studenten sollten dann auf jeden Fall DM 900,00 (bzw. DM 1.200,00 bei auswärtiger Unterbringung) als Kosten der Berufsausbildung angeben.

Neben der individuellen Besteuerung kann der Arbeitgeber die an Studenten und Praktikanten gezahlten Arbeitslöhne unter bestimmten Voraussetzungen pauschal besteuern. Die Anwendung des Pauschalsteuersatzes von 15% setzt für 1994 unter anderem voraus, daß der monatliche Arbeitslohn DM 560,00 (West) bzw. DM 440,00 (Ost) nicht übersteigt.

Vorteile ergeben sich aus der Pauschalbesteuerung vor allem dann, wenn der Arbeitnehmer selbst oder sein Ehegatte noch andere Einkünfte bezieht. Da Studenten in der überwiegenden Zahl der Fälle alleinstehend sind und auch nicht über andere steuerpflichtige Einkünfte in nennenswertem Umfang verfügen, überwiegen bei Ihnen die Nachteile der Pauschalbesteuerung. Die Steuer wird dabei mit 15 bzw. 25 %

auf den gesamten Arbeitslohn erhoben. Steuerermindernde persönliche Frei- und Pauschbeträge werden nicht berücksichtigt.

Die individuelle Besteuerung des Studenten führt letztlich auch zu einer günstigeren Besteuerung der Eltern. Diese können für ihre in Ausbildung befindlichen Kinder einen Ausbildungsfreibetrag absetzen, der allerdings gekürzt wird, wenn die eigenen Einkünfte und Bezüge des Kindes 3.600 DM im Kalenderjahr übersteigen.

Dieser Artikel ist eine Information des Lohnsteuerhilfeverein Bonus e.V. PF606 10128 Berlin 30870188-CompuServe 100433,743. Berechnungsbeispiele (Merkblatt) zur unterschiedlichen steuerlichen Belastung bei individueller und pauschaler Besteuerung können dort gegen DM 10 (bar/Scheck) abgefordert werden. Individuelle Auskünfte können aus rechtlichen Gründen nur Mitgliedern gegeben werden.



Einsteiger gesucht!

City Taxi

- Taxi-Schein-Ausbildung
- langjährige Ausbildungserfahrung

- immer auf dem neuesten Stand

Alt-Moabit 83

☎ 3 92 80 57

10555 Berlin

Die „Geheimakte“ des KZ Buchenwald

Eine Dokumentation enthüllt die Rolle der „roten Kapos“ im KZ Buchenwald und stellt einen ersten gelungenen Versuch dar, der doppelten deutschen Vergangenheit gerecht zu werden.

Seit zu Beginn des Jahres 1990 einer größeren Öffentlichkeit in der DDR bekannt wurde, daß auch das ehemalige Konzentrationslager Buchenwald nach dem Kriege als sowjetisches Internierungslager diente und hier abermals tausende Menschen ums Leben kamen, ist die Gedenkstätte immer wieder in die Schlagzeilen geraten. Kritisiert wurde das Verschweigen des In-

zialistischen Propagandaapparat. Begleitet wurde diese Kritik von mehr oder weniger sachlichen Auseinandersetzungen und politischen und persönlichen Schaukämpfen.

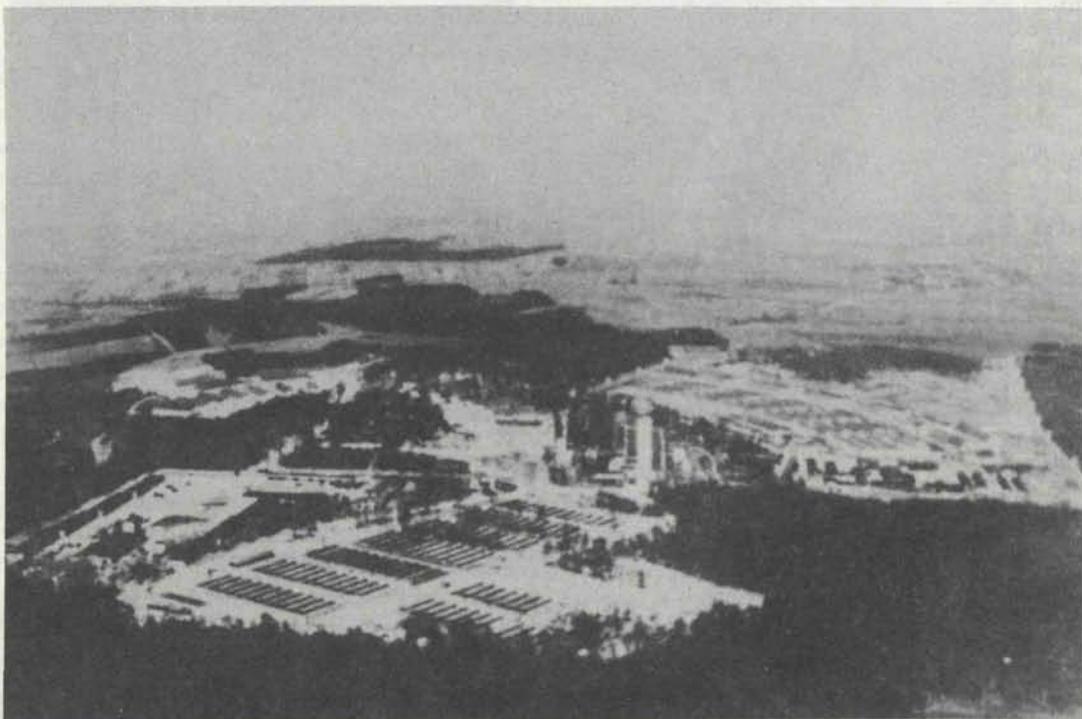
Im Frühjahr diesen Jahres steigerte sich die Aufregung zu einem neuen Höhepunkt, als Gerüchte um eine sogenannte „Geheimakte Buchenwald“ durch die Presse gingen. *Bild* (Thürin-

„So halfen Kommunisten den Nazis beim Morden“ oder „Wer KPD-Bonzen stört, landet im Todesstollen“.

Tatsächlich war diese Akte Wissenschaftlern seit zwei Jahren bekannt und in der „Stiftung Archiv und Parteien und Massenorganisationen der DDR beim Bundesarchiv“ in Berlin auch zugänglich. Es handelt sich um eine SED-Parteiuntersuchung aus dem Jahre 1946

gegen den früheren Lagerältesten und Kapo des Häftlingskrankenbaus des KZ Buchenwald und ersten Innenminister Thüringens nach dem Kriege Ernst Busse. Hintergrund dieser Untersuchung war die Befürchtung der SED, im Zuge eines vorgesehenen Prozesses der US-Militärregierung gegen SS-Angehörige und einzelne Häftlinge des Lagers Buchenwald (1947 in Dachau) könnten auch die vermuteten Übergriffe kommunistischer Funktionshäftlinge im Lager zur Sprache und somit an die Öffentlichkeit kommen. Man weitete so die Untersuchung auf die gesamte KPD-Gruppe des Lagers und ihre Rolle im Selbstverwaltungsapparat der Häftlinge aus. Für die

Schauprozesse zwischen 1950 und 1953, in denen auch Ernst Busse und Erich Reschke von einem Sowjetischen Militärtribunal in Berlin zu lebenslanger Haft verurteilt und in ein sowjetisches Straflager überwiesen wurden (Ernst Busse ist dort ums Leben gekommen), sind die Untersuchungen von 1946 noch einmal benutzt worden. Seitdem blieben sie in der DDR-Zeit völlig geheim.



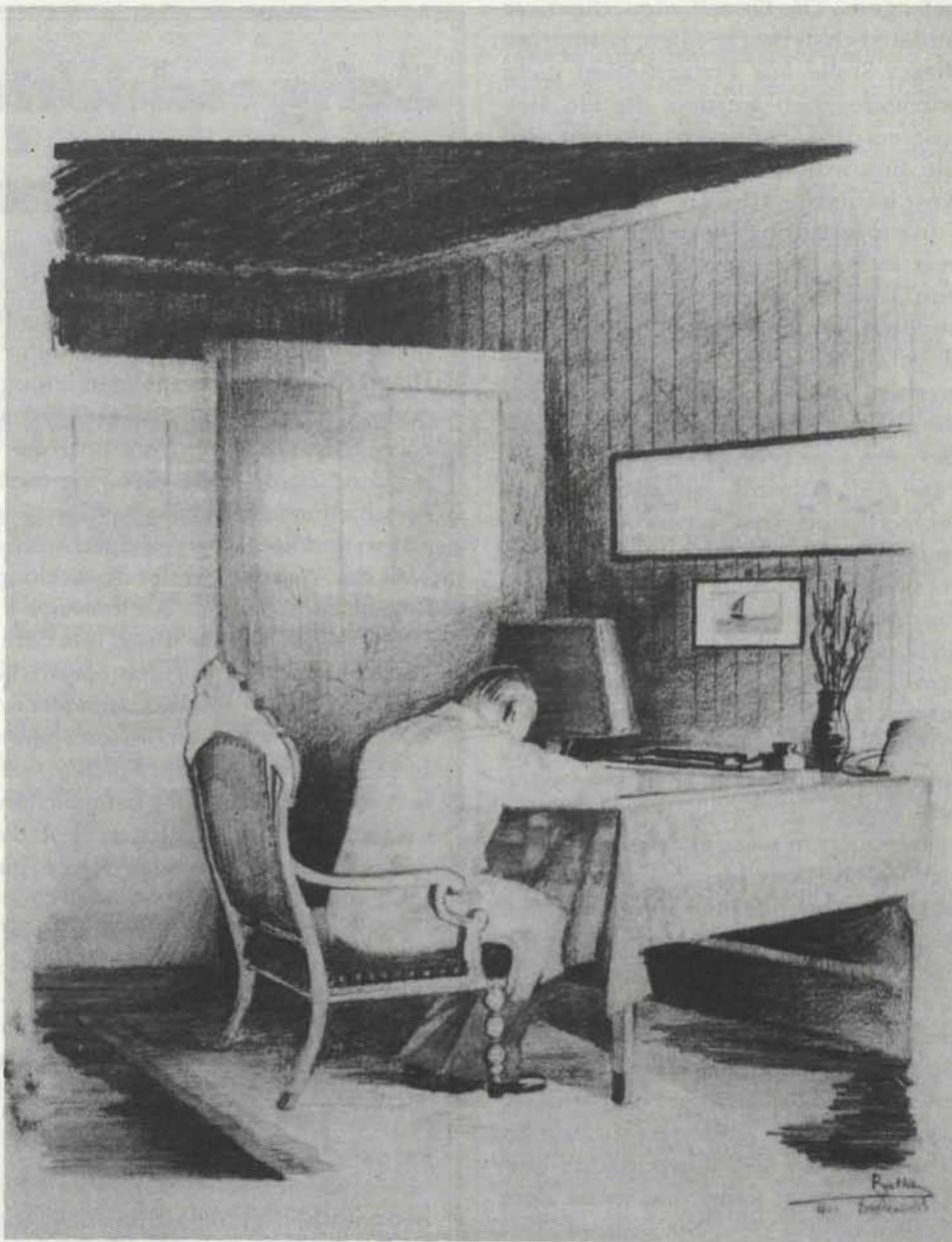
KZ Buchenwald. Luftaufnahme der Deutschen Ausrüstungswerke (DAW) und des Lagers (im Hintergrund), undatiert, vermutlich 1945.

ternierungslagers und die unzureichende Information über das Schicksal jener 240.000 Menschen, die als KZ-Häftlinge in Buchenwald eingeliefert wurden und in ihrer Masse Ausländer und rassistisch Verfolgte waren. Kritisiert wurde auch die einseitige Ausrichtung der Gedenkstätte auf die „Heldentaten der kommunistischen Kämpfer gegen den Faschismus“ und der totalen Einbindung der Mahnanlange in den so-

gen) stand an vorderster Stelle der Gerüchtesfront. In der Akte wäre alles über „die möderische Kumpanei zwischen Nazis und Kommunisten“ zu lesen und überhaupt wisse man ja schon einiges über die „Stasi-Verstrickungen“ der Mitarbeiter der Gedenkstätte, die nun wichtige Informationen der Öffentlichkeit vorenthielten. Unter der Überschrift „SED-Geheimakte Buchenwald“ begann eine Serie mit Titeln wie

Ihre Veröffentlichung in der vorliegenden Dokumentation, herausgegebenen von Lutz Niethammer (Professor für Geschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena), macht es nun möglich, in eine ernsthafte Diskussion darüber einzusteigen, wie genau die beiden deutschen Diktaturen des 20. Jahrhunderts und ihre Verbindung untereinander zu bewerten sind.

Was die Dokumentation sensationell im Sinne von Neuheitswert macht, ist nicht die offenkundige Tatsache, daß die deutschen Kommunisten im KZ Buchenwald während des zweiten Weltkrieges eine privilegierte Stellung in der inneren Verwaltung des Lagers innehatten und unter dem Terror der SS ein eigenes Terrorregime über die Masse der Häftlinge, die weder Kommunisten noch Deutsche waren, ausübten. Dies ist bereits seit Eugen Kogons „Der SS-Staat“ (1946) bekannt und auch Jorge Semprun hat in dem Buch „Was für ein schöner Sonntag!“ (1980) auf dieses Dilemma der Mittäterschaft verwiesen. Die SS hatte zur Sicherung ihrer eigenen Gewaltherrschaft Funktionshäftlinge in einer hierarchischen Struktur eingesetzt, die zur inneren Konfliktregelung als auch zur direkten Anleitung der Arbeiten zuständig waren. Diese Hierarchie hatte zur Folge, daß die Gemeinschaft der Häftlinge sich nicht in eine gleiche Solidargemeinschaft verwandelte, sondern - wie Niethammer schreibt - „in eine vom Terror der SS entmenschte Wolfsgesellschaft, in deren harten Hierarchien es jedoch verschiedene Solidargemeinschaften gab und die deutschen Kapos eine privilegierte Oberschicht mit erheblicher Macht über die anderen Häftlinge darstellten“. Der KPD-Gruppe des Lagers Buchenwald gelang es ab ca. 1942, diese Positionen in Buchenwald zu bestzen und hier ganz konkret auch Macht auszuüben. Niethammer weist in der sehr umfangreichen Einleitung auf die „Kooperationsformen“ inhaftierter deutscher Kommunisten mit der SS-Lagerleitung hin und beschreibt ausführlich die Absichten solcher Zusammenarbeit, welche in der Rettung von Häftlingen, Schonung der eigenen Gruppe und Ausweitung der Privilegien reichte. Niethammer geht auf beide Seiten ein: auf die natürlich auch vorhandene Solidarität und auf den Terror, den Häftlinge gegen Häftlinge ausübten. Beides gemeinsam bezeichnet



Ernst Busse, Kapo im Häftlingskrankenbau, in seinem Arbeitszimmer. Signierte Zeichnung "Batinan 1944 Buchenwald".

den Lageralltag, beides gemeinsam muß nun neu bewertet werden. Hermann Weber sieht in der differenzierten Darstellung dieser Wolfsgesellschaft, die „die Grenzen des Überlebenskampfes zwischen Terrormaßnahmen und Kollaboration verwischte“, auch den Hauptverdienst der vorliegenden Dokumentation.

Die eigentliche Sprengkraft der nunmehr öffentlichen Dokumente ist aber vielmehr die Tatsache, daß es in eingeweihten DDR-Kreisen entgegen dem offiziellen Antifaschismus und seiner Propagierung ein Wissen um die tiefen Verstrickungen der gefeierten Widerstandshelden der Konzentrationslager in das Machtssystem der SS gab. Und die Veröffentlichung dieser Doku-

mente muß deshalb für viele schockierend wirken, weil nun auch die antifaschistischen Legenden des DDR-Staates zunehmend bloßgestellt werden. Lutz Niethammer sieht in dieser Hinsicht auch weiteren Forschungsbedarf zum Antifaschismus-Mythos der DDR. Und hier stellt sich in der Tat nun auch immer drängender die Frage nach der tatsächlichen Identität eines Staates, der sich nach außen hin gern als antifaschistischer deutscher Staat ausgab und so das Erbe deutscher Geschichte vor 1945 leugnete. Die Dokumentation belegt nun aber eindeutig: Kommunistische Funktionshäftlinge waren mitschuldig an Verbrechen in Buchenwald, für die Rettung von Angehörigen der eigenen Gruppe opferte sie andere Mit-

gefangene. Die Einzelheiten, die diese Mittäterschaft beschreiben, können an dieser Stelle aus Platzgründen nicht wiedergegeben werden, als ein Beispiel sei das „Abspritzen“ genannt, also die Ermordung von Gefangenen im Krankenbau. Hieran waren auch Funktionshäftlinge beteiligt, um andere zu retten. Die Listen für den Krankenbau konnten weder verlängert noch verkürzt werden, man konnte nur Häftlinge austauschen. Also mußte einer sterben, damit ein anderer in den vor dem alltäglichen Terror der SS relativ sicheren Krankenbau kam.

Die SED-Führung hat also zur Aufrechterhaltung des „reinen“ Antifaschismus bewußt Lügen in Kauf genommen, dies wird nicht ohne Folgen für eine weitere Bewertung der Rolle der DDR als zweiter deutscher Nachkriegsstaat bleiben. Man darf gespannt sein, zu welchen Ergebnissen Bernd Wittisch (Universität Mannheim) kommen wird, der an diesem Thema weiterarbeiten will.

Aber auch in ganz anderen Hinsicht hat die vorliegende Dokumentation eine Vorreiterrolle übernommen. Jorge Semprun, zwischen 1944/45 selbst Buchenwald-Häftling, hat in seiner Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels in Frankfurt im Oktober gesagt: „Das deutsche Volk ist das einzige Volk Europas, das sich mit den beiden totalitären Erfahrungen des 20. Jahrhunderts auseinandersetzen kann und muß: dem Nazismus und dem Stalinismus. (...) Buchenwald ist der historische Platz, der dies symbolisiert.“

Die vorliegende Dokumentation leistet für diese neue Sicht auf eine doppelte deutsche Vergangenheit einen immens wichtigen Beitrag. Gleichzeitig ist sie in ihrer Gründlichkeit, Differenziertheit und des praktizierten Umgangs mit der Materie als beispielgebend für jene hinzustellen, die in den vergangenen zwei Jahren allzu schnell glaubten, die Geschichte der DDR abhaken zu können.

jot

Der gesäuberte Antifaschismus. Die SED und die roten Kapos von Buchenwald; Dokumente; herausgegeben von Lutz Niethammer unter Mitarbeit von Karin Hartewig, Harry Stein und Leonie Wannemacher, eingeleitet von Karin Hartewig und Lutz Niethammer; Akademie-Verlag, Berlin 1994; 566 S., 48,- DM;

Die Abb. sind dem genannten Buch entnommen.

Zeitgeschichte einmal ganz anders

Ein Praktikum im Filmarchiv Potsdam

Relativ versteckt auf dem Gelände der Universität Potsdam an der August-Bebel-Strasse befindet sich das Archiv des Filmmuseums Potsdam. Die jetzige Unterbringung in ehemaligen Lagerräumen kann natürlich nur eine Übergangslösung sein und erklärt sich aus der Entstehungsgeschichte des Filmarchivs. Dieses ist nämlich erst nach der Wende vor etwa drei Jahren geschaffen worden. Zuvor hatte das Filmmuseum, welches seit 1981 existiert, an verschiedenen Stellen in Potsdam Lagerräume angemietet, in denen Materialien und Requisiten gelagert wurden.

Mit der Wende und der Abwicklung unterschiedlichster DDR-Institutionen flossen dem Museum kartonweise Filmprogramme, Requisiten, Filmfotos, Kostüme ect. zu, vor allem aus dem Bereich DEFA-Film. So reifte bei den Verantwortlichen des Filmmuseums ziemlich bald der Gedanke heran, diese und bereits zuvor in Besitz befindlichen Bestände zu sortieren und archivieren. Zudem hatte man nun die Gelegenheit, endlich alle Besitzstände an einem Ort zusammenzufassen. Auf dem Gelände der sich gerade in Gründung befindlichen Universität konnte dann auch recht bald ein halbwegs passables erstes Domizil gefunden werden.

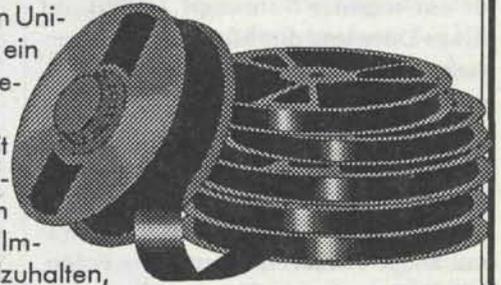
Dort sind nun 10 Mitarbeiter damit beschäftigt, zum einen den Grundbestand des Archivs anzulegen, zum anderen aber auch technisches Filmgerät zu restaurieren und instandzuhalten, sowie Ausstellungen des Filmmuseums vorzubereiten. Darüber hinaus gehören eine kleine Bibliothek und ein Zeitungsausschnittsarchiv zum Aufgabenbereich.

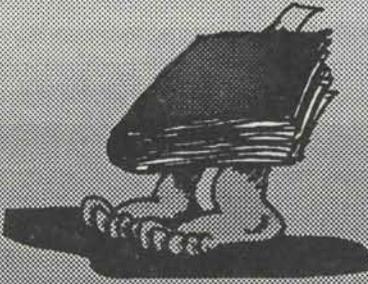
Den Löwenanteil der Arbeit verschlingt allerdings das Anlegen des Grundbestands für Filmfotos, Szenenbildentwürfe, Werbeprogramme, Plakate ect. Wer einmal in einem Archiv gearbeitet hat, bzw. eine umfangreiche eigene Kartei (z.B. seiner CDs oder Briefmarken) angelegt hat, weiß wovon ich spreche.

Während meines vierwöchigen Praktikums bestand denn meine Aufgabe auch darin, sogenannte „Werbehelfer“ (zumeist Faltblätter von Kinofilmen, die in der DDR gezeigt wurden) und Fotos von DEFA-Filmen zu ordnen, zu kategorisieren (schriftliche Erfassung) und sie schließlich alphabetisch oder chronologisch zu archivieren. Gerade als Interessierter an DDR-Filmgeschichte lernte ich so eine Menge über DEFA-Filme. Durch die sehr informativen Gespräche mit den Mitarbeitern des Archivs, die fast durchweg bereits vor der Wende im Filmmuseum oder direkt bei der DEFA gearbeitet hatten, bekam ich auch vieles über die Entstehungsgeschichte von Spielfilmen oder die Arbeitsabläufe bei der DEFA mit. Dies war für mich um so wichtiger, als es immer noch relativ wenig ernstzunehmende Literatur über die DDR-Filmgeschichte gibt.

Für die Zukunft des Filmarchivs sieht es zur Zeit allerdings alles andere als rosig aus. Im Zuge der Länderfusion zwischen Berlin und Brandenburg soll es nämlich auch im Bereich Kultur zu einer Neuordnung kommen. Dabei hat die Stiftung Deutsches Kinemathek in Berlin wesentlich bessere Aussichten, zentraler Standort eines Filmarchivs zu werden - vor allem wegen der weitaus längeren Archivtätigkeit. Letztlich bleibt nur noch zu hoffen, daß auch für die Mitarbeiter des Filmarchivs eine akzeptable Lösung gefunden wird.

Olaf Siegert (Os - Universität Oldenburg) Film





Buchtip

Göttlich Amüsante Gottheiten

Zweitausendeinhundertundsiebentundachtzig Jahre war er gekettet an eine Felsenwand vor Santorin, verkrustet und schwarz erwacht er nach all den Jahren. Er, "der Gott des Sprungs, des raschen Griffs, des glücklichen Fundes und der Frechheit": HERMES LEBT!

Mit ihm leben all die uns bekannten Götter. Sie weilen direkt unter uns, jedoch getarnt. Athene zum Beispiel verbirgt sich hinter der Gestalt einer rauchenden Ministerin, Ares dagegen hat sich den Körper eines uralten käfersammelnden deutschen Dichters ausgesucht, Zeus persönlich vergnügt sich derweil Golf spielend irgendwo in Amerika und bringt nicht das nötige Interesse für die übrige Götterwelt auf, Aphrodite, die Göttin der Schönheit hat beschlossen, sich vorwiegend im Körper eines Mannes aufzuhalten, Donar sorgt zwar weiterhin für Blitz und Donner, hat jedoch den Ruf eines "Begriffstutzigen aus dem Norden". Zu guter Letzt ist da noch der dickbebrüllte, riesenfüßige Anteros, der von Hermes den Auftrag bekommt die Menschen wieder liebend zu machen.

Sie alle haben sich dem heutigen Geist der Zeit, der modernen Welt angepaßt. Diese ist im Frühjahr 1990 wahrlich stark verkommen: Die Menschen sind unzufrieden, pessimistisch, ratlos und werden von der Technik beherrscht. Ein Gast, der irgendwo in Bebra in irgendeinem Hotel seine Rechnung bezahlt, sagt ganz nebenbei: "Die Welt ist da angekommen, wo nur noch ein Schelm sie retten kann". Sten Nadolny, der vor allem durch sein hervorragendes

Buch "Die Entdeckung der Langsamkeit" (1983) bekannt wurde, hat für die Rettung der Welt offensichtlich Hermes, den Gott der Diebe, Kaufleute, Rechner und Ringer auserkoren. Dieser begibt sich nun im Auftrag von Zeus direkt nach seiner Befreiung zum Mittelpunkt der Welt in Poppau bei Klötze. Dabei betrachtet er die Welt aus den Augen eines völlig Ahnungslosen, eines Fremden und so kann der Leser ihm vertraute Dinge mit Hermes Unwissenheit neu entdecken, von einer ganz anderen Seite sehen. So beginnt man während des Lesens durch Hermes, bzw. Nadolnys Anregung über das alltägliche Handeln des Menschen nachzudenken, dieses plötzlich als völlig absurd zu empfinden.

Hilfreich bei der "Erlernung der Gegenwart", den Lebensgewohnheiten der Menschen, ist Hermes seine Fähigkeit durch das rechte Ohr eines sterblichen Menschen in dessen Gehirn zu gelangen. So bildet er sich in Gegenwartskunde über die Köpfe von Mathematikern bis zu "Drummern" über Bauern bis hin zu Chirurgen, um schließlich sämtliche Fertigkeiten und Sprachen des "zeitgenössischen" Menschen zu beherrschen. Da unser kindlicher, jedoch auch gewitzter und gerissener Gott, jedoch nur jeglich unbekleidet in der Lage ist den Kopf eines von ihm erwählten Menschen zu "besteigen", kommt es dabei nicht selten genug zu Komplikationen. Kompliziert scheint auch die Sache mit der neunzehnjährigen Helga Herdhitze aus Stendal in Sachsen-Anhalt zu werden. Zwischen ihr und Hermes entwickelt sich eine emotionsgeladene Liebesbeziehung. Probleme tauchen auf, als der Götter-

bote und mit ihm der Leser feststellen müssen, daß sich hinter dem harmlosen Mädchen aus Stendal die Göttin Helle verbirgt und diese wiederum Tochter des Hephäst ist. Damit befindet man sich dann mitten im Chaos: Hephäst beherrscht seit Hermes' Verbannung mittels Multiplikation und dem rechten Winkel die Welt. Der neurotische Gott Hephäst verkörpert sozusagen alles das, was

unsere heutige Zeit bestimmt: die Technik. Er, der allgegenwärtig ist, wünscht sich sehnlichst endlich sterben zu können. Dazu jedoch muß die Welt und mit ihr die Menschheit untergehen, "denn Götter können ohne ein Ende der Menschheit nicht sterben, nicht einmal, wenn sie wollten". Hephäst will jedoch mit aller Macht und darauf arbeitet er hin. Schafft er es, die Welt dem Untergang entgegen zu führen, sie zu zerstören? Hat Hermes, sein Widersacher genug Kraft und Gerissenheits ihn daran zu hindern? Macht Nadolny den Menschen Mut oder entmutigt er sie?

Doch handelt es sich, wie manch einer jetzt vielleicht meinen mag, nicht um einen "läppischen" Liebesroman oder um das alte Thema vom Sieg des Guten über das Böse oder auch umgekehrt. Nein, Sten Nadolny **spricht** mit einer übrigens grandios gelenkigen Sprache und unglaublich viel Witz aktuelle Themen an wie Ost-West-Problematik, Ausländerprobleme, Arbeitslosigkeit und übt oft genug Kritik an der allzu "Hephästischen" Gesellschaft. Der Leser reist mit Hermes von Santorin über Wien und Russland bis hin nach Amerika und begibt sich außerdem auf eine Reise durch die Zeit, von der Vergangenheit bis in die Zukunft.

Gibt es sie nun also die Götter, ohne daß wir es vielleicht bemerken? Sind sie einfach nur im Laufe der Jahre so aus den Köpfen der Menschen verdrängt worden, daß sie im wahrsten Sinne des Wortes völlig verwahrlost und verkommen sind? Vielleicht ist der "Gott der Frechheit" so manchem hilfreich, sich Gewißheit über diese Frage zu verschaffen. Na dann mal los und: "Fort von hier mit Hermes"!

Gesa

Sten Nadolny: Ein Gott der Frechheit Roman, München 1994. 39,80 DM

Kondome für alle...

...Und nicht denken, sondern tun

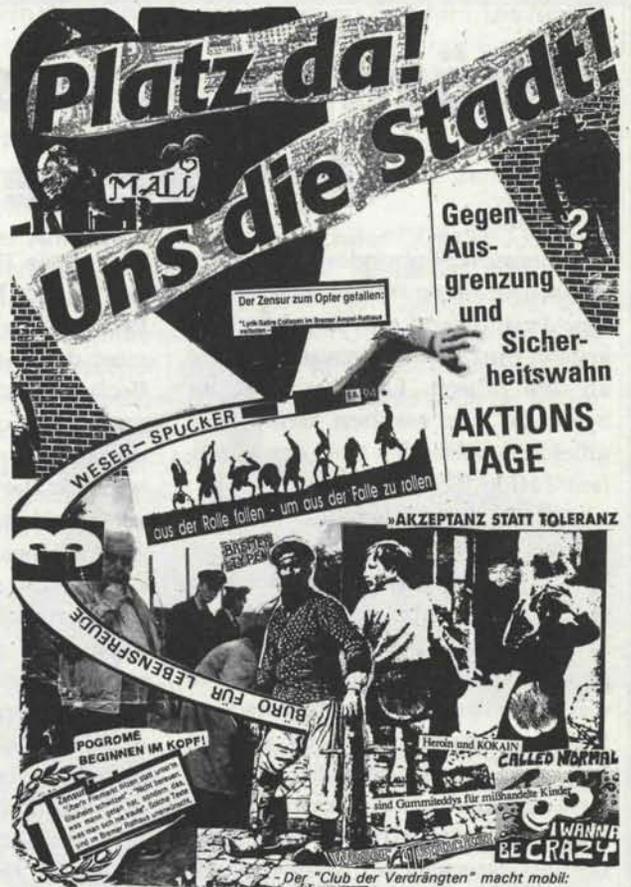
„n Spinner ist das, mehr nicht“, sagte man mir. Es paßte auch. Günther Kahrs habe ich zum ersten Mal beim „Social-Beat-Festival“ im September im Prenzelberg gesehen. Er ist unter anderem Untergrundliterat und war in dieser Eigenschaft einer von acht Podiumsdiskutanten auf dem „Kongreß der Affen“. So wie es sich anhört, war es auch, aber das nur am Rande. Günther Kahrs ging als „positivistischer Dauergrinser“ in die Tagespresse (Tagesspiegel) ein, die Berliner Morgenpost dokumentierte seine Worte: „Ihr müßt handeln und nicht denken, positiv drauf sein, Euch miteinander austauschen, den Körper einsetzen, Techno und so eben.“ Und um dem auch noch Sinn zu geben, präsentierte er ein kleines Beutelchen und mit der Bemerkung, er habe uns was mitgebracht, damit das alles nicht so theoretisch bliebe und man müsse

eben was tun, schmiß ervoller Freude und mit feschem Grinsen einige Handvoll bunter Kondome in's verstörte Publikum. Das war zwar schon alles ziemlich zum Lachen und paßte einwandfrei zum oben genannten Urteil. Aber festgehalten hat mich was anderes. Günther Kahrs war nicht nur als Mitglied der „Außerliterarischen Opposition“ (ALO) anwesend, sondern er vertrat als Urheber, Manager und Aktivist das Bremer „büro für lebensfreude / KGB“ (lies: hoch drei).

Darunter kann man sich nun alles und nichts vorstellen, aber es klingt gut, und irgendwas muß dahinterstecken, dachte ich mir jedenfalls. Als er sich dann vier Tage später beim „Open Mike“ (5 Minuten am Mikro für jeden, der glaubt, was zu sagen zu haben (was bei den wenigsten der Fall ist, aber auch das nur am Rande)) zufällig neben mich setzte, und weil er so fröhlich war und pausenlos über das ganze Gesicht strahlte, da quatschte ich ihn an. Jetzt geht's los.

Günther Kahrs - die Person

Er hat wahrlich abwechslungsreiche bisherige 42 Jahre hinter sich gebracht. Er erblickte nicht sofort das Licht der großen Welt, sondern erstmal das des Clubzimmers der elterlichen Kneipe in einem Dorf (Teufelsmoor). Die „taz Bremen“ nannte ihn ein echtes Kind der Sixties, so mit eigener Musikbox, Beatles und Milchshake..., er ging dann aber mit der Zeit Richtung



'Weserspucker' unerwünscht

Zensur?

„Über'n Freimarkt flitzen statt unter'm Blauhelm schwitzen“ - „Nicht bereuen, was man getan hat, sondern das, was man sich nie traute.“ Solche Texte sind im Bremer Rathaus unerwünscht. Verfasser ist Günther Kahrs (42), der selbsternannte Till Eulenspiegel des Viertels.

Seit Anfang des Jahres liegt Kahrs, bis '87 Landesvorstandssprecher der Grünen, wegen seiner Collagenzeitung 'Weserspucker' im Clinch mit der Pressestelle des Senats. Obwohl er für sein 'Büro für Lebensfreude/KGB' nach längerem formalistischen Kleinkrieg endlich einen Benutzerausweis erhalten hatte, darf er den nicht mehr benutzen, um seine Mitteilungen auf die Pressefächer im Rathaus zu verteilen. Begründung der Spaßverderber: Die Fächer seien zur Verbreitung von Presseinformationen vorgesehen, Kahrs hingegen würde sie zur Verteilung von Collagen mißbrauchen.

Kahrs sieht das anders: „Ich nenne das Zensur, Daß die Gestaltung von Presseinfos einer einheitlichen Norm unterliegt, habe ich noch nie gehört.“ Und grinsend fügt er hinzu: „Senats-Pressesprecher Hermann Pape hat seinen Kollegen schließlich auch in Form einer Collage 'Frohe Weihnachten' gewünscht.“ Pape hingegen betont sichtlich genervt in dieser Angelegenheit: „Er soll seine Sachen verteilen, wo er will. Bei uns haben sie nichts zu suchen.“

Anfang 1992 begann Kahrs damit, Polit-Collagen unters Volk zu

Bremer 3/194



bringen. Anlaß war die härtere Gangart der Polizei gegen die Junkies im Viertel. „Wir verstehen uns als Lobby für die Lobbylosen.“ Kahrs sitzt mit am 'Runden Tisch' zur Drogenproblematik im Osterort, setzt sich für die Nutzung der Osterortwache als Treffpunkt für die Drogenabhängigen ein.

„Einen ersten Hintergrund haben die Dinger schon, sie sind aber durchweg satirisch gehalten. Scheint mir, als wenn den Herren von der Pressestelle der nötige Humor fehlt“, sagt Kahrs. Am 'Runden Tisch' hat er bereits einen Teilerfolg erzielt. Dort sprach man sich mehrheitlich dafür aus, daß er seine „Einseitenzeitung“ weiter auslegen darf. Jetzt ist ein Gespräch zwischen dem Vorsitzenden des 'Runden Tisches' und Pressestelle anberaunt. Kahrs: „Wenn das nichts bringt, werden ich rechtliche Schritte einleiten.“ S.R.B.

und antirassistische Zeitungen und natürlich hat auch das KGB³ ein Medium: den „Weser-Spucker“ und die „Mali“s, Flugblätter zum Ausmalen.

Für die Bürgerschaftswahl 1995 hat er auch was vor: Liste „Pro Viertel“ soll der wenig verlässlichen herkömmlichen Politik aktive und energische Alternative bieten.

Da es Leute gibt, die der Meinung zu sein scheinen, Günther Kahrs hätte nichts Besseres zu tun, laden sie ihn immer mal zu ernsthaften Zusammenkünften vor Gericht ein, wollen Geld von ihm, weil ihnen seine Spontan-

kunstaktionen nicht gefallen, weil er die Pressefächer des Rathauses mit Kommentaren zu herrschenden Tendenzen füllt, weil es ihnen unangenehm ist, für eine minderheitenverachtende Politik angegriffen zu werden, die sie selber verzapfen.

Um seine Ideen unkonventionell in die von ihm so hochgeschätzte Tat umzusetzen, muß sich Günther Kahrs auch um Finanzen kümmern. Mit Staatsknete kann er nicht rechnen, es bleiben Spenden und ein Hilfsjob im „XL-Club Bremen“ (Musik).

rebus

15 Tonnen Kunst zum Draufsitzenbleiben

Die Kunst des Recyclens oder Recyclen als Kunst

Gingko-Papst Ben Wargin hat wieder einmal zugeschlagen. Diesmal traf es die Humboldt-Uni, die als wesentlicher Teil in ein Gesamtprojektes des Künstlers zur Vorbereitung auf die UNO-Klimakonferenz hier in Berlin eingebunden wurde. Das Vorhaben mit dem Titel: „Die Wüste ist in uns - Teil 2“ hat das Ziel, den stillgelegten Straßenbahntunnel neben der Uni in einen „klimatischen Erlebnisort“ zu verwandeln. Der Beitrag der Humboldt-Uni (übrigens unter Mitwirkung des Öko-Referates des StuPas) bestand dabei u.a. darin, das zu organisieren, was sie am besten können sollte: eine Vorlesungsreihe, deren erster Teil bis zum 8. Dezember lief, demnächst aber eine Fortsetzung erfahren soll (siehe Veranstaltungshinweise).

Aber es ging eben auch um Kunst. Ein sichtbarer Anfang des Ganzen ist seit dem 19. Oktober das Warginsche „Klimaboot `Gräbendorf“ auf dem Mittelstreifen Unter den Linden. Ein anderer die recht auffälligen, intensiv nach Gummi duftenden Installationen des kanadischen Aktionskünstlers Ian Johnston.

Die Kunde von dem Projekt war bis an's Bauhaus Dessau gedrungen, an dem Ian Johnston lehrt und seit vier Jahren über einem Projekt brütet. Nun endlich sollte es Realität werden. Johnston hatte gerade vorher ein paar Tonnen Industriegummi geschenkt bekommen, die in einem früheren Leben in einem nicht mehr existenten Staat als Beladepuffer hatten erhalten müs-

sen. Nun waren sie Abfall, das nach einem zweiten Leben gierte.

Diese Art Gummi ist ebenso künstlich wie unverrottbar, deshalb nur schwer zu entsorgen und noch schwerer zu recyceln. In den manchmal unergründlichen Gedankengängen eines Künstlers jedoch machte dieses Material eine erstaunliche Metamorphose durch, hin zu einem ökologischen Werkstoff. In

seinem künstlerischen Tagebuch vermerkt Johnston, daß industriell gefertigter Gummi eine „organische Qualität“ besitze und im Laufe der Zeit manchmal „wie altes Eichenholz“ werde. Und das gemeinhin als umweltschädlich charakterisierte Prädikat „unverrottbar“ gewinnt plötzlich eine ökologische Dimension, wenn man es ein „Material ohne Zerstörung? nullkonsum“ nennt.

„Giftig? - Hauptsache wiederverwertbar!“

Johnston will andere Prioritäten im Umweltdenken setzen, wie er in der Presserklärung zu dem Projekt aufklärt. Die wichtigste Eigenschaft eines Werkstoffes ist für ihn, „ein Maximum an weiterem Wiedergebrauch zu erlauben.“ Je weniger das Material verändert, also „konsumiert“ wird, desto höher sei das Potential der Wiederverbenutzung. Bis hierher mag das alles ja noch eine gewisse Logik haben, aber dann versteigt sich der Künstler zu einer Aussage, die in ihrer Realitätsferne sprachlos macht. „Das heißt, daß die Frage 'abschneiden oder nicht abschneiden' wichtiger ist, als die Giftigkeit der verfügbaren Materialquelle oder die Energieeffizienz des Ganzen.“ Letztlich sei das ein ebenso originelles, wie unbestreitbar sinnvolles Kunststoff-Recycling, denn ansonsten „kann man dieses Material nur noch entsorgen, was kaum möglich ist, weil es nicht abbaubar ist.“ (sic!) Und so war die Idee geboren; die Reinkarnation des Gummis als eine Rauminstallation.

„Zeitweilig eingestellte Realität“

Offensichtlich hat auch Johnston mit seiner sicherlich provokativ gemeinten Prioritätenneubewertung so seine Probleme. Da aber für ihn der „Freiraum Universität“ eine „zeitweilig eingestellte Realität“ bedeutet und er „ausschließlich pädagogische Intensionen“ verfolgt, schien die Öko-Vorlesungsreihe günstig und so fragte man bei Humboldts an, ob man in deren Räumen installieren dürfe. Die Uni, wie immer offen für Experimentelles, vor allem wenn es nichts kostet (und das sagte

Johnston zu), ließ sich nicht lange bitten und gab ihr Ja-Wort, lediglich eingeschränkt durch ein paar bautechnische Auflagen, wie Begehbarkeit und Freihalten der Fluchtwege.

Am 13. Oktober begann der kreative Schöpfungsprozeß. Wie angedroht, ließ man sich von kleinlichen ökologischen Erwägungen über die ökologischste weil energiesparendste Transportart ließ nicht abhalten, verlad die 15 Tonnen Gummi auf LKW und karre sie von Dessau nach Berlin.

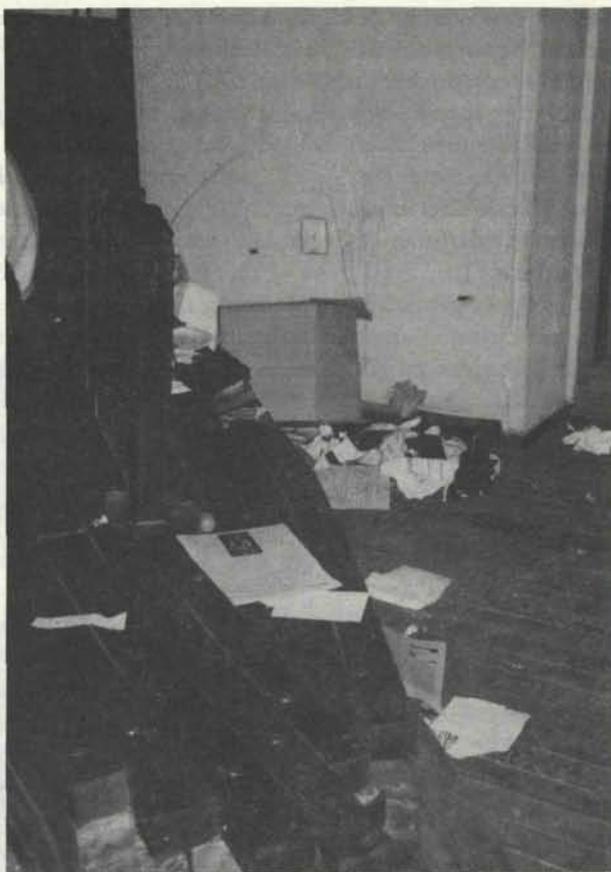
Zwei Architekten standen dem Meister zur Seite und installierten innerhalb von einer Woche an drei Stellen in der Uni mehr oder weniger auffällige Kunstobjekte. Unter der Maßgabe, das Material möglichst wenig zu bearbeiten ("nur Löcher bohren"), verband man die Gummistreifen zu Sitz- und Erlebnisfeldern. Die Federwirkung des Gummis soll die Menschen neben der Einladung sich darauf niederzulassen, zum darauf rumtanzen und hüpfen animieren. So könnte die monströse "Sitzgruppe" auf der Freifläche vor der Säulensmensa durchaus einen praktischen Sinn machen, wenn man die völlig vergammelten anderen Sitzgelegenheiten betrachtet. Schade nur, daß mit Beginn der Freiluftsaison die ganze Pracht wieder demontiert sein wird, da das Projekt nur bis April '95 dauern soll.

Neben der schiffsähnlichen Form vor dem Haupteingang der Uni, gedacht als Hommage an das Warginsche Klimaboot schräg gegenüber, entstand ein besonders großes und augenfälliges Erlebnisfeld gleich neben dem "Krähen-

fuß". Hier kann man auch einige Informationen zu dem Projekt und seiner Vorgeschichte nachlesen. 'Drauf tanzen hab' ich dort niemanden gesehen, ist wohl auch viel zu kalt und ungemütlich - im "Krähenfuß" ist's wärmer.

Ein richtiger Haufen Müll wäre ehrlicher!

Andererseits haben die Besucher des Objektes am "Krähenfuß" die künstlerische Intention des Künstlers verstanden. Sie geben sich alle Mühe, das Kunstwerk zu vervollkommen. Langsam aber sicher versinkt die Kunst in einem Haufen aus Dreck, Verpackungspapier, Safttüten, Flaschen und Bierdosen, die so ebenfalls dem künstlerischen Recycling anheimfallen. Hätte man diese Anregung nicht gleich zu Beginn aufnehmen sollen? Eine Studentin, die die Infos gelesen hatte und besonders über die Idee des Recyclens stolperte, meinte dann auch, es wäre doch wohl ehrlicher gewesen, gleich einen richtigen Haufen Müll hier hinzukippen, aber da hätte die Uni wahrscheinlich doch nicht mitgespielt. Eine Anregung zum Schluß, um unse-



re Wegwerfgesellschaft in eine kunst-sinnige solche umzuwandeln. Wie wäre es, allen schwer recyclebaren Müll, z. B. das von Umweltschützern ebenso gehaßte wie unverwüsthliche PVC, in Form von Installationen wiederzuverwerten. Das wäre dann mittlerweile ein ganz schöner Haufen Kunst um uns herum - jede Müllhalde eine Kunsthalle. Und dazu noch ökologisch, weil "Null-Konsum".

ojoff

COMPUTER

Pentium 90

Gehäuse: BC-Desktop oder Minitower mit reguliertem Lüfter (leise), Prozessor: Pentium mit 90 MHz Board: OPTI Greenboard /256 kB Cache VL und PCI-Bus Hauptsp.: 8 MB, Harddisk: 540MB/12 ms /256 kB Cache Floppy: 3 1/2", 1.44 MB TEAC, Controller: VL-Bus mit Schnittstellen, Graphic: V7 VEGA Plus PCI/Windowsacc., Tastatur: Fujitsu, Zubehör: MS kompatible Mouse mit Pad, Software: MS DOS 6.2 und Windows 3.1 installiert mit Disketten u. dt. Handb.

* Angebot * DM 3.085,-

cecon 486 - 80

Gehäuse: BC-Desktop oder Minitower TUV / geregeltes Netzteil / leiser Lüfter, Prozessor: 486 DX2 mit 80 MHz Board: Greenboard /256 kB Cache ISA und VL-Bus / PS2, Hauptsp.: 4 MB, Harddisk: 420 MB/12 ms, Floppy: 3 1/2", 1.44 MB TEAC, Controller: VL-Bus mit Schnittstellen, Graphic: Cirrus Logic 5428 /VL /Windowsacc., Tastatur: Fujitsu, Monitor: 14" Farbmonitor 1024 x 768 flimmerfrei, Zubehör: MS kompatible Mouse mit Pad

* Angebot * DM 2195,-

(Aufpreis für RAM: 8 MB nur 259,- !!!)

Pentium 60

Gehäuse: BC-Desktop oder Minitower mit reguliertem Lüfter (leise), Prozessor: Pentium mit 60 MHz, Board: INTEL-Board mit Mercury-Chipsatz PCI-Bus, Hauptsp.: 8 MB, Harddisk: 540 MB /12 ms /256 kB Cache, Floppy: 3 1/2", 1.44 MB TEAC, Controller: enh. IDE Controller, Graphic: PCI-Windowsacc./1MB, Tastatur: Fujitsu, Zubehör: MS kompatible Mouse mit Pad, Software: Novell DOS 7.0 dt. Handbuch DM 2.785,- 12 Monate Garantie, Sofort austausch auf alle Komponenten in eigener Werkstatte

Notebook AKROBAT Furore

486DX/250, RAM: 4 MB, HD: 200 MB, Floppy: 3 1/2", Monochromdisplay 64 Graustufen MS DOS 6.2/MS Windows f. Workgroups, MS Works DM 2.350,-

Drucker / Scanner

HP ScanJet 11 cx: Color Flachbettscanner (inkl. OCR-Software) * Angebot * DM 1.990,-

HP Deskjet 520 DM 569,-
EPSON Stylus 800+ DM 519,-
HP Deskjet 560 DM 979,-
HP LaserJet 4 L *A* DM 1.165,-
HP LaserJet 4P DM 1.770,-
HP LaserJet 4 Plus DM 2.895,-

SCSI-Systeme

Controller

Adaptec 1505 Kit DM 125,-
Adaptec 1542 ISA/Kit DM 299,- /487,-
Adaptec 2842 VLB Kit DM 479,-
Adaptec 2940 PCI Kit DM 567,-

Future Domain 1680 Kit DM 265,-
Future Domain 3260 PCI DM 319,-

NCR-PCI Controller DM 185,-

Harddisk/SCSI-2 fast

Maxtor 290 MB 14 ms DM 289,-
345 MB 13 ms DM 319,-

Quantum

Lighn. 540 MB 11 ms DM 519,-
Empire 1.04 GB 10 ms DM 988,-
Conner 1.06 GB 9 ms DM 999,-
Microp. 1.06 GB 8 ms DM 1.054,-

CD - Laufwerke

AT-Bus
Mitsumi FX 001 de DM 259,-
Sony 2.4 fach DM 289,-
Weinmann/Sony DM 229,-
SCSI

NEC 2Xi double DM 378,-
NEC 2Xi m. Contr. DM 495,-
Toshiba 3401 double DM 499,-
Toshiba 3501 quadro DM 699,-
VGA-Karte n
VLB 1 MB /opt. 2 MB
Cirrus Logic 5428 DM 159,-
ET4000 W32i DM 219,-
miro 20 SD DM 305,-
Winner 1000 /2MB DM 449,-
PCI
V7 Vega plus DM 195,-
Colormaster 3200 DM 189,-
ET4000W32DM 222,-
V7 Mercury 2MB VRAM DM 576,-

CeCon

Computer Systems
Handels-
gesellschaft mbH

Claire-Waldorf-Str. 3
10 117 Berlin

Initiativgruppe in der Invalidenstraße

Neben etlichen Cafés im und rund ums Hauptgebäude gibt es auch die studentische Begegnungsstätte „Krähenfuß“ für Studenten; von solch einem Angebot können Studenten in und um die Invalidenstraße nur träumen. Aus diesem Grunde hat sich eine Gruppe von Studenten der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät (LGF) und der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät I zusammengetan, um diesem Manko abzuhelfen.

Im vergangenen Sommer wurde einigen Studenten der Fachschaft der LGF der Raum Nr. 400 (ehemaliger FDJ-Raum) in der Invalidenstraße Nr. 42 zugesagt. Im Zuge der Bauarbeiten wurde dieser Raum als Baustofflager genutzt. Jetzt soll er renoviert werden, um später als Raum für studentische Projekte zu dienen. Es wird jedoch noch einige Zeit dauern, bis der Raum im Nordflügel (Parterre) in der Invalidenstraße von Studenten genutzt werden kann. Bei der Renovierung müssen etliche Denkmalschutzauflagen erfüllt werden. Die Studentengruppe fordert bis zur Fertigstellung des zugesagten Raumes einen Alternativraum, da sie den Bedarf an einem nicht kommerzi-

ellen Treffpunkt für Studenten erkannt hat. Aus diesem Grunde wurde ein Konzept in Anlehnung an die Konzeption der studentischen Begegnungsstätte „Krähenfuß“ erarbeitet.

Der Raum ist als Treffpunkt für Studenten und alle anderen Mitarbeitern gedacht; besonders in den kurzen Pausen zwischen einzelnen Lehrveranstaltungen soll er eine erholsame Atmosphäre bieten, die nach Ansicht der Initiativgruppe in der Bauernmensa nicht gegeben ist. Es soll die Möglichkeit der Kommunikation zwischen verschiedenen Studierenden und universitären Mitarbeitern gefördert werden, sowie zur interdisziplinären Diskussion zwischen StudentInnen verschiedener Fachbereichen geboten werden. Es ist angedacht, daß der Raum Montags bis Freitags als Aufenthaltsraum geöffnet ist und StudentInnen und anderen Hochschulangehörigen zur Verfügung steht; ebenso soll eine Informationsbörse eingerichtet werden. Die Initiativgruppe möchte mit diesem Angebot keinesfalls dem Speisebetrieb der Bauernmensa Konkurrenz machen, sondern sieht vielmehr ihre Aufgabe darin, die UNI studierbarer zu machen,

studentInnen gerechter zu gestalten und einen Freiraum von der Hektik des UNI-Alltages zu schaffen. Im Initiativraum, der auch als allgemeiner Veranstaltungsraum genutzt werden kann, würde es darüber hinaus die Möglichkeit für verschiedene Gruppen geben, Ihre Anliegen zu veröffentlichen. In der Zeit nach 18.00 Uhr soll der Raum festen Gruppen als regelmäßiger Versammlungsraum dienen, jedoch sind auch in der Zeit vor 18.00 Uhr Veranstaltungen nach Absprache möglich. Die Nutzung des Raumes wird durch die studentische Initiativgruppe organisiert.

Die Finanzierung der im Initiativraum stattfindenden Veranstaltungen erfolgt ausschließlich über Spenden, darüber hinaus ist es angedacht, daß die beteiligten Fachschaften nach ihren Möglichkeiten ein Startkapital zur Verfügung stellen. Trotz dieser Schwierigkeiten hält dies die Studenten der Initiativgruppe nicht davon ab, sich weiter um einen Alternativraum zu bemühen, um so bald wie möglich einen Aufenthaltsraum für Studenten und alle anderen Hochschulangehörigen bereit zu stellen.

Interessierte StudentInnen wenden sich bitte an die Fachschaft der LGF.

franziska

SCHILLER INTERNATIONAL UNIVERSITY



invites you to study at our Berlin campus

M.B.A. in INTERNATIONAL BUSINESS
(Master of Business Administration)

American education in Europe since 1964

Year-round courses: part-time/full-time

Other SIU campuses in Paris, London, Madrid, Heidelberg, Strasbourg, Engelberg/Switzerland and Dunedin/Florida

Undergraduate program planned for Fall 1995

Please contact us at

Chausseestr. 111, 10115 Berlin-Mitte
(U-Bahn Zinnowitzer Str.)

Tel. 0 30 / 283 20 36 Fax. 0 30 / 283 20 37

Accredited / Member „ACICS“ identified as a nationally recognised accrediting agency by the U.S. Dept. of Ed.

KAHLO LUXEMBURG **KRESNIK - WOCHEN** **MEINHOF JÜNGER**
12. JANUAR - 18. JANUAR
BERLIN: 2828978

Kreuzwort?

WEIHNACHTSSILVESTERNEUJAHRSGRÜBELFREUDE

Horizontal:

1. in diesen Wochen besonders auffälliges Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage von Kost und Verpflegung, diametral entgegengesetzt der Situation auf z. B. dem afrikanischen Kontinent;

4. von tiefer Zuneigung durchdrungen, belegt, mit ihr angefüllt, getränkt, randvoll...;

6. Neujahrzustand: vom Energieaufwand der steten Festakte entkräftet, ausgelaugt, alle...;

8. kurzzeitig des Hörsinns durch seine absolute Überforderung durch akustische Wirkung pyrotechnischer Erzeugnisse beraubt;

10. durch permanente Beleuchtung durch Paraffinstäbe verursacht im Sehvermögen eingeschränkt;

11. Zustand nach mit gezeitenartigen Strömen von Schaumwein durchzechter Nacht;

Vertikal:

2. Luftwechsel zu diversen Zwecken: Ablösung des negativen Stresses durch positiven Tourismusstreß, Ruhe- und Selbstfindung, Verkostung fremdländischer, also echter Festlichkeitsprodukte, (selten erfolgreich) zum Erholen;

3. heilig ist Petersburg, Olaf (da wurde ein Golden Girl geboren), -ion und der Nikolaus;

5. in Nürnberg echte vitale Süßigkeit;

7. für den Zucker großkörnig, aus Kugeln militant, gefroren

als Niederschlag nicht halb so schön wie Schnee;

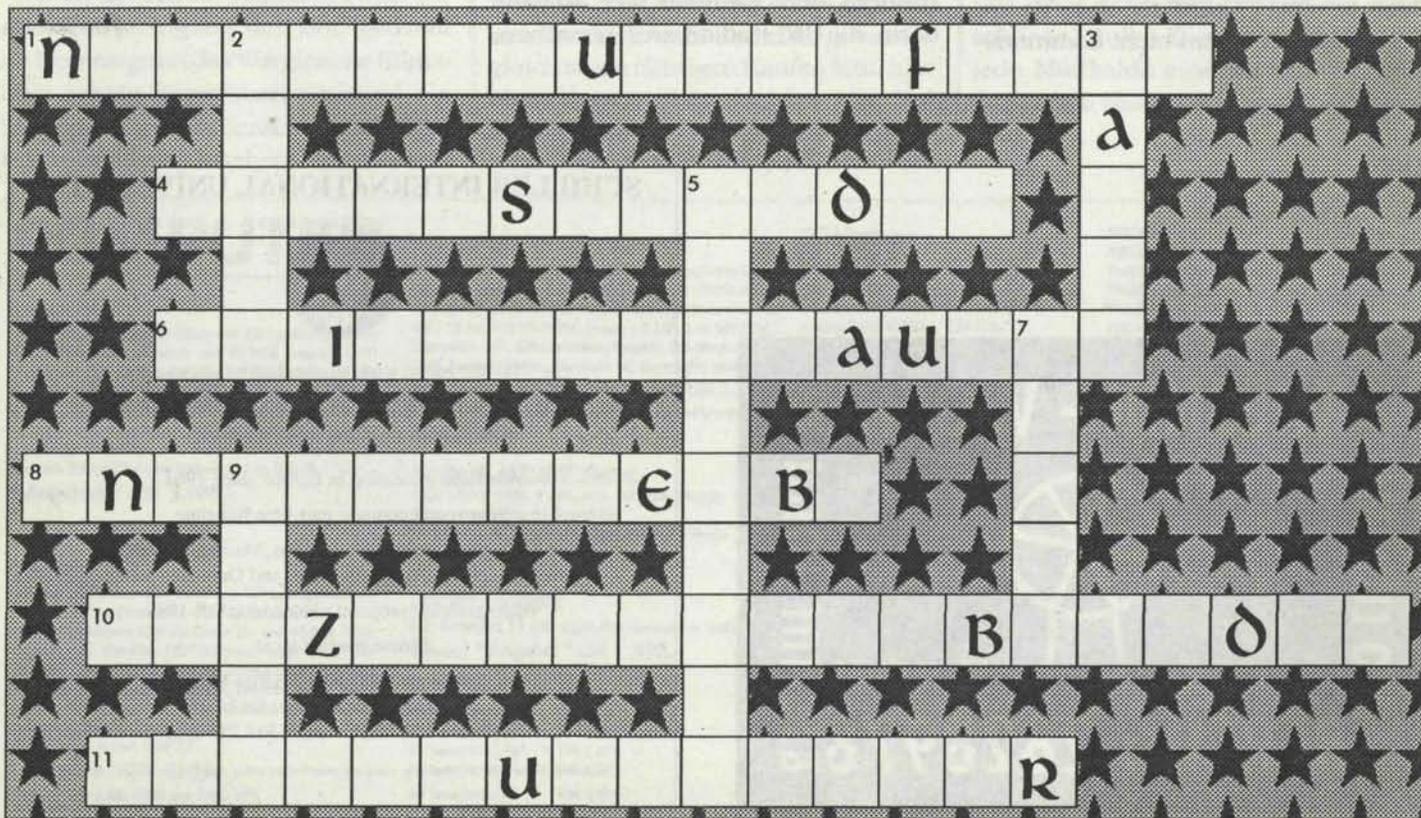
9. gebundene Form der Literatur, nur wohlwollend und großzügig Bezeichnung für das, was dem Lieben Guten Zipfelmützenmann von den Gören vor der Gabenverteilung geboten wird.

rebus

Des Rätsels Lösung

heute: Nr. 60

¹ H	²⁰ F		³ H	⁴ E	⁵ U		⁶ H	⁷ A	⁸ A	⁹ S		¹⁰ O	¹¹ R		
¹² A	L		¹³ H	E	I	M	¹⁴ F	A	H	R	T	¹⁵ A	¹⁶ K		
¹⁷ Z	I		¹⁸ A	U	G		¹⁹ U	G	A	N	D	²⁰ A	²¹ U	N	
B		²² B	E	R	E	U	E	N		E		²³ L	I	M	A
²⁴ E	X	A	M	E	N		²⁵ N	O	²⁶ N		T				P
R		²⁷ L	O	K	A		²⁸ F	L	O	²⁹ T	T	³⁰ K	³¹ A	P	
³² S	O	L		³³ A	R	³⁴ M		³⁵ N	I		³⁶ H	A	N		
T		³⁷ E		³⁸ T	O	³⁹ V	E	N		⁴⁰ H	A	R	I	E	
⁴¹ A	⁴² S	T	R	⁴³ A		⁴⁴ D	O		⁴⁵ E	⁴⁶ H	E	L	O	S	
⁴⁷ D	O	T		⁴⁸ B	⁴⁹ A	S	R	⁵⁰ A		⁵¹ U	R	S	T	⁵² D	
⁵³ T	N		⁵⁴ V	O	N		⁵⁵ T	R	⁵⁶ E	M	A		⁵⁷ S	O	R
	⁵⁸ D	E	O		⁵⁹ B	⁶⁰ E	R	A	T	H	N	⁶¹ G		⁶² S	O
⁶³ N	E		⁶⁴ R	I	E	S	A		⁶⁵ W	S		R	⁶⁶ S	S	
A		⁶⁷ O		⁶⁸ S	G	⁶⁹ R	A		O		⁷⁰ A				
⁷¹ P	⁷² E	T	R	⁷³ A		E	⁷⁴ U	S	⁷⁵ U	⁷⁶ E	⁷⁷ L	⁷⁸ Z		N	
⁷⁹ F	⁸⁰ U	⁸¹ T	⁸² T	⁸³ E	R		⁸⁴ O	⁸⁵ N		⁸⁶ G	⁸⁷ E	⁸⁸ L	⁸⁹ I	⁹⁰ N	⁹¹ D





Kleinanzeigen

Alle Jahre wieder....

naht das Weihnachtsfest. Auch in der Kleinen Humboldt-Galerie. Mitten im Hauptgebäude der Humboldt-Uni und doch ein wenig versteckt. Ihr müßt vom Hof in den linken Seitenflügel abbiegen, um in weihnachtliche Atmosphäre eintauchen zu können.

Dort trifft ihr nicht nur auf teils einzigartige Exponate einer Krippen- und Christbaumschmucksammlung, sondern auch auf Texttafeln und eine Broschüre, die dem historischen Wandel dieser weihnachtlichen Schmuckformen des 18. bis 20. Jahrhunderts nachspüren.

Das Bedürfnis der Bevölkerung, das Weihnachtsgeschehen in die alltäglichen Lebenszusammenhänge einzubetten, spiegelt sich in den Weihnachtskrippen teils verblüffend anschaulich wider. So ist z.B. auf ein Grulicher Krippe aus dem 19. Jahrhundert, die aus einer traditionellen Bergarbeitergegend stammt, die Geburt Jesus' ins Bergwerk verlagert worden.

Auch der Weihnachtsbaum, der um 1850 zum Symbol für Weihnachten schlechthin wurde, weist vielschichtige Bezüge zum sich wandelnden Zeitgeist auf: Während

Ausstellung *Vom Hausbeiligtum der Weihnachtskrippe zum Dekorationsartikel der Bilderfabrik* in der Kleinen Humboldt-Galerie nach. Sie ist vom 7.12.94-6.1.95 jeweils Dienstags bis Freitags von 12-18 Uhr geöffnet.

Zur Eröffnung - pünktlich zum Nikolaustag, am 6.12. um 19 Uhr - spricht Prof.

Kaschuba vom Fachbereich Europäische Ethnologie. Außerdem gibt es Bratäpfel, selbstgebackene Plätzchen, Weihnachtsbier und noch vieles mehr. Also: Erscheint zahlreich, es lohnt sich bestimmt!!!!



Zu Verschenken!
Hochstuhl für Babys und Kleinkinder.
Tel.: 631 2429

Am 9. Dezember findet von 10-14 Uhr in der „Laufmasche - Kontakt- und Begegnungsstätte für Frauen“, Luisenstr. 45 in Berlin-Mitte eine **Kleiderbörse**

statt.

Guterhaltene Kleidungsstücke werden kostenlos an sozial schwache und bedürftige Männer, Frauen und Kinder vergeben. Außerdem besteht die Möglichkeit, Kleidung zu tauschen.

Wer guterhaltene und saubere Kleidung für die Kleiderbörse spenden möchte, kann diese ab sofort tgl. von 9-12 Uhr in der „Laufmasche“ abgeben oder einen Termin

unter Tel. 2846 4161 vereinbaren.



Dorado des alten Inka-Reiches gehört haben, dem Pizarro und Co. binnen kurzer Zeit ein Ende bereiteten und es seines Zaubers beraubten.

Der Vortragende ist Student der HUB und studierte ein Jahr lang an einer staatlichen Universität in Peru, wo er Einblicke in Kultur und Lebensweise der Bewohner erhielt.

Der Vortrag wird vom Refrat des StuPa unterstützt.

Peru - Land der Gegensätze

Dia-Vortrag in deutscher Sprache mit Thomas Hertwig
(Einleitung: Dr. José Pablo Quevedo)

Montag, 12. Dezember, 18.30 Uhr, Seminargebäude am Hegelplatz Raum 205; Eintritt frei

Der Vortrag will die vielen Kontraste verdeutlichen, die das lateinamerikanische Land prägen, die daraus erwachsenen Probleme darstellen und dem Zuhörer nahe bringen. Gleichzeitig soll die Faszination und Einzigartigkeit Perus vermittelt werden.

Das Land ist, obgleich eines der ärmsten, wohl auch eines der interessantesten Gebiete Lateinamerikas. Jeder wird sicher schon etwas vom "El

Meckerecke



zu Cartoon für "Schlecht beraten" und "Analogie" in UnAUF 61

Vorausgriff auf das Jahrtausendwendejahr, sonst Monopol der Stadtplaner, hätte als Satire nicht besser ausfallen können. Aber bitte nicht nur die Prügelstrafe, so notwendig sie in aufrührerischen Zeiten sein mag. Der Karzer gehört als Disziplinierungsmittel dazu. Meine Empfehlung wäre, ein Nebengelaß im Kellerclub Universelle dafür abzuzweigen. Der/Die DeliquentIn könnte dann akustisch an der Disco partizipieren.

Nachtrag: Die Verfasserin des "Analogie" - Gedichtes scheint wie ich über dem Heiz- und Warmwasserkeller zu wohnen. Aus dem Wannenafluß brodelts von Zeit zu Zeit wie aus einem Höllenschlund.

H. Schinkel

Die Verfasserin wohnt unterm Dach und es brodelt immer mal durch die Heizung.

Mitgefühl und herzliches Beileid,

A. M.

zu „Schlecht beraten“ in UnAUF 61

Ich glaube, Ihr seid SCHLECHT BERATEN, wenn Ihr jemanden Gelegenheit zum Publizieren gebt, der mit der deutschen Sprache derart auf Kriegsfuß steht wie Euer exellenter Autor. Aber Weihachten steht vor der Tür und ein Duden bzw. Fremdwörterbuch kosten ja nicht die Welt.

Vielleicht findet sich auch einer in der

Redaktion, der dem Autor den relativ unkomplizierten Unterschied zwischen das/daß erklärt.

Rainer Barth, Berlin

Fremtwörterbuch und Duten babben wir schon, aper manschmal muss die Rechtschreibpunk dem Inbald weischen.

Red. UnAUF

betr.: nichtfahrende Straßenbahnen

Hallo!

Ab Morgen 17.11. gibt's für 3 Wochen keinen Straßenbahn-Verkehr für die HU. Die Linie 1 wird wegen Baustelle ersatzlos gestrichen. Verkehrssenator und BVG müssen merken, daß (nicht nur) uns StudentInnen sowas gar nicht passt.

Hat Frau Dürkop die Abkappung der Uni von der Tram schon mitgekriegt, bzw. sich dagegen gewehrt?!

Gruß Henrik

Ob Frau Dürkop in dieser Richtung etwas unternommen hat, wissen wir nicht - es ist aber auch nicht ihre Aufgabe. Selbstdenkende Studenten sollten aber auch alleine in der Lage sein, ihr Anliegen durchzusetzen, dazu braucht man keine Universitätspräsidentin. Ansonsten: zum Problem bitte in UnAUF Nr. 63 weiterlesen.

Red. UnAUF

Ein Student als stellvertretender Vorsitzender

Was bislang in keinem Gremium oder Ausschuß der zentralen Universitätsverwaltung zu finden war, gibt es seit

kurzer Zeit: ein Student wurde für den stellvertretenden Vorsitz gewählt. Es handelt sich dabei um Bertram Minor, Theologiestudent und seit dem 22. November stellvertretender Vorsitzender des Zentralen Wahlvorstandes. Och, sehe ich jetzt die langen Gesichter, is' ja blooß der Wahlvorstand. Schon richtig, aber ein Novum stellt es trotzdem dar. Auch sollte man die Verantwortung, die an diesem Organ hängt, nicht unterschätzen. Immerhin steht in dieser Amtsperiode bis Anfang des nächsten Wintersemesters die Wahl des ersten Vizepräsidenten an, was ja schon einmal einiges Aufsehen erregt hat; außerdem soll die Wahlordnung der Humboldt-Universität (HUWO) novelliert werden.

Gegenkandidaten gab es zwei: Prof. Diepold und Dr. Paul von der Universitätsbibliothek. Hauptgegenargument: Ein Professor habe die höhere Autorität. Mit 4:3:1 Stimmen fiel die Entscheidung in dem gruppenparitätisch besetzten Ausschuß knapp für Bertram.

Vor etwa einem Jahr stellte er sich schon einmal zur Wahl. Damals scheiterte er unter anderem daran, daß auf diesem Posten jemand mit Erfahrung und Kompetenz sitzen sollte. Diese hat er inzwischen reichlich gesammelt. So ist es auch nicht verwunderlich, daß der Wahlvorschlag aus der Gruppe der Mitarbeiter kam.

Wie sehen nun die genauen Aufgaben aus? In erster Linie geht es um die Vorbereitung und Durchführung sämtlicher Wahlen an der Uni, inclusive der StuPa-Wahlen, falls sie mit den Gremienwahlen zusammenfallen. Besonderes Problem dabei ist die möglichst basisnahe Einrichtung der Wahllokale. Darüber hinaus ist für die ordnungsgemäße Mandatsnachfolge zu sorgen und die Wahlordnung zu überarbeiten. Speziell für Bertram steht die Aufgabe, bei Abwesenheit des Vorsitzenden, Prof. Schuppert, die Sitzungsleitung im Wahlvorstand zu übernehmen und kurzfristige Entscheidungen eigenständig zu fällen.

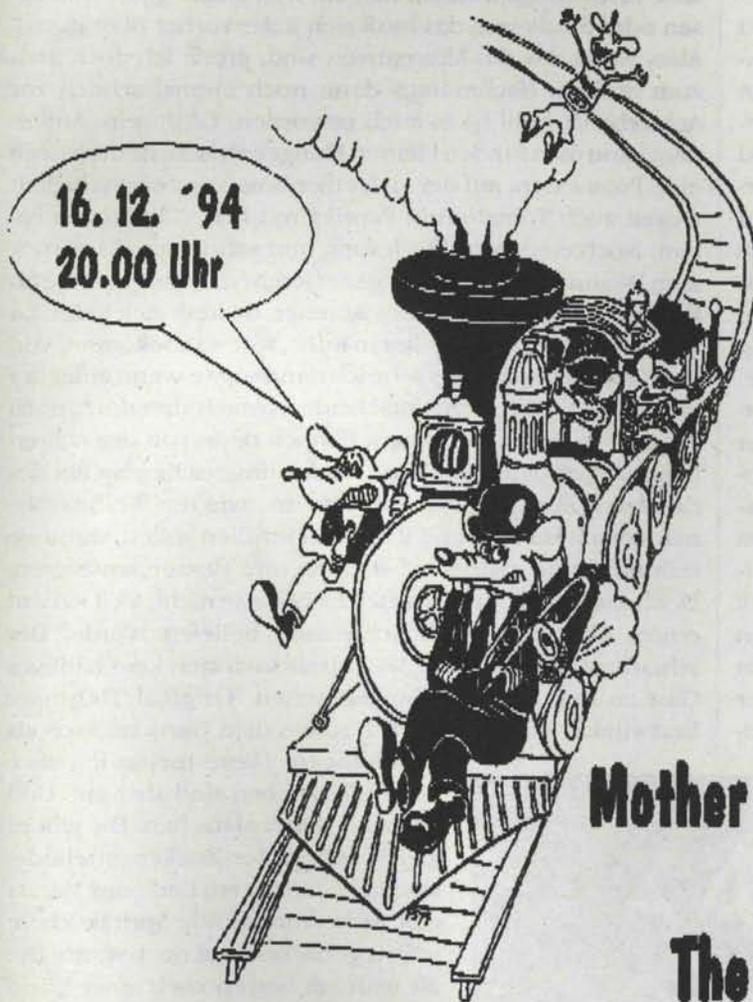
Vielleicht ist dies endlich einmal ein Zeichen dafür, daß auch die Sachkompetenz von studentischen Gremienvertretern honoriert wird.

Jana & Frank



Leser

SKA TRAIN TO HUMBOLDT



with
Mother's Pride
&
The Lodgers

Eintritt: Studenten 5,- Dm/andere 10,- Dm
Ostflügelparty (skanking the eggheads)



hat sich aus-
gemeckert

IMPRESSUM

UNAUFGEFORDERT

Die Studentenzeitung der Berliner
Humboldt-Uni.

Erstmals erschienen am
17. November 1989.

Redaktion:

Ingo Bach, Jens Schley
(Chefredaktion),
Franziska Ahles, Momme Aus-
born, Klaus Kallenberg, Anke
Kautz, Juliane Kerber, Alexandra
Kolle, Georg Linde,
Antje Meinhold, Ulrich Miksch,
Rüdiger Neick, Gesa Rothbarth

Kontakt:

Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
10 099 Berlin
Hauptgebäude Raum 3022,
Tel.: 2093 2288
fax: 2093 2770

Redaktionsschluß:

25. November 1994

Satz: Roody

Fotos: Fisahn, Harre u. a.

Druck:

Contrast
Tempelhofer Damm 210
12099 Berlin
gedruckt auf Recycling-Papier

Nachdruck, auch auszugsweise, ist
ausdrücklich erwünscht. Wir bitten
aber um Quellenangabe
und Belegexemplar.

Für alle Fakten besteht das Recht
auf Gegendarstellung in ange-
messenen Umfang. Namentlich
gekennzeichnete Artikel geben
nicht in jedem Fall die Meinung
der Redaktion wieder. Kürzel
werden nur von Redaktionsmitglie-
dern verwendet.

Die Redaktion behält sich vor,
Leserbriefe gekürzt zu
veröffentlichen

UNAUFGEFORDERT Nr. 63

erscheint am
16. Januar 1994.

Die Redaktionssitzungen sind
öffentlich: dienstags, 18.00 Uhr,
HG 3022.

Redaktionsschluß
für die nächste Nummer:

6. Januar 1994

Froh du ölige

Jetzt macht das Studieren wieder Spaß! Seit Oktober von Weihnachtsmusik begleitet, finden die Gedanken wieder zu einer längst verlorenen Harmonie. Wenn man beispielsweise in der Kommode einem langweiligen Seminar zu folgen versucht, schweifen die Gedanken zum nahen Weihnachtsmarkt, mit all seiner Fröhlichkeit, die für jeden käuflich und eßbar ist. Und ist das Seminar dann endlich, endlich vorüber, zieht es mich mit Macht dorthin, von wo heute wohl schon fünfzehn Mal die „Stille Nacht“ rief. Wie toll ist es, sich zwischen Seminar und Vorlesung in die Achterbahn zu schwingen, und dem Tag zu neuer Dynamik zu verhelfen! Dies ist billiger, entzückender und weniger zeitaufwendig als eine Fahrt mit der BVG. Und in der nächsten Pause: Riesenrad. Drei Fahrten schaffe ich. Und einmal Zuckerwatte. Dann ist Mittagszeit. Mensa? Nein danke. Zwar ist der Weihnachtsmarkt bisweilen genauso voll, doch die Atmosphäre ist ungleich besser. Auch das Preis-Sättigungsverhältnis stimmt hier. Ist man beispielsweise einen Marzipanstollen für 6 Mark, ist man den ganzen Tag gesättigt. Und dick macht er auch nicht. (Es sind nur zwei Stück gute Butter, Zucker, Mehl, Eier und Rosinen drin.) Ein Stollen hat zwar nicht so viele Vitamine, doch was soll's? Das Mensaessen ist auch nicht besser. Und ein Professor der Betriebswirtschaft unserer Universität hat ja das studentische

Ernährungsproblem mal auf den Punkt gebracht: "Essen oder Studieren, das muß sich jeder vorher überlegen." Also, wenn das die Alternativen sind, greife ich doch gern zum Stollen. Nachmittags dann noch einmal schnell zur Achterbahn, kühl ist es auch geworden: Glühwein. Außerdem kann man für den kleinen Hunger zwischendurch noch eine Pizza essen, auf der sich einer besseren Nährhaftigkeit wegen auch Tomate und Paprika mit Fett vollgesogen haben. Noch eine letzte Vorlesung und schnurstracks zurück zum Weihnachtsmarkt. Ein paar Geschenke kaufen - eigentlich egal was, Hauptsache es ist teuer, da freut sich jeder. Zu Hause entscheide ich später in Ruhe, wer was bekommt. Von der Riesenradspitze aus sehe ich dann sogar, wenn einer der raren Busse naht. Meist entscheide ich mich aber doch, noch auf den nächsten zu warten, den ich dann von der Achterbahn aus erspähe. Ich frage mich übrigens angesichts des desolaten Zustands des Nahverkehrs, wie die Weihnachtsmänner am Heiligabend ihren Soll erfüllen sollen, wenn sie sich nur in pendelnden S-Bahnen und Bussen amüsieren. Doch das betrifft mich ja glücklicherweise nicht, weil ich von einem Thüringer Weihnachtsmann beliefert werde. Der scheint auf den Berliner Weihnachtsmärkten kein häufiger Gast zu sein, denn die angebotenen "Original Thüringer Bratwürste" entpuppten sich schon dem Geruche nach als

Fälschungen. Diese meide ich also. Die Pfefferkuchen sind aber gut. Und auch die Butterplätzchen. Die gibt es gleich neben der Zuckerwattebude. Und ganz hinten am Ende des Markts gibt es hervorragende Spritzkuchen: in Fett gebacken und noch warm. Die ißt man am besten nach einer Bockwurst mit viel Mayonnaise. Auch hier stimmt das Preis-Sättigungsverhältnis. Hervorragend sind auch Mandeln mit Zuckerglasur, doch mehr als eine große Tüte schaffe ich nie. Dann doch besser Pommes Frites (kurz: Bomes), frisch aus dem heißen Fettbad mit Getsch oder Majo auf mit Weihnachtsbäumen bedrucktem Pappdeckel. Dazu gereicht werden weiterhin die oval ausgestanzten Einheitsbouletten. Oder ein mitteldeutscher Riesendöner, aus dem das Fett in dicken Tropfen den Gaumen benetzt, wenn man reinbeißt. Die appetitliche Fleischwalze entsteht übrigens im Spritzgußverfahren aus homogenisierten Rindern. Da brauch ich dann kein Abendbrot mehr. Dazu ein schönes Bier. Oder höchstens noch ein Brötchen mit Fleischsalat und ein Büschchen Ölsardinen.

Endlich Weihnachten!

li

